

Pressestimmen

Über einen Schauspieler in der Fremde pflegten früher von einer befreundeten oder landsmännischen weitergegeben zu werden, wenn sie ihm Schwung, Leidenschaft, packende Gestaltung, hinreißende Wirkung oder derlei Zugkräftiges, Durchschlagendes, Rauschendes nachzurühen wußten. Jetzt gehts zwischen Berlin und Prag noch viel turbulenter zu, und hier hört man dann oder heftig dann solches:

Ernst Deutsch hat anläßlich der im Berliner Theater in der Königgrätzer Straße jüngst erfolgten Aufführung von Strindbergs »Erich XIV.« einen außergewöhnlichen Erfolg davongetragen. Paul Wiegler schreibt in der »B. Z. am Mittag« u. a.: »Im Purpurmantel, auf dem er verzweifelt herumtrampelt, in der weißen Seide des Galakostümes, unter dem drückenden Kronreif hat er die Unrast des halben Wahnsinns und dazu eine weiche, gefährliche Grazie. Außordentlich die Beredsamkeit dieser Finger, die sich an den Mund pressen, oder die zu mörderischem Hieb in die Holzplatte des Tisches das Messer umklammern. Tigerhaft das Murren und Fauchen des Hasses, von schmeichelnder Zärtlichkeit abgelöst. Eindringlich das Schlottern der Gespensterfurcht.« In ähnlichem Sinne äußern sich auch die übrigen Berliner Kritiker.

Herr Wiegler, der den Vorgang beobachtet hat, wird ja wissen, wie einer das macht, daß er im Purpurmantel auf diesem verzweifelt herumtrampelt. Interessant wären aber die andern Taten, die in ähnlichem Sinne ausgesagt haben.

* * *

Kann vorkommen

Bei Wedekinds »Schloß Wetterstein«, Kammerspiele Beginn 10 Uhr, dort wo sich die Schakale gute Nacht sagen, will der ehemalige Gerichtssaalberichterstatter Kläger hinter Smokingbrüsten die folgenden Zustände beobachtet haben:

— — Das Grauen des Stückes hat man zum Teil überwunden und kostet Sätze aus, wie man musikalische Läufe mit geschlossenen Augen anhört, auf den Klang prüft, ihr Einströmen verspüren will. — — Der Zuschauer fühlt sich gepackt, aufgehoben, gewürgt. Der feste Boden ist verschwunden. — — Er möchte dieses ihm gezeigte Menschenantlitz anspeien. Er wehrt sich mit Wut, Ekel, tobt gegen das starre, hämische Bändergesicht Wedekinds, der die Lippen schamlos wulstig aufwirft, möchte schreien: Narr, Tollhäusler, Lügner! Und wenn der Alp vorüber ist, gebeugt, ermattet,

als fröhliche und dankbare Anerkennung seiner menschlichen Fälle und Universalität, seiner Beweglichkeit, Rezeptivität und Verjüngungskraft, die . . .

und so weiter. Und nun erzählt Burdach, wie er auf Bahr aufmerksam wurde und sogleich seine Vorzüge erkannte, nämlich: Ein ursprüngliches schriftstellerisches Talent, ein hochgespanntes künstlerisches Wollen und Können, ein Temperament voller Leidenschaft und Charme, ungewöhnliche Empfänglichkeit und Einfühlungsfähigkeit im Verein mit scharfer, kritischer Beobachtung und einer außerordentlichen Virtuosität epigrammatischer Formulierung. In seinen kurzen vibrierenden Sätzen, die

und so weiter, zuckte und prickelte etwas, und seine Sprache, die und so weiter,

trug doch einen leichten Geruch heimäthlicher Mundart an sich.

Was nicht gerade angenehm ist. Burdach hatte freilich einen andern Einwand:

Aber dieser »Kritiker der Moderne«, der eine schier überwältigende Kenntnis der gleichzeitigen französischen und deutschen Dichtung, ein fast gelehrtes literar- und kunstgeschichtliches Wissen mit echt österreichischer Anmut zur Schau stellte, so leicht und dithyrisch wie ein Spitzengewebe oder ein Rosenparterre,

— also wie was? Bitte entscheiden!

er war mit allzu modern.

Doch gewöhnte sich Burdach, der »auf einer Forschungsreise« für längere Zeit nach Wien kam. Datum: »wenig mehr als ein Jahr nach jener Widmung an Hugo v. Hofmannsthal, im März 1897«. Bahr hatte darin gesagt, daß er mit Hofmannsthal gern in den Volksgarten gegangen sei, wo sie, »zwischen Flieder und spielenden Kindern,« mit ernstesten Gesichtern beide fürchte Gedanken hegten. Das war durchaus glaubhaft und Burdach wollte desgleichen tun.

Jetzt ging auch ich gern in den Volksgarten

und er weiß heute nicht, ob ihm mehr das Grillparzer-Denkmal oder die spielenden Kinder hingen, die er »herziger freilich noch im Prater fand, wenn sie vor dem Puppentheater dem Wurstl zusauchzten«. Hier fällt ihm wieder Hermann Bahr ein, dem er aber weder im Volksgarten noch in seines Freundes Schenker Stammlokalen begegnet ist.

auf sich selbst horchend, muß er ihm dennoch mit Widerwillen stammelnd den Namen gewähren: Dichter. . . .

Ganz so geht es in den »Kammerspielen« zu. Ich möchte einmal zu gern dabei sein, wenn der Spiritus-Lederer gebeugt, ermattet, auf sich selbst horchend, mit einem Wort gebändigt, nur noch so stammelt: Dichter. . . . (Noch die Punkte müssen zu hören sein. Dann aber muß man den Eindruck haben: »Stirbt.«)

* * *

Ein Dichter

Von elf Chinesen und ihrer aufgefressenen Braut erzählt Hans Heinz Ewers in der »Wiener Sonn- und Montags-Zeitung«, der es gelungen ist, den berühmten Dichter als ständigen Mitarbeiter zu gewinnen.

* * *

Der würdigste Abschluß des Allerheiligentages

Der alte Brauch, die Leute am Allerseelentag im Theater das Gruseln zu lehren, kommt langsam aus der Übung. — — Dafür scheint eine Veranstaltung, die Otto Treßler vor einigen Jahren unternommen hat, dem modernen Gefühl weit mehr zu entsprechen. Treßler gibt seit etlichen Jahren und auch heuer wieder einen »Allerheiligenabend«. — — und er bringt seinen Zuhörern nicht das Gruseln bei, er erschreckt sie nicht durch grauenhafte Bilder des Todes und der Gespenster. Aber er löst die trauervolle Nachdenklichkeit, die alle Menschen an diesem Tage in ihrem Herzen tragen, durch linde, ernste Poesie und erfüllt die wehmütige Stimmung, die jeder ohnehin schon mitbringt, durch den Klang feierlich schöner Verse. Treßlers großes Talent, das sich im Vortragsaale immer am reichsten entfaltet, hat diese Abende immer zum würdigsten Abschluß des Allerheiligentages gemacht.

* * *

Bunte Welt

— — Saschà Leontjew ist Philosoph. » — — Der Tänzer muß vorerst Philosoph sein, um überhaupt tanzen zu können — —«, sagt er. Er wird das Gottsuchen, das Streben nach Erlösung in einer harmonischen Vereinigung mit dem Unerklärlichen mimen.

In »Küsse um Mitternacht«, zwischen »Der Bobby Kohn ist kein Verkehr für dich!«, »Das ist der Java von Bratislava« und dem »Bubikopflied«.

* * *

ll ✓

als fröhliche und dankbare Anerkennung seiner menschlichen Tüchtigkeit, seiner Universalität, seiner Beweglichkeit, Rezeptivität und Verfüngungskraft, die . . .

und so weiter. Und nun erzählt Burdach, wie er auf Bahr aufmerksam wurde und sogleich seine Vorzüge erkannte, nämlich:

Ein ursprüngliches schriftstellerisches Talent, ein hochgeprägtes künstlerisches Wollen und Können, ein Temperament voller Leidenschaft und Charme, ungewöhnliche Empfänglichkeit und Einfühlungsvermögen im Verein mit scharfer, kritischer Beobachtung und einer außerordentlichen Virtuosität epigrammatischer Formulierung. In seinen kurzen vibrierenden Sätzen, die

und so weiter, zuckte und prickelte etwas, und seine Sprache, die und so weiter,

trug doch einen leichten Geruch heimatlicher Mundart an sich.

Was nicht gerade angenehm ist. Burdach hatte freilich einen andern Einwand:

Aber dieser »Kritiker der Moderne«, der eine schier überwältigende Kenntnis der gleichzeitigen französischen und deutschen Dichtung, ein fast gelehrtes literar- und kunstgeschichtliches Wissen mit echt österreichischer Anmut zur Schau stellte, so leicht und düftig wie ein Spitzengewebe oder ein Rosenparterre,

— also wie was? Bitte entscheiden!

er war mir allzu modern.

Doch gewöhnnte sich Burdach, der »auf einer Forschungsreise« für längere Zeit nach Wien kam. Datum: »wenig mehr als ein Jahr nach jener Widmung an Hugo v. Hofmannsthal, im März 1897«. Bahr hatte darin gesagt, daß er mit Hofmannsthal gen in den Volksgarten gegangen sei, wo sie, zwischen Flieder und spielenden Kindern, »mit ernstesten Gesichtern beide fürchtete Gedanken hegten«. Das war durchaus glaubhaft und Burdach wollte desgleichen tun.

Jetzt ging auch ich gern in den Volksgarten

und er weiß heute nicht, ob ihm mehr das Grillparzer-Denkmal oder die spielenden Kinder hinzogen, die er »herziger freilich noch im Prater fand, wenn sie vor dem Puppentheater dem Wurstl zuzuschauten«. Hier fällt ihm wieder Hermann Bahr ein, dem er aber weder im Volksgarten noch in seines Freundes Schenker'scher Stammlokalen begegnet ist.

Kurz und bündig.

Eindrücke zu formulieren und Erfolg oder Mißerfolg einer Premiere darzustellen, ist längst nicht mehr Sache der Kritik, die gern in Adjektiven zerflattert. Umso anerkennenswerter die Ausnahme, die einmal zu verzeichnen ist:

... Geyer hat ausgesorgt. . . .

* * *

Die Pathetiker

Eine Direktionskrise hat erfahrungsgemäß das Zeug, Theaterjournalisten mit einem Pathos zu beseelen, das den Schauspielern der Theater, deren Direktoren sich in Krisen befinden, sehr zu statten käme. Natürlich kann nicht gesagt werden, daß jeder Theaterdirektor, der in solcher Lage ist, jeden Kritiker erhitzen kann, vielmehr ist es so, daß eine spezifische Inklination, vorhanden sein muß. Paulsen hat seinen Salten gefunden, das Staatstheaterwesen als solches, mit besonderer Berücksichtigung der Oper, seinen Karpath, Ihering, der viel vom Temperament des Letztgenannten und infolgedessen auch des Erstgenannten hat, nur doktrinärer veranlagt ist, läßt sich für Jeßner, aber auch für Fehling, auf die und zwischen die er nichts kommen läßt, hihreißen; und nun hat Reinhardt seinen Fontana gefunden, der wieder viel von dem Wesen Iherings und infolgedessen Saltens, mit einem Wort Karpaths hat. Allen diesen Temperamenten ist es gemeinsam, daß sie, wenn eine Affaire zwischen einem Direktor und einem Mitglied entbrannt ist, also ein Problem auf der Tagesordnung steht, das in starkgeistigeren Zeiten höchstens die Kulissenschnüffler fasziniert hätte, den Ton der Proklamation finden und jede Banalität, die ihnen zu der Geschichte einfällt, mindestens dreimal wiederholen. Herr Schmöle wird beschuldigt, daß er gegen Herrn Reinhardt mißvergünstigt sei, eine Enthüllung, von der man füglich annehmen sollte, daß sie keinen Hund vom Ofen locken wird. Herr Fontana, seinen vollen Namen, der ein Triptychon ist, zeichnend, hält diesen Bestrebungen ein Quod non! entgegen:

Er wird sich verrechnen, wie er sich bei der Gagenregulierung des Burgtheaters verrechnet hat.

Dann steigert sich diese Entschiedenheit zur Vehemenz:

z
W
✓

312

als fröhliche und dankbare Anerkennung seiner menschlichen Fülle und Universalität, seiner Beweglichkeit, Rezeptivität und Verjüngungskraft, die

und so weiter. Und nun erzählt Burdach, wie er auf Bahr aufmerksam wurde und sogleich seine Vorzüge erkannte, nämlich:

Ein ursprüngliches schriftstellerisches Talent, ein hochgespanntes künstlerisches Wollen und Können, ein Temperament voller Leidenschaft und Charme, ungewöhnliche Empfänglichkeit und Einfühlungsfähigkeit im Verein mit scharfer, kritischer Beobachtung und einer außerordentlichen Virtuosität epigrammatischer Formulierung. In seinen kurzen vibrierenden Sätzen, die

und so weiter, zuckte und prickelte etwas, und seine Sprache, die und so weiter,

trug doch einen leichten Geruch heimatlicher Mundart an sich.

Was nicht gerade angenehm ist. Burdach hatte freilich einen andern Einwand:

Aber dieser »Kritiker der Moderne«, der eine schier überwältigende Kenntnis der gleichzeitigen französischen und deutschen Dichtung, ein fast gelehrtes literar- und kunstgeschichtliches Wissen mit echt österreichischer Anmut zur Schau stellte, so leicht und dürrig wie ein Spitzengewebe oder ein Rosenparterre,

— also wie was? Bitte entscheiden!

er war mir allzu modern.

Doch gewöhnte sich Burdach, der »auf einer Forschungsreise« für längere Zeit nach Wien kam. Datum: »wenig mehr als ein Jahr nach jener Widmung an Hugo v. Hofmannsthal, im März 1897«. Bahr hatte darin gesagt, daß er mit Hofmannsthal gern in den Volksgarten gegangen sei, wo sie, zwischen Flieder und spielenden Kindern, »mit ernstesten Gesichtern beide törichte Gedanken hegten«. Das war durchaus glaubhaft und Burdach wollte desgleichen tun.

Jetzt ging auch ich gern in den Volksgarten

und er weiß heute nicht, ob ihn mehr das Grillparzer-Denkmal oder die spielenden Kinder hinzogen, die er »herziger freilich noch im Prater fand, wenn sie vor dem Puppentheater dem Wurstl zujauchzten«. Hier fällt ihm wieder Hermann Bahr ein, dem er aber weder im Volksgarten noch in seines Freundes Schlenther Stammlokalen begegnet ist,

Es ist eine Unverantwortlichkeit ohne Beispiel in dieser an wirklicher Theaterbegabung so verarmten Stadt, wie es das Theaterfest durch vier schreckliche Wochen bewies, gegen Reinhardt zu hetzen — —

Warum Herr Reinhardt, der den einzigen Reichtum Wiens bedeutet, diesen dem Theaterfest vorenthalten hat, wird zwar nicht aufgeklärt, aber das macht nichts. Nun erhebt sich die Stimme, wengleich nur für zweimal:

Wir brauchen ihn auch dann, wenn er — — Wir brauchen ihn, weil — —

Aber jetzt:

Und wir haben die Geduld, die Herrn Schmölle fehlt, das künstlerische Wirken Reinhardts auch durch schwächere Wochen zu erwarten. Wir haben die Geduld, von ihm auch die neuen Dichter zu erwarten, die er uns noch schuldig geliebt ist. Wir haben die Geduld und müssen sie haben, weil Wien und damit Reinhardts Theater, mitten in einer finanziellen Umschichtung steht.

Und wir hätten die Geduld, sie noch ein paar Mal zu haben, genau so wie wir in Burgtheaterdingen die »Ruhe« brauchten, die Herr Salten so unermüdlich reklamiert hat. Dreimal hat sich bekanntlich Herr Paulsen »mit Leidenschaft dem neuen Vertrag der Frau Wohlgemut widersetzt«, ebenso oft als Julius Cäsar die Königskrone zurückwies, während Herr Ihering, als Jeßner und Fehling gegeneinander verhetzt wurden, viermal gefragt hat, ob denn die Welt untergehen soll. Dafür findet Fontana noch einmal die Vehemenz, auszusprechen, was ist:

Reinhardt gerade in diesem Augenblick in den Rücken zu fallen, zeigt von einer grotesken Unverantwortlichkeit — —

Er hätte fast vergessen, diese bedeutende Konstatierung zu wiederholen. Dann aber, nachdem er durchschaut hat, daß Herr Schmölle gegen Reinhardt im Interesse anderer Theater hetze, und prophezeit hat, daß er in diese »im Triumphwagen demnächst einziehen« werde, ballt er seinen ganzen Zorn zusammen und schließt mit dem Wort:

Darum sollen wir Max Reinhardt verlieren? Nein!

Oskar Maurus Fontana.

Gedrungene Kraft, die sich nur mühsam verhalten konnte, bricht hier los. Es erinnert an Galilei. An Iherings schlichtes Kernwort: »Das ist Brunnenvergiftung«. An Saltens »Verstanden? Ruhe!! Ruhe!! Ruhe!!!« Und an jedes Wort von Karpath.

als fröhliche und dankbare Anerkennung seiner menschlichen Fülle und Universalität, seiner Beweglichkeit, Rezeptivität und Verjüngungskraft, die

und so weiter. Und nun erzählt Burdach, wie er auf Bahr aufmerksam wurde und sogleich seine Vorzüge erkannte, nämlich:

Ein ursprüngliches schriftstellerisches Talent, ein hochgespanntes künstlerisches Willen und Können, ein Temperament voller Leidenschaft und Charme, ungewöhnliche Empfänglichkeit und Einfühlungsfähigkeit im Verein mit scharfer, kritischer Beobachtung und einer außerordentlichen Virtuosität epigrammatischer Formulierung. In seinen kurzen vibrierenden Sätzen, die

und so weiter, zuckte und prickelte etwas, und seine Sprache, die und so weiter,

trug doch einen leichten Geruch heimatlicher Mundart an sich.

Was nicht gerade angenehm ist. Burdach hatte freilich einen andern Einwand:

Aber dieser »Kritiker der Moderne«, der eine schier überwältigende Kenntnis der gleichzeitigen französischen und deutschen Dichtung, ein fast gelehrtes literar- und kunsthistorisches Wissen mit echt österreichischer Annuit zur Schau stellte, so leicht und dürrig wie ein Spitzengewebe oder ein Rosenparterre,

— also wie was? Bitte entscheiden!
er war mir allzu modern.

Doch gewöhnte sich Burdach, der »auf einer Forschungsreise« für längere Zeit nach Wien kam. Datum: »wenig mehr als ein Jahr nach jener Widmung an Hugo v. Hofmannsthal, im März 1897«. Bahr hatte darin gesagt, daß er mit Hofmannsthal gern in den Volksgarten gegangen sei, wo sie, zwischen Flieder und spielenden Kindern, »mit ernstesten Gesichtern beide törichte Gedanken hegten«. Das war durchaus glaubhaft und Burdach wollte desgleichen tun.

Jetzt ging auch ich gern in den Volksgarten

und er weiß heute nicht, ob ihn mehr das Grillparzer-Denkmal oder die spielenden Kinder hincogen, die er »herziger freilich noch im Prater fand, wenn sie vor dem Puppentheater dem Würstl zulauchzten«. Hier fällt ihm wieder Herrmann Bahr ein, dem er aber weder im Volksgarten noch in seines Freundes Schlenther Stammlokalen begegnet ist.

Eine Anekdote

Die illustrierte Beilage der Neuen Freien Presse scheint in Folge von Talentlosigkeit eingegangen zu sein. Einer der letzten Beweise, die sie davon geben konnte, war die folgende »Anekdote«:

Eine »deutsche Dichterin« reimte in einem ihrer zweifelhaften Poeme »*Wolken ziehen*« auf »*Arnold Böcklin*«, was zeitgemäß, aber nicht gerade geschmackvoll war. Böcklin schrieb ihr hierauf: »*Wart', jetzt komm' ich mit dem Stöcklin und hau dich aufs Dichterinnen-unterröcklin. Ich heiße nicht Böcklin, ich heiße Böcklin.*«

Ein Schulbeispiel der Verhatschung, offenbar von jenem Mikosch beige-steuert, der von einem Verslein über die Kaiserstadt Wien und die Metternich Paulin entzückt ist und es also wiedergibt: »*s gibt nur a Kaiserstadt, 's gibt nur a Wien, 's gibt nur a Fürstin, die Pauline Metternich!*« Der Maler, der der Dichterin schrieb, heißt also offenbar nicht Böcklin, sondern Böcklin; also wie heißt er eigentlich? Total talentlos auch alles andere. Die Verse, deren natürlich vier sein müssen, haben nach meiner Erinnerung gelautet: »*Wart Frieda Schanz, nennst noch einmal statt Böcklin Böcklin du mich, dann komm' ich mit dem Stöcklin und hau' dir aus das Dichterunterröcklin. Ich heiße nicht Böcklin, ich heiße Böcklin!*« Die Drohung aber gilt zugleich dem Schmöcklin. Denn natürlich hat jene »deutsche Dichterin« — sie war nicht viel wert, aber denen von der Neuen Freien Presse stehen die Gänsefüße noch besser — natürlich hat sie nicht *Wolken ziehen*«, sondern »*ziehn*« auf Böcklin gereimt. Und warum soll das »zeitgemäß« gewesen sein? Man kann auch nicht sagen, daß es »nicht gerade geschmackvoll« war, im Gegenteil war es der rechte, das Wesen dieser Malerei erfüllende Reim. Und ihre Untat, Böcklin zu sagen, war nicht gar so arg. Böcklin hat mit jener unzarten Rüge, die darauf bestand, daß man mit seinem Namen die Vorstellung eines Böckleins verbinde (statt mit der des großen Pan), ein gut Teil seiner Bedeutung zerstört. Er hätte den Deutschen das für seinen Zauber so günstige Vorurteil lassen müssen, daß er Böcklin heiße. Was finge die deutsche Lyrik an, wenn sich herausstellte, daß der Jasmin Jasmin heißt? In der Fassung der Neuen Freien Presse freilich bliebe es unentschieden.

als fröhliche und dankbare Anerkennung seiner menschlichen Fülle und Universalität, seiner Beweglichkeit, Rezeptivität und Verfüngungskraft, die . . .
und so weiter. Und nun erzählt Burdach, wie er auf Bahr aufmerksam wurde und sogleich seine Vorzüge erkannte, nämlich:
Ein ursprüngliches schriftstellerisches Talent, ein hochgespanntes künstlerisches Wollen und Können, ein Temperament voller Leidenschaft und Charme, ungewöhnliche Empfänglichkeit und Einfühlungsstärke im Verein mit scharfer, kritischer Beobachtung und einer außerordentlichen Virtuosität epigrammatischer Formulierung. In seinen kurzen vibrierenden Sätzen, die
und so weiter, zuckte und prickelte etwas, und seine Sprache, die und so weiter,

trug doch einen leichten Geruch heimatlicher Mundart an sich.
Was nicht gerade angenehm ist. Burdach hatte freilich einen andern Einwand:
Aber dieser »Kritiker der Moderne«, der eine schier überwältigende Kenntnis der gleichzeitigen französischen und deutschen Dichtung, ein fast gelehrtes literar- und kunstgeschichtliches Wissen mit echt österreichischer Armut zur Schau stellte, so leicht und düftig wie ein Spitzengewebe oder ein Rosenparterre,
— also wie was? Bitte entscheiden!

er war mir allzu modern.
Doch gewöhnte sich Burdach, der »auf einer Forschungsreise« für längere Zeit nach Wien kam. Datum: »wenig mehr als ein Jahr nach jener Widmung an Hugo v. Hofmannsthal, im März 1897«. Bahr hatte darin gesagt, daß er mit Hofmannsthal gern in den Volksgarten gegangen sei, wo sie, zwischen Flieder und spielenden Kindern, »mit ernstesten Gesichtern beide fürchte Gedanken hegten«. Das war durchaus glaubhaft und Burdach wollte desgleichen tun.

Jetzt ging auch ich gern in den Volksgarten
und er weiß heute nicht, ob ihn mehr das Grillparzer-Denkmal oder die spielenden Kinder hingen, die er »herziger freilich noch im Prater fand, wenn sie vor dem Puppentheater dem Wurstl zujauhzten«. Hier fällt ihm wieder Hermann Bahr ein, dem er aber weder im Volksgarten noch in seines Freundes Schenker Stammlokalen begegnet ist.

Großmann

warum soll ichs leugnen, ist nun einmal mein Typ. Leuten, die ein scharfes Aug für so etwas haben, ist es längst nicht verborgen geblieben. Am Anfang, wo es noch das lachende Glück war — wenn ich mich erinnere, wie einem da die Stunden verfliegen in der Erwartung eines Zeichens von ihm, Gott, wie war man jung! Ich schwärmte, schnitt es gern in alle Rinden ein, schrieb die Verzückerung an Großmann, Großmann am Klavier, und so. Verrauscht . . . Und doch. Nennt es Torheit, nennts Jugendeeselei, nennts wie ihr wollt — schön war's doch und eine starke Zuneigung ist geblieben. Ich weiß, einmal kommt die douloureuse, da hilft nichts. Er treibts mir zu arg. Es stellt sich immer klarer heraus: er fliegt auf Theaterdirektoren! Er läßt sie an seinem Busen stöhnen, Zeiß und Barnowsky, alle, sie verleben ihre Pleite mit ihm wie ich meinen Honigmond. (Nicht dran denken!) Vergangenen Sommer hat er eine Nordlandsreise gemacht, ohne mich, ich saß daheim und aß mein Brot mit Tränen, während er, nu na nicht, vom Smörgasbrod erzählte, daß einem das Wasser im Mund zusammenlief. Schickte einen Reisebrief um den andern, ich las sie nicht, um mich nicht unnötig aufzuregen. Nur einmal, wie das schon so geschieht, fällt mein Blick auf eine Stelle. Ein Geständnis. Jetzt weiß man, was er in Christiania, wo er sich angeblich furchtbar langweilte, getrieben hat, das Luder:

Plötzlich tritt auf dem Theaterplatz Björn Björnson aus seinem Haus. Auf ihn zufliegen, ihn umarmen, fühlen: Das alles ist ja eine böse Verzauberung eines grauen Tages. Alter Björn, jüngster Jüngling, mit deinem weißblonden Haar, deinen buschigen hellen Brauen, deinem scharfen, lichten Seemannsauge, du bist das Stück norwegische Jugend, das ich zu treffen hoffte.

Schlampen!

Trotz deiner 61 Jahre der ewigste Peer Gynt, immer voll Elan, immer echauffiert, immer ein bisschen aufschneiderisch, immer das schöne Theater der geliebten hellblonden Rasse.

Wie ich von Björn wegblicke, steht schon wieder das ganze norwegische Görnitz um mich herum.

»Hast du Sehnsucht nach Deutschland?« frage ich.
 »Norwegen ist doch sehr enge. Nicht?«

als fröhliche und dankbare Anerkennung seiner menschlichen Fülle und Universalität, seiner Beweglichkeit, Rezeptivität und Verjüngungskraft, die . . .

und so weiter. Und nun erzählt Burdach, wie er auf Bahr aufmerksam wurde und sogleich seine Vorzüge erkannte, nämlich: Ein ursprüngliches schriftstellerisches Talent, ein hochgespanntes künstlerisches Wollen und Können, ein Temperament voller Leidenschaft und Charms, ungewöhnliche Empfänglichkeit und Einfühlungsfähigkeit im Verein mit scharfer, kritischer Beobachtung und einer außerordentlichen Virtuosität epigrammatischer Formulierung. In seinen kurzen vibrierenden Sätzen, die

und so weiter, zuckte und prickelte etwas, und seine Sprache, die und so weiter,

trug doch einen leichten Geruch heimatlicher Mundart an sich.

Was nicht gerade angenehm ist. Burdach hatte freilich einen andern Einwand:

„Aber dieser „Kritiker der Moderne“, der eine schier überwältigende Kenntnis der gleichzeitigen französischen und deutschen Dichtung, ein fast gelehrtes literar- und kunstgeschichtliches Wissen mit echt österreicherischer Annuit zur Schau stellte, so leicht und dritflüg wie ein Spitzengewebe oder ein Rosenparterre,

— also wie was? Bitte entscheiden!

er war mir allzu modern.

Doch gewöhnte sich Burdach, der »auf einer Forschungsreise« für längere Zeit nach Wien kam. Datum: »wenig mehr als ein Jahr nach jener Widmung an Hugo v. Hofmannsthal, im März 1897«; Bahr hatte darin gesagt, daß er mit Hofmannsthal gern in den Volksgarten gegangen sei, wo sie, zwischen Flieder und spielenden Kindern, »mit ernstesten Gesichtern beide törichte Gedanken hegten«. Das war durchaus glaubhaft und Burdach wollte desgleichen tun.

Jetzt ging auch ich gern in den Volksgarten

und er weiß heute nicht, ob ihn mehr das Grillparzer-Denkmal oder die spielenden Kinder hingen, die er »herziger freilich noch im Prater fand, wenn sie vor dem Puppentheater dem Wurstl zulauchzten«. Hier fällt ihm wieder Hermann Bahr ein, dem er aber weder im Volksgarten noch in seines Freundes Schienther Stammlokale begegnet ist,

Björn dreht sich blitzschnell um und flüstert:
»Zuweilen.«

Und doch. Wie ihm ums Herz gewesen sein mag, als er den Stefl wiedersah. Es hat gepumpert. Aber das meinige hält solche Erschütterungen nicht mehr aus. Ich warte jetzt nur noch, daß er den Direktor Robert umarmt — dann mache ich Schluß! Hat man das nötig?

* * *

Die Thespis

(Der 16 jährige Theaterdirektor.) Bevor er wegen Betrug es in den Kerker flog, hat der junge Johann Stöger einen Rekord aufgestellt: der eine ist der erfolgreichste Schieber, der andere der gerissenste, aber der Angeklagte von gestern war das Wunderkind dieser prächtigen Gilde. — — Daß dieser Stöger schon mit 15 Jahren ein anerkannt guter Viehhändler war, ist noch nicht seine Meisterleistung, wenn man auch darüber staunen muß, daß ein so grüner Knabe Geschäftsfreunde fand. Daß er aber als Sechzehnjähriger das Stadttheater in Baden pachten und betreiben konnte, ist ein Stück, das zwischen tiefer Tragik und lustiger Operette schwankt. Ein bartloser Junge konnte Verträge abschließen, konnte Existenzen aufbauen oder vernichten, konnte mit den Gemeindevertretungen mehrerer Orte Verhandlungen führen. — —

Soweit so gut, und man muß nur staunen, daß der Bühnenverein es unterlassen hat, Herrn Stöger die moralische Zuverlässigkeit zu bestätigen. Das Neue Wiener Tagblatt aber weiß fortzusetzen:

Stöger war kühner und großzügiger als sie alle. Kaum der Schulpflicht entwachsen, erwarb er schon Geld und damit auch schon die moderne Visitkarte, die alle Türen öffnete, auch die des Theaters. Warum soll man nicht die Thespis zur Geliebten haben können, wenn man sie bezahlen kann? — —

Während es bis heute unaufgeklärt ist, mit wem die Neue Freie Presse, nämlich Herr Salten, den »mythischen Hirten« Proteus verwechselt hat, läßt das Neue Wiener Tagblatt jeden profanen Leser hinter die Kulissen seiner klassischen Bildung gucken, da sofort klar wird, daß hier eine unerlaubte Verbindung zwischen der Thalia und der Themis vor sich gegangen ist. Der Thespis war aber bekanntlich der Erfinder der griechischen Raumbühne, die die Form eines Karrens hatte und von der Gemeinde Athen mit Recht subventioniert wurde. Daß er eine Direktrice war, ist nicht überliefert, und daß

11

als fröhliche und dankbare Anerkennung seiner menschlichen Fülle und Universalität, seiner Beweglichkeit, Rezeptivität und Verjüngungskraft, die . . .

und so weiter. Und nun erzählt Burdach, wie er auf Bahr aufmerksam wurde und sogleich seine Vorzüge erkannte, nämlich:

Ein ursprüngliches schriftstellerisches Talent, ein hochgespanntes künstlerisches Wollen und Können, ein Temperament voller Leidenschaft und Charme, ungewöhnliche Empfänglichkeit und Einfühlungsfähigkeit im Verein mit scharfer, kritischer Beobachtung und einer außerordentlichen Virtuosität epigrammatischer Formulierung. In seinen kurzen vibrierenden Sätzen, die

und so weiter, zuckte und prickelte etwas, und seine Sprache, die und so weiter,

trug doch einen leichten Geruch heimatlicher Mundart an sich.

Was nicht gerade angenehm ist. Burdach hatte freilich einen andern Einwand:

Aber dieser »Kritiker der Moderne«, der eine schier überwältigende Kenntnis der gleichzeitigen französischen und deutschen Dichtung, ein fast gelehrtes literar- und kunstgeschichtliches Wissen mit echt österreichischer Anmut zur Schau stellte, so leicht und spitzfützig wie ein Spitzengewebe oder ein Rosenparterre,

— also wie was? Bitte entscheiden!

Er war mir allzu modern.

Doch gewöhnte sich Burdach, der »auf einer Forschungsreise« für längere Zeit nach Wien kam. Datum: »wenig mehr als ein Jahr nach jener Widmung an Hugo v. Hofmannsthal, im März 1897«. Bahr hatte darin gesagt, daß er mit Hofmannsthal gern in den Volksgarten gegangen sei, wo sie, zwischen Flieder und spielenden Kindern, »mit ernsten Gesichtern beide törichte Gedanken hegten«. Das war durchaus glaubhaft und Burdach wollte desgleichen tun.

Jetzt ging auch ich gern in den Volksgarten

und er weiß heute nicht, ob ihn mehr das Grillparzer-Denkmal oder die spielenden Kinder hinzogen, die er »herziger freilich noch im Prater fand, wenn sie vor dem Puppentheater dem Wurstl zujauchzten«. Hier fällt ihm wieder Hermann Bahr ein, dem er aber weder im Volksgarten noch in seines Freundes Schlenther Stammlokalen begegnet ist,

er kein Transvestit und überhaupt kein Homosexueller war, geht schon daraus hervor, daß er die griechische und nicht die preußische Tragödie begründet hat. In Berlin mögen immerhin Fälle vorgekommen sein, daß einer die Thespis soutenierte, während der Herr Thalia, der abends als Muse verkleidet ausging, nicht Brot auf Hosen hatte. Wie immer dem sei, so könnte man fragen, warum eigentlich — in Berlin wie in Wien — gerade die Leute, die nichts gelernt und selbst das nicht behalten haben, berufen sind, es einer breiten Öffentlichkeit von Lesern mitzuteilen. Vermutlich mit Recht, da keiner von den Hunderttausenden es bemerkt und in einer Zeit, da Photo, Kino, Radio, Auto und Aëro über die Gehirne flitzen, es wirklich gehupft wie gesprungen ist, ob der oder die Thespis ~~nöch mit ihrem Karrey~~ daherkommt. Hier eingreifen zu wollen, hieße dem Sisyphus die Arbeit abnehmen, den sie regelmäßig mit dem Tantalus verwechseln, doch auch mit dem Augias, den sie zumeist für den Herkules halten, oder es käme der Füllung des Danaidenfasses gleich, das sie bekanntlich für ein Danaergeschenk ansehen, nämlich für jenes, mit dem der Jupiter die Danae überrascht hat. Da läßt sich gar nichts machen. Man müßte sich denn unterfangen, den Pelion auf den Ossa stülpen zu wollen oder wie einer unserer Burgtheaterkritiker gesagt hat: »den Ida auf die Ossa wälzen« (wobei er ganz gut wußte, daß der Ida keine Kellnerin im Trojanerbeisl ist, sondern der Berg, der in der »Schönen Helena« vorkommt, immerhin jedoch die Ossa für ein mährisches Gewässer zu halten schien). Daß die Penelope so häufig auch für die Niobe durchhalten muß, die Circe Rätsel aufgibt, während die Sphinx die leichtere Aufgabe hat, Männer in Schweine zu verwandeln, und daß dementsprechend der Odysseus und der Oedipus Austauschfürsten sind, versteht sich von selbst. Es ist aber auch schon vorgekommen, daß die Xanthippe für das Weib des Sophokles gehalten wurde, und was es zwischen Aristoteles, Aristophanes und Aristides für Möglichkeiten gibt, das ist mehr, als sich die Schulweisheit träumt. Meines Wissens hat es in den Jahren, da ich die Wiener Presse sämtliche griechischen und mythologischen Dinge und Namen verwechseln sehe, nur einen Fall gegeben, wo einer die humanistischen Kenntnisse, die ihm in der überraschend kurzen Zeit von zwei Gymnasialjahren zu erwerben gelang, durchaus bewährt hat.

als fröhliche und dankbare Anerkennung seiner menschlichen Fülle und Universalität, seiner Beweglichkeit, Rezeptivität und Verfügungskraft, die . . .

und so weiter. Und nun erzählt Burdach, wie er auf Bahr aufmerksam wurde und sogleich seine Vorzüge erkannte, nämlich:

Ein ursprüngliches schriftstellerisches Talent, ein hochgespanntes künstlerisches Wollen und Können, ein Temperament voller Leidenschaft und Charme, ungewöhnliche Empfänglichkeit und Einfühlungsvermögen im Verein mit scharfer, kritischer Beobachtung und einer außerordentlichen Virtuosität epigrammatischer Formulierung. In seinen kurzen vibrierenden Sätzen, die

und so weiter, zuckte und prickelte etwas, und seine Sprache, die und so weiter,

trug doch einen leichten Geruch heimatlicher Mundart an sich.

Was nicht gerade angenehm ist. Burdach hatte freilich einen andern Einwand:

Aber dieser »Kritiker der Moderne«, der eine schier überwältigende Kenntnis der gleichzeitigen französischen und deutschen Dichtung, ein fast gelehrtes literar- und kunstgeschichtliches Wissen mit echt österreichischer Anmut zur Schau stellte, so leicht und dünn wie ein Spitzengewebe oder ein Rosenparterre,

— also wie was? Bitte entscheiden!

er war mir allzu modern.

Doch gewöhnte sich Burdach, der »auf einer Forschungsreise« für längere Zeit nach Wien kam. Datum: »wenig mehr als ein Jahr nach jener Widmung an Hugo v. Hofmannsthal, im März 1897«. Bahr hatte darin gesagt, daß er mit Hofmannsthal gern in den Volksgarten gegangen sei, wo sie, zwischen Pfluder und spielenden Kindern, »mit ernsten Gesichtern beide torichte Gedanken hegten«. Das war durchaus glaubhaft und Burdach wollte desgleichen tun.

Jetzt ging auch ich gern in den Volksgarten.

und er weiß heute nicht, ob ihn mehr das Grillparzer-Denkmal oder die spielenden Kinder hinzogen, die er »herziger freilich noch im Prater fand, wenn sie vor dem Puppentheater dem Wurstl zulauchzten«. Hier fällt ihm wieder Hermann Bahr ein, dem er aber weder im Volksgarten noch in seines Freundes Schlenther Stammlokalen begegnet ist,

Das war, als im Extrablatt gemeldet wurde, in Fünfhaus sei der achtundachtzigjährige Emanuel Kohn gestorben, »der Nestor unter den Pferdefleischhauern«. Hier lag ganz bestimmt keine Verwechslung mit dem Ulysses vor. Sonst aber bewundere ich die Treffsicherheit, mit der die Wiener Journalisten in ihrer klassischen Bildung, die ohne Zweifel vorhanden ist, immer danebengreifen, und die Unerschrockenheit, mit der sie sich in den Strudel-Strudel hineinstürzen, ohne zu bedenken, daß zwischen Scylla und Charybdis unter anderen Gefahren doch auch die besteht, sie zu verwechseln. Welches Bild der Behutsamkeit, im Vergleich mit diesem ungestümen Walten, offenbarte sich mir einst in einem Gespräch zweier alter Chemnitzer Juden! Ich will nicht mit meiner Ausdauer renommieren, aber ich habe wirklich einige Tage meines Lebens in Chemnitz verbracht. Dort ward mir indes auch die Entschädigung des Augenblicks, den ich gern ums Verweilen gebeten hätte, als ich nämlich im Kaffeehause in einer Debatte, in der die Devisen und Prozente nur so durch die Luft schwirrten, die wohl noch nie gestellte, wichtige Frage hören konnte: »Bitt Sie, sagen Sie mir, was is eigentlich der Unterschied zwischen einer Hiobspost und einem Uriasbrief?« Der andere, überrascht und bestürzt, den Unterschied als erheblich fühlend und die Frage als berechtigt, sagte nach einigem Nachdenken: »Weiß ich?« Es war klar, daß keiner der beiden den Mut hätte, für eine Wiener Zeitung zu schreiben. Aber die jüngere Generation ahnt nicht einmal, daß der Unterschied der zwischen einer Botschaft ist, die dem Empfänger, und einer solchen, die dem Überbringer Unheil bringt, geschweige denn, daß sie wüßte, wer hier der Überbringer und wer dort der Empfänger ist. Zum Glück reduziert sich bei uns das Problem auf die Möglichkeiten, die die Wiener Postverhältnisse bieten. Uriasbriefe werden nicht zugestellt, weil diese Art der Beförderung ein Eingriff in das Regal wäre, und Hiobsposten gelangen nicht an den Adressaten, weil die Post sie befördert. Hin und wieder erhalte ich Briefe einer dritten Sorte, für die aber das alte Testament keine Bezeichnung vorgesehen hat, nämlich solche, die dem Absender Unheil bringen.

* * *

als frohliche und dankbare Anerkennung seiner menschlichen Fülle und Universalität, seiner Beweglichkeit, Rezipivität und Verjüngungskraft, die

und so weiter. Und nun erzählt Burdach, wie er auf Bahr aufmerksam wurde und sogleich seine Vorzüge erkannte, nämlich: Ein ursprüngliches schriftstellerisches Talent, ein hochgespanntes künstlerisches Wollen und Können, ein Temperament voller Leidenschaft und Charme, ungewöhnliche Empfänglichkeit und Einfühlungsvermögen im Verein mit scharfer, kritischer Beobachtung und einer außerordentlichen Virtuosität epigrammatischer Formulierung. In seinen kurzen vibrierenden Sätzen, die

und so weiter, zuckte und prickelte etwas, und seine Sprache, die und so weiter,

trug doch einen leichten Geruch heimatischer Mundart an sich. Was nicht gerade angenehm ist. Burdach hatte freilich einen andern Einwand:

Aber dieser »Kritiker der Moderne«, der eine schier überwältigende Kenntnis der gleichzeitigen französischen und deutschen Dichtung, ein fast gelehrtes literar- und kunstgeschichtliches Wissen mit echt österreicher Anmut zur Schau stellte, so leicht und düffig wie ein Spitzengewebe oder ein Rosenparterre, — also wie was? Bitte entscheiden! er war mir allzu modern.

Doch gewöhnte sich Burdach, der »auf einer Forschungsreise« für längere Zeit nach Wien kam. Datum: »wenig mehr als ein Jahr nach jener Widmung an Hugo v. Hofmannsthal, im März 1897«. Bahr hatte darin gesagt, daß er mit Hofmannsthal gern in den Volksgarten gegangen sei, wo sie, zwischen Flieder und spielenden Kindern, »mit ernstesten Gesichtern beide fürchte Gedanken hegten«. Das war durchaus glaubhaft und Burdach wollte desgleichen tun.

Jetzt ging auch ich gern in den Volksgarten

und er weiß heute nicht, ob ihn mehr das Grillparzer-Denkmal oder die spielenden Kinder hinzogen, die er »herziger freilich noch im Prater fand, wenn sie vor dem Puppentheater dem Würstl zuschauten«. Hier fällt ihm wieder Hermann Bahr ein, dem er aber weder im Volksgarten noch in seines Freundes Schlenker Stammlokalen begegnet ist.

Ausgerechnet

an den Verlag der Fackel ist die folgende Zuschrift gelangt:

Wien, am 22. August 1924.

Verehrliche Firma!

Der durchschlagende Erfolg, den unsere Rubrik

Wo die Frauen Wiens einkaufen

in der letzten Saison erzielt hat, veranlaßt uns, dieselbe in der kommenden Saison zu wiederholen und laden wir Sie höflichst ein, sich an derselben zu beteiligen.

Die Rubrik erscheint einmal wöchentlich auf einer rein redaktionellen Textseite und wollen wir ihre Wirkung noch dadurch erhöhen, daß wir dieselbe durch redaktionelle Notizen unterstützen.

Wir bitten Sie, uns freundl. mitzuteilen, wann Ihnen der Besuch eines unserer Herren erwünscht ist.

Hochachtungsvoll

Neues Wiener Journal
Wien, I. Biberstraße 5

Die Unterschrift vermeidet es taktvoll, den administrativen Ursprung der Idee, die erfolgreiche Rubrik zu wiederholen, besonders hervorzuheben. Wiewohl ferner die »rein redaktionelle Textseite« und die »redaktionellen Notizen« unterstrichen sind und es also schon fast unmöglich ist, der Verlockung zu widerstehen, hat sich der Verlag der Fackel doch entschlossen, vorläufig von einer Insertion in der Rubrik »Wo die Frauen Wiens einkaufen« abzusehen. Infolgedessen ist auch die Mitteilung an das Neue Wiener Journal, wann mir der Besuch eines seiner Herren erwünscht ist, unterblieben. Er weiß ganz gut, daß er kommen kann, wann er will.

* * *

Ja was lacht mir denn da

für ein altes Notizlätzlätz entgegen?

(Das »Neue Wiener Journal« im Ausland.) Obwohl mehr als fünf Jahre seit dem Ende des Weltkrieges verstrichen sind, scheint unser Postverkehr ins Ausland noch immer mangelhaft zu funktionieren. Unser Vertreter in Punta Arenas an der Magelhaens-Straße schreibt uns, daß die Nummer unseres Blattes vom 25. November v. J. erst nach mehr als zwei Monaten dort eintraf, während eine Reise dorthin kaum fünf Wochen in Anspruch

und er weiß heute nicht, ob ihn mehr das Grillparzer-Denkmal
 oder die spielenden Kinder hingen, die er »herziger freilich
 noch im Prater fand, wenn sie vor dem Puppentheater dem
 Wurst zujuchelten«. Hier fällt ihm wieder Hermann Bahr ein,
 dem er aber weder im Volksarten noch in seines Freundes
 Schlenther Stammlokalen begegnet ist,

Jetzt ging auch ich gern in den Volksarten
 und er weiß heute nicht, ob ihn mehr das Grillparzer-Denkmal
 oder die spielenden Kinder hingen, die er »herziger freilich
 noch im Prater fand, wenn sie vor dem Puppentheater dem
 Wurst zujuchelten«. Hier fällt ihm wieder Hermann Bahr ein,
 dem er aber weder im Volksarten noch in seines Freundes
 Schlenther Stammlokalen begegnet ist,

Doch gewöhnte sich Burdach, der »auf einer Forschungsreise«
 für längere Zeit nach Wien kam. Datum: »wenig mehr als ein
 Jahr nach jener Widmung an Hugo v. Hofmannsthal, im
 März 1897«. Bahr hatte darin gesagt, daß er mit Hofmannsthal
 gern in den Volksarten gegangen sei, wo sie, zwischen Flieder
 und spielenden Kindern, »mit ernstesten Gesichtern beide törichte
 Gedanken hegten«. Das war durchaus glaubhaft und Burdach
 wollte desgleichen tun.

er war mir allzu modern.
 — also wie was? Bitte entscheiden!
 ein Spitzenwebde oder ein Rosenpartee,
 reichlicher Anmut zur Schau stellte, so leicht und dürrig wie
 fast gelehrtes literar- und kunstgeschichtliches Wissen mit echt öster-
 reichischer Anmut zur Schau stellte, so leicht und dürrig wie
 ein Spitzenwebde oder ein Rosenpartee,
 reichlicher Anmut zur Schau stellte, so leicht und dürrig wie
 fast gelehrtes literar- und kunstgeschichtliches Wissen mit echt öster-

Was nicht gerade angenehm ist Burdach hatte freilich einen
 andern Einwand:
 Aber dieser »Kritiker der Moderne«, der eine schier überwältigende
 Kenntnis der gleichzeitigen französischen und deutschen Dichtung, ein
 tiefes Verständnis für die Kunst der Sprache, ein tiefes Verständnis für
 die Kunst der Sprache, ein tiefes Verständnis für die Kunst der Sprache,

und so weiter, zuckte und prickelte etwas, und seine Sprache,
 und so weiter, zuckte und prickelte etwas, und seine Sprache,
 und so weiter, zuckte und prickelte etwas, und seine Sprache,
 und so weiter, zuckte und prickelte etwas, und seine Sprache,

und nun erzählt Burdach, wie er auf Bahr
 und so weiter. Und nun erzählt Burdach, wie er auf Bahr
 und so weiter. Und nun erzählt Burdach, wie er auf Bahr
 und so weiter. Und nun erzählt Burdach, wie er auf Bahr

nimmt. Wir benutzen die Gelegenheit, die Postbehörden darauf aufmerksam zu machen, daß auch über die Post nach den angrenzenden Staaten, wie zum Beispiel Italien, immer wieder Klagen erfolgen. Generaldirektor Hoheisel, dessen glänzendes Organisationstalent bekannt ist, sieht sich hier vor eine große Aufgabe gestellt, um Ordnung zu schaffen. Wir stehen mit Detailmaterial gern zur Verfügung.

Der müßte rein ein Scherenschleifer sein, um der Beschwerde der Korrespondenten des Neuen Wiener Journals abzuhelpen! Also selbst an der Magelhaens-Straße sitzt einer? Was macht der nur den ganzen Tag? Außer auf das Blatt warten, das für den Katzensprung einer Reise von fünf Wochen zwei Monate braucht. Ein Leben muß das sein! Lippowitz ist hart. Er sollte sich entschließen, den Mann abzurufen. Das Wichtigste, was sich an der Magelhaens-Straße ereignet, wird sich zur Not von der Biberstraße berichten lassen, von der ja auch zum Yellowstonepark näher ist als zum Stadtpark und wo man den Lorenzoström mehr bei der Hand hat als den Donaukanal. ✓

* * *

Alte Musik, neue Erkenntnisse

im Berliner Tageblatt:

Schule der Weisheit. Unser Sonderkorrespondent meldet uns aus Darmstadt:

— — Der Zusammenhang der Vorträge liegt in der ›orchestrierten Behandlung eines Grundthemas‹. Das Grundthema der diesjährigen Tagung heißt: Werden und Vergehen. — Keyserlings Einleitungsvortrag war ein Präludium. — — Musik und Leben kann man nicht aus dem Zeitstrom herausstellen. — — Alles Leben ist ein Wachstums-, ein Verbrennungs- und ein Ernährungsprozeß, ein ewiges Werden und Vergehen. Alle Musik ist ein An- und Abschwellen, eine Systole und Diastole. Aber ebenso, wie im Leben hinter dem Werden und Vergehen der Sinn liegt, der alles, was sinnlos ist, in sich hineinzieht, so liegt hinter dem sinnlosen Ton-Gewoge die Melodie, die alles was Geräusch ist, in sich hineinzieht.

Hans Driesch' Vortrag über ›Organische Entwicklung‹ war gewissermaßen die biologische Parallele zu Keyserlings Einleitungsvortrag. Driesch demonstrierte an schematischen Zeichnungen der Entstehung eines Seeigels seine Entwicklung vom Mechanismus

als fröhliche und dankbare Anerkennung seiner menschlichen Fälle und Universalität, seiner Beweglichkeit, Rezipivität und Verjüngungskraft, die . . . Und nun erzählt Burdach, wie er auf Bahr aufmerksam wurde und sogleich seine Vorzüge erkannte, nämlich: Ein ursprüngliches schriftstellerisches Talent, ein hochgespanntes künstlerisches Wollen und Können, ein Temperament voller Leidenschaft im Verein mit scharfer, kritischer Beobachtung und einer außerordentlichen Virtuosität epigrammatischer Formulierung. In seinen kurzen vibrierenden Sätzen, die und so weiter, zuckte und prickelte etwas, und seine Sprache, die und so weiter, trug doch einen leichten Geruch heimlicher Mundart an sich. Was nicht gerade angenehm ist. Burdach hatte freilich einen andern Einwand: Aber dieser »Kritiker der Moderne«, der eine schier überwältigende Kenntnis der gleichzeitigen französischen und deutschen Dichtung, ein fast gelehrtes literar- und kunstgeschichtliches Wissen mit echt österreicher Anmut zur Schau stellte, so leicht und düftig wie ein Spitzenzeugewebe oder ein Rosenparterre, — also wie was? Bitte entscheiden! — er war mir allzu modern. Doch gewöhnte sich Burdach, der »auf einer Forschungsreise« für längere Zeit nach Wien kam. Datum: »wenig mehr als ein Jahr nach jener Widmung an Hugo v. Hofmannsthal, im März 1897«. Bahr hatte darin gesagt, daß er mit Hofmannsthal gern in den Volksgarten gegangen sei, wo sie, zwischen Flieder und spielenden Kindern, »mit ersten Gesichtern beide fürchte Gedanken hegten«. Das war durchaus gläubhaft und Burdach wollte desgleichen tun. Jetzt ging auch ich gern in den Volksgarten. —

zum Vitalismus. — — Das letzte, zu dem Driesch gelangt, ist die Ganzheit, die ebenso jenseits vom Werden und Vergehen liegt wie Keyserlings »Sinn«.

Hans v. Hattingbergs Vortrag »Zwischen Leben und Tod« war eine energische Untersuchung der Spannung zwischen Trieb und Verstand. Die Verabsolutierung des Triebes ist der Tod, weil die geistige Produktivität diesem vegetierenden Leben fehlt. Die Verabsolutierung des Bewußtseins ist der Tod, weil diese Abschnürung vom Triebleben Isolierung und Weltangst und Selbstzerstörungssucht der menschlichen Seele bedingt.

Über den Sinn der Veranstaltung wie über den Wert der einzelnen Vorträge kann erst nach Schluß der Tagung gesprochen werden.

Als Krotoschiner II und Katzenellenbogen es am Strande von Sylt lasen, verwunderten sie sich darüber. Seligsohn I interessierte sich für die Verabsolutierung des Triebes. Alle folgten mit Spannung der Entstehung des Seegeleies, hatten aber Schwierigkeit, dieses Wort zu lesen. (Seine Entwicklung vom Mechanismus zum Vitalismus, der eigentlich eine Lehre ist und mit dem Organismus nicht verwechselt werden sollte, lag ihnen trotz der Gelegenheit, sie zu kontrollieren, meergrün auf.) Über den Sinn der Veranstaltung wie über Keyserlings Sinn, der alles was sinnlos ist, in sich hineinzieht, wollten sie erst nach Schluß der Tagung sprechen, also wenn der Moment gekommen ist, wo sie mit Recht sagen können: Die schönen Tage von Arankhuetz sind nun zu Ende.

als fröhliche und dankbare Anerkennung seiner menschlichen Fülle und Universalität, seiner Beweglichkeit, Rezeptivität und Verjüngungskraft, die . . . und so weiter. Und nun erzählt Burdach, wie er auf Bahr aufmerksam wurde und sogleich seine Vorzüge erkannte, nämlich: Ein ursprüngliches schriftstellerisches Talent, ein hochgespanntes künstlerisches Wollen und Können, ein Temperament voller Leidenschaft und Charme, ungewöhnliche Empfänglichkeit und Einfühlungsfähigkeit im Verein mit scharfer, kritischer Beobachtung und einer außerordentlichen Virtuosität epigrammatischer Formulierung. In seinen kurzen vibrierenden Sätzen, die und so weiter, zuckte und prickelte etwas, und seine Sprache, die und so weiter, trug doch einen leichten Geruch heimatlicher Mundart an sich.

Was nicht gerade angenehm ist. Burdach hatte freilich einen andern Einwand:

Aber dieser »Kritiker der Moderne«, der eine schier überwältigende Kenntnis der gleichzeitigen französischen und deutschen Dichtung, ein fast gelehrtes literar- und kunstgeschichtliches Wissen mit echt österreichischer Annuit zur Schau stellte, so leicht und dürftig wie ein Spitzengewebe oder ein Rosenparterre,

— also wie was? Bitte entscheiden!

er war mit allzu modern.

Doch gewöhnliche sich Burdach, der »auf einer Forschungsreise« für längere Zeit nach Wien kam. Datum: »wenig mehr als ein Jahr nach jener Widmung an Hugo v. Hofmannsthal, im März 1897«. Bahr hatte darin gesagt, daß er mit Hofmannsthal gern in den Volksgarten gegangen sei, wo sie, zwischen Flieder und spielenden Kindern, »mit ernstesten Gesichtern beide törichte Gedanken hegten«. Das war durchaus glaubhaft und Burdach wollte desgleichen tun.

Jetzt ging auch ich gern in den Volksgarten

und er weiß heute nicht, ob ihn mehr das Grillparzer-Denkmal oder die spielenden Kinder hinzogen, die er »herziger freilich noch im Prater fand, wenn sie vor dem Puppentheater dem Würstli zuzuschauten«. Hier fällt ihm wieder Hermann Bahr ein, dem er aber weder im Volksgarten noch in seines Freundes Schienther Stammlokalen begegnet ist,

Seeigeleies

Entwicklung also vom Mechanismus zum Vitalismus ist das, woran ich immer denken muß, wenn ich mir vorstelle, daß Karpath Regierungsrat geworden ist (wobei ich mich frage, ob es verboten sein kann, zu Mitleid und Erbarmen mit der Regierung aufzureizen), und wenn ich auf das ganze Getreibe blicke, das jetzt entfesselt ist, um die »größte Geisteserscheinung Wiens«, nämlich Richard Strauß, wieder an Wien zu fesseln. Hier fesseln vor allem zwei Vorkämpfer: der feurige Decsey und der mehr diplomatische Karpath, jeder in seiner Art, einander ergänzend und fördernd, zwei, denen man ausgeliefert ist, so daß man nichts tun kann als sich freuen, daß man sie hat. Während ihnen überhaupt nichts mehr zu tun übrig bleibt, weil sie schon so viel für uns und auch für einander getan haben. Betrachten wir die Verdienste dieser Männer.

Karpath war es, der, als einmal die Oper bummvoll war, »absverkauftissimo«, wie Decsey so köstlich sagt, diesem, der keinen Platz hatte, einen solchen trotzdem verschafft hat. Denn Karpath kann immer noch verschaffen, wo andere nicht mehr können. Darüber nun hat Decsey ein Feuilleton geschrieben, unter dem Titel »Ein Porträt: Ludwig Karpath«, da auch er immer noch schreiben kann, wo andere nicht mehr können. Unter all dem wertvollen Strandgut, das die Wogen der Strauß-Erhitzung an mein Ufer geworfen haben, bewahre ich dieses Feuilleton als das kostbarste, es geht mir noch über Decseys, ja Karpaths Inhaltsangaben von »Herrn und Frau Robert Storch«, die ich keineswegs unterschätzen möchte. Ich kann nur sagen, wenn ich nicht wüßte, was Seeigeleies bedeutet, in diesen Fällen hätte ich es geahnt. Es wird nicht nur in der Schule der Weisheit gelehrt, sondern auch in der Schule der Dummheit, und mir schwebt so etwas vor wie eine sulzige Masse, die sich à la Wigela-weia hin- und herbewegt — denn es ist musikalisch —, mit einer angenehmen israelitischen Kadenz oder etwa (wenn bedauere nicht mehr dienen zu können) Hirn mit Ei, aus dem jetzt die literarischen Produkte stammen. Denn es ist heute offenbar so, daß der Idiotes, der im alten Griechenland so viel wie einen Privatmann bedeutet hat und als ein der Staatsgeschäfte Unkundiger von ihnen ausgeschlossen war, im neuen Österreich nicht nur Regierungsrat wird,



+
+ 0
+ 0
+ 0

als fröhliche und dankbare Anerkennung seiner menschlichen Fülle und Universalität, seiner Beweglichkeit, Rezeptivität und Verjüngungskraft, die

und so weiter. Und nun erzählt Burdach, wie er auf Bahr aufmerksam wurde und sogleich seine Vorzüge erkannte, nämlich:

Ein ursprüngliches schriftstellerisches Talent, ein hochgespanntes künstlerisches Willen und Können, ein Temperament voller Leidenschaft und Charme, ungewöhnliche Empfänglichkeit und Einfühlungsfähigkeit im Verein mit scharfer, kritischer Beobachtung und einer außerordentlichen Virtuosität epigrammatischer Formulierung. In seinen kurzen vibrierenden Sätzen, die

und so weiter, zuckte und prickelte etwas, und seine Sprache, die und so weiter,

trug doch einen leichten Geruch heimatlicher Mundart an sich.

Was nicht gerade angenehm ist. Burdach hatte freilich einen andern Einwand:

Aber dieser »Kritiker der Moderne«, der eine schier überwältigende Kenntnis der gleichzeitigen französischen und deutschen Dichtung, ein fast gelehrtes literar- und kunstgeschichtliches Wissen mit echt österreichischer Anmut zur Schau stellte, so leicht und dürtig wie ein Spitzengewebe oder ein Rosenparterre,

— also wie was? Bitte entscheiden!

er war mir allzu modern.

Doch gewöhnte sich Burdach, der »auf einer Forschungsreise« für längere Zeit nach Wien kam. Datum: »wenig mehr als ein Jahr nach jener Widmung an Hugo v. Hofmannsthal, im März 1897«. Bahr hatte darin gesagt, daß er mit Hofmannsthal gern in den Volksgarten gegangen sei, wo sie, zwischen Flieder und spielenden Kindern, »mit ernsten Gesichtern beide törichte Gedanken hegten«. Das war durchaus glaubhaft und Burdach wollte desgleichen tun.

Jetzt ging auch ich gern in den Volksgarten

und er weiß heute nicht, ob ihn mehr das Grillparzer-Denkmal oder die spielenden Kinder hinzogen, die er »herziger freilich noch im Prater fand, wenn sie vor dem Puppentheater dem Wurstl zujauchzten«. Hier fällt ihm wieder Hermann Bahr ein, dem er aber weder im Volksgarten noch in seines Freundes Schlenther Stammlokalen begegnet ist,

Kunstdiplomat, Vertrauensmann eines Unterrichtsministers (der auch freilich die Wissenschaft nicht mit Löffeln gegessen hat); nicht nur Freund des Schöpfers von »Schlagobers«, das ihm gewidmet ist, sondern auch ein Faktor im Geistesleben. Wenigstens versichert es uns Decsey, dessen geistiges Volumen gleichfalls in früheren Zeitläufen als etwas, womit man vor ein Publikum treten konnte, kaum vorstellbar gewesen wäre:

Niemand in Wien, der Karpath nicht etwas zu danken hätte. Man liest am Montagmorgen den immer amüsanten Hans Liebstöckl und seine Wochen-Feuerwerke, man erregt oder begeistert sich für diesen und jenen Kollegen; aber, wenn man die Unterschrift Ludwig Karpaths sieht, weiß man, man darf es nicht über-schlagen.

Und ich hätte geglaubt, daß ich der einzige in der Lage bin, indem doch Karpaths Schaffen auch das einzige ist, was ich ihm zu danken habe; und daß ich weiß Gott ein dankbares Publikum bin, weiß ja auch Decsey, der schon seinerzeit in Graz keine Anstrengung gescheut hat, meine Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen. Worin besteht nun aber Karpaths literarische Eigenart?

— — So kommt es, daß Karpath zwar offiziell pensioniert, aber einer der aktivsten Kritiker ist, ein Schreiber und Lenker, der eines aus dem Effeß versteht: das Lancieren. Man ruft Karpath an, wenn man ihn braucht; und man braucht ihn immer. Er ist einer der angerufensten Menschen in Wien. Der Sinn eines solchen Mannes, der nur in einer Großstadt denkbar ist, der Sinn seines Lebens offenbart sich.

Man glaubt natürlich, daß diese Sätze von mir sind. Wie man mich überschätzt! Sie sind von Decsey. Und nun läßt er sich in eine Erklärung des Karpathschen Sinnes ein, der tief in jener Wiener Sphäre wurzelt, in welcher das Hintertürl eine der haupt-sächlichsten Anlagen bedeutet, die dem Schutze, aber auch dem Gebrauche des Publikums empfohlen sind. Er schildert, wie schwer es ist, in Wien emporzukommen, wo »die Begabungen aufeinander Schatten werfen«; in einer Stadt wie Wien, wo schon das telephonische Erreichenkönnen eine Kunst ist — da braucht es eines Menschen, dessen Person die Liebenswürdigkeit der Stadt darstellt,

also nicht etwa wie Girardi, sondern eben wie Karpath, »dessen Gebärde Hilfe, dessen Wort Rat bedeutet«, und nun sogar Regierungsrat. Offenbar also eines Mannes, den telephonisch zu

14 1 m

als fröhliche und dankbare Anerkennung seiner menschlichen Fülle und Universalität, seiner Beweglichkeit, Rezeptivität und Verjüngungskraft, die . . .

und so weiter. Und nun erzählt Burdach, wie er auf Bahr aufmerksam wurde und sogleich seine Vorzüge erkannte, nämlich:

Ein ursprüngliches schriftstellerisches Talent, ein hochgespanntes künstlerisches Wollen und Können, ein Temperament voller Leidenschaft und Charme, ungewöhnliche Empfänglichkeit und Einfühlungsfähigkeit im Verein mit scharfer, kritischer Beobachtung und einer außerordentlichen Virtuosität epigrammatischer Formulierung. In seinen kurzen vibrierenden Sätzen, die

und so weiter, zuckte und prickelte etwas, und seine Sprache, die und so weiter,

trug doch einen leichten Geruch heimatlicher Mundart an sich.

Was nicht gerade angenehm ist. Burdach hatte freilich einen andern Einwand:

Aber dieser »Kritiker der Moderne«, der eine schier überwältigende Kenntnis der gleichzeitigen französischen und deutschen Dichtung, ein fast gelehrtes literar- und kunstgeschichtliches Wissen mit echt österreichischer Anmut zur Schau stellte, so leicht und dürrig wie ein Spitzengewebe oder ein Rosenparterre,

also wie was? Bitte entscheiden!

er, was mit allzu modern.

Doch gewöhnte sich Burdach, der »auf einer Forschungsreise« für längere Zeit nach Wien kam. Datum: »wenig mehr als ein Jahr nach jener Widmung an Hugo v. Hofmannsthal, im März 1897«. Bahr hatte darin gesagt, daß er mit Hofmannsthal gern in den Volksgarten gegangen sei, wo sie, zwischen Flieder und spielenden Kindern, »mit ernsten Gesichtern beide törichte Gedanken hegten«. Das war durchaus glaubhaft und Burdach wollte desgleichen tun.

Jetzt ging auch ich gern in den Volksgarten

und er weiß heute nicht, ob ihn mehr das Grillparzer-Denkmal oder die spielenden Kinder hinzogen, die er »herziger freilich noch im Prater fand, wenn sie vor dem Puppentheater dem Würstl zujauchzten«. Hier fällt ihm wieder Hermann Bahr ein, dem er aber weder im Volksgarten noch in seines Freundes Schlenker Stammlokale begegnet ist,

erreichen immer gelingt. (Wie infolge falscher Verbindung Decsey übersehen hat. Wer dort? Seeigelejes.) In der Tat:

Der die Anschlüsse vermittelt.

Offenbar die anderen Telephonanschlüsse, die in Wien so schwer zu haben sind.

So ist Karpath

(und diese drei inhaltsschweren Worte hat Decsey in Sperrdruck gesetzt und damit — zwei Nägel mit einem Schlag und zwei Vögel auf einen Kopf treffend — nicht nur Karpaths geistiges Porträt umrissen, sondern auch das eigene.) So ist Karpath

der Dichter aller, der Beherrscher aller geworden, die Dominante des Geschehens, hat eine nicht sichtbare, aber ungeheure Lebensarbeit geleistet —.

Alles in Sperrdruck. Nicht einmal der ist von mir! Wiewohl ich mir vorbehalte, ihn an anderen Stellen beliebig anzubringen. Zum Beispiel hier:

Er verbreitet eine angenehme Gegenwartswolke, man fühlt sich wohl, sieht man ihn nahen: Ah, der Loschy (dies sein Kosenamen) kommt.

Ja wer tommt denn da? fragt der Detschy und schließt:

Ja, er ist der freundliche Ostwind, der die Wolken verjagt,

um als Dominante des Geschehens ausschließlich die angenehme Gegenwartswolke zurückzulassen? Nein, nicht diese, sondern:

die Sonne kommt heraus, es ist blau und strahlt.

Aber ist das ein Obermausi! Und warum erzählt er uns dies alles? Weil er Karpath etwas zu danken hat, dem Lenker, der das Lancieren aus jenem ortsbekanntem Effeß versteht, welcher in der Ost- und Pestluft von Wiener Gschafflhuberei und Diner-Karriere, gemüthlicher Verlogenheit und überzeugter Arschkriecherei den großen Tineff bedeutet, der hier Ereignis wird und aus dem alles resultiert, was in der Rubrik Theater, Kunst und Literatur Platz findet, soweit es nicht durch ein Kreuz seinen reineren Ursprung verrät. Herr Decsey hat also Karpath (der lenkt, während sonst der Mensch denkt) dafür zu danken, daß er ihm, der keine Karte zu »Rigoletto« hatte, den besten Platz eines total ausverkauften, »nicht für einen Mückenleib Platz habenden Theaters« verschafft hat, in dem wie durch ein Wunder

B

~~kommt~~

Led
#

1/3
#

als frohliche und dankbare Anerkennung seiner menschlichen Fülle und Universalität, seiner Beweglichkeit, Rezeptivität und Verjüngungs-kraft, die

und so weiter. Und nun erzählt Burdach, wie er auf Bahr aufmerksam wurde und sogleich seine Vorzüge erkannte, nämlich: Ein ursprünglich schriftstellerisches Talent, ein hochgespanntes künstlerisches Wollen und Können, ein Temperament voller Leidenschaft und Charmer, ungewöhnliche Empfänglichkeit und Einfühlungsvermögen im Verein mit scharfer, kritischer Beobachtung und einer außerordentlichen Virtuosität epigrammatischer Formulierung. In seinen kurzen vibrierenden Sätzen, die

und so weiter, zuckte und prickelte etwas, und seine Sprache, die und so weiter,

fragt doch einen leichten Geruch heimatlicher Mundart an sich.

Was nicht gerade angenehm ist. Burdach hatte freilich einen

ändern Einwand:

Aber dieser »Kritiker der Moderne«, der eine so überwältigende Kenntnis der literar- und kunstgeschichtlichen Wissenschaften mit echt österreichischer Annuit, so leicht und dürrig wie ein Spitzengewebe oder ein Rosenparterre,

— also wie was? Bitte entscheiden!

er war mir allzu modern.

Doch gewöhnte sich Burdach, der »auf einer Forschungsreise« für längere Zeit nach Wien kam. Datum: »wenig mehr als ein Jahr nach jener Widmung an Hugo v. Hofmannsthal, im März 1897«. Bahr hatte darin gesagt, daß er mit Hofmannsthal gern in den Volksgarten gegangen sei, wo sie, zwischen Flieder und spielenden Kindern, »mit ernstesten Gesichtern beide törichte Gedanken hegten«. Das war durchaus glaubhaft und Burdach wollte desgleichen tun.

Jetzt ging auch ich gern in den Volksgarten

und er weiß heute nicht, ob ihn mehr das Grillparzer-Denkmal oder die spielenden Kinder hinzogen, die er »herziger freilich noch im Prater fand, wenn sie vor dem Puppentheater dem Wusel zuschauten«. Hier fällt ihm wieder Hermann Bahr ein, dem er aber weder im Volksgarten noch in seines Freundes Schenker Stammlokalen begegnet ist,

Herr Decsey noch Platz fand, womit der biblische Anspruch jenes Kamels, das mit dem Nadelöhr renommirt, ein für allemal abgetan erscheint. Mehr als das :

Der Zufall, oder vielmehr: nicht der Zufall, sondern der Beziehungsreichtum Karpaths brachte es dabei mit sich, daß ich neben dem größten Verdi-Verehrer Wiens, neben Franz Werfel, dem Dichter des Verdi-Romans, zu sitzen kam — eine gedanken-erfüllende Nachbarschaft.

Wörtlich! Und nicht von mir, der schon vielfach vor Neid zerplatzt. Dieser Decsey hat doch mehr Glück als Karpath Beziehungen, der, wie hier angedeutet wird, auch Werfeln den Platz verschafft hat. Seine Gedanken waren also durch die Nachbarschaft, die einen großen Gedankenraum einnimmt, so erfüllt, daß auch dort kein Mückenleib Platz hatte, der aber insbesondere zwischen den Sitznachbarn wenig zur Geltung gekommen wäre. (Wiewohl Karpath zur Not noch die Mücke untergebracht hätte.) Was geschah?

Ich schrieb am nächsten Morgen meine Impressionen für jenes Frühabendblatt, aber der wichtigste Mann des ganzen Abends war für mich

nicht Verdi, nicht Werfel, nein:

Karpath, für den ich eine wachsende, wachsende Dankbarkeit fühlte.

Man sieht förmlich, wie sie wächst, wiewohl doch gar kein Platz mehr ist. Man tadle aber nicht, daß Decsey, mir ähnlich, aus einer Mücke einen Elephanten mache. Nein, er rückt sie ins Ewige:

Ein unbedeutender Vorfall, nicht wahr? Für mich, im Augenblick ein unschätzbare Wert.

Denn das ist nicht etwa so, daß man sagen könnte, wenn jeder, der keine Karte zu »Rigoletto« hat und im letzten Moment dennoch durch Karpath hineinkommt, aus Dankbarkeit ein Feuilleton über Karpath schreiben wollte statt einen Hahn dem Askulap zu opfern, so würden vielleicht doch endlich den Setzern die Geduldlettern ausgehen. Nein, Decsey ist ja kein Privatmann, kein Idiot, sondern er muß referieren und das Blatt, für das er muß, »entschuldigt ihn nicht einer vergessenen Karte wegen«:

Vermag nicht ich es, so wirds eben ein anderer vermögen.

Das ist nur zu wahr, und wie man sieht, stehen Interessen auf dem Spiel. Solche, für die gerade ein Mann wie Karpath

Li

Li

Li

10

29. idiot

wildfremde Menschen an — wie Burdach und Hofmannsthal im
Burgtheater — und kommen so einander menschlich nahe.
Und ganz so wie bei Beethoven erging es ihm nun mit Bahr.
Der Schriftsteller, dem gleiche Wirkung auf seine Leser oder
Hörer gelingt, kann sich glücklich preisen.

Die Wirkung der Neunten Symphonie und die Wirkung eines
Feuilletons von Bahr im Berliner Tageblatt auf Burdach waren
die gleiche. Am meisten aber hatte er ihn

durch seine wundervoll tiefen und heilig schönen Worte über
das Wesen und die wahre Bedeutung der künstlerischen Offenbarung
von Bayreuth in jenen Rausch des Entzückens versetzt, den
im Kinde die erfüllte und überbotene Erwartung, das Empfangen
einer geahnten und erschnitten, aber dennoch ungenant
herrlichen Bereicherung hervorruft.

Und das geht so weiter und Burdach gedenkt noch der
Stunde, da er es wieder, um nun den Rausch zur Ekstase zu
steigern, in Bayreuth selbst las. Und da geschah's. Ein Germanist,
der ins 54. Jahr geht, hat nun ein Erlebnis, um das ihn jeder
andere Backfisch schier beneidet. Am Tage nach der »Parfital-
Aufführung, noch ganz erfüllt Mildenburg Ver-
körperung Kundry genialste Phantasierschöpfung
mit ihrer wahren Seele in vollem künstlerischen Leben, zugleich
aber als ein glaubhaft reales Wunder offenbart hatte, trat er
im Restaurant eines Hotels am Bahnhof mit Bahr und seiner Gattin
zusammen.

Wie kam das? Wie war das? Angesprochen? Wer wen?
Erzählen bitte!

Es war ein allgemeiner Aufbruch, der Raum besetzt von Abreisenden
mit ihrem Gepäck, und da es arg regnete, mit Mänteln und Schirmen.
Weiter!
Ich sah weit entfernt vom Eingang

Näher!
und war mit meinem Mittagessen fertig, als ich
Bahr und seine Frau vollständig zur Abreise gerüstet eintreten sah.
Nahe am Eingang,
Weiter!

wo die Kleiderhaken für die Garderobe sich
befanden, an denen auch meine Sachen unter-

Verständnis hat. Decsey schildert mit großer Anschaulichkeit, wie er »karten- und ratlos« im Foyer stand, und nun wo die Not am höchsten, weil es ausverkauftissimo war, der Rat kam, der Regierungsrat und mit ihm die Hilfe, die er in allen Lagen gewährt und zumal dort, wo Kritiker ihrer schweren Stunde entgegensehen.

Allein, in Wien darf man deshalb nicht verzweifeln. — — Das Glück wollte, ich treffe Ludwig Karpath auf der Treppe zur großen Mittelloge; und wußte in diesem Augenblick — —

Karpath war nämlich in die Oper gekommen, weil er wo anders eine Verabredung hatte, und trat ihm seinen eigenen Sitzplatz in der ehemaligen Kammerherrn-Loge ab, wo infolge der Revolution heute Karpath zu sitzen pflegt. Und eben dort saß aus der gleichen welthistorischen Ursache bereits Werfel. Nun wäre es an der Zeit, sich zu freuen, daß wir drei solche Kerle haben, und sich vorzustellen, wie sie in der Kammerherrn-Loge, die in der Monarchie schwächer besetzt war, Platz finden. Aber was zu viel ist, ist eben zu viel und die Sache fand ein anderes Arrangement. Um nicht Geschichtsfälschung zu begehen, muß festgestellt werden, Karpath hatte zwar für diesen Abend eine Verabredung, aber erst ab $\frac{3}{4}9$, er wohnte also dem ersten Akt von »Rigoletto« bei und wies für die eine Stunde Decsey einen andern vorzüglichen Platz an, den ein »Herr der Gesellschaft« (was für welcher Gesellschaft?) im ersten Akt nicht benützte, der wieder zwischen $\frac{1}{2}8$ und $\frac{3}{4}9$ eine Verabredung hatte, was Karpath natürlich wußte, und so weiter in der Dicken. Decsey saß in folgedessen auf nicht weniger als zwei Plätzen, allerdings nacheinander. (Wenngleich das Publikum diesen Eindruck auch gehabt haben muß, da er neben Werfel saß, als wär's nicht »Rigoletto«, sondern die »Komödie der Irrungen«; so gleichen sich diese Bubiköpfe aufs Haar.) Durch dies Erlebnis nun, das nebst der neunten Symphonie und Schlagobers auf Decsey den stärksten Eindruck gemacht hat und für seine Weltanschauung bestimmend wurde, lernte er zunächst eines: »Karpaths Stellung in Wien dadurch abschätzen.«

Hunderte sind ihm auf diese Weise verpflichtet. Denkt man an die vierzig Jahre seiner Wirksamkeit, so sind es Tausende. Er war während dieses Zeitraumes der große Verschaffer, der Vermittler, der Besorger.

als fröhliche und dankbare Anerkennung seiner menschlichen Fülle und Universalität, seiner Beweglichkeit, Receptivität und Verfüngungskraft, die . . .

und so weiter. Und nun erzählt Burdach, wie er auf Bahr aufmerksam wurde und sogleich seine Vorzüge erkannte, nämlich: Ein ursprüngliches schriftstellerisches Talent, ein hochge-spanntes künstlerisches Wollen und Können, ein Temperament voller Leidenschaft und Charme, ungewöhnliche Empfänglichkeit und Einfühlungsfähigkeit im Verein mit scharfer, kritischer Beobachtung und einer außerordentlichen Virtuosität epigrammatischer Formulierung. In seinen kurzen vibrierenden Sätzen, die

und so weiter, zuckte und prickelte etwas, und seine Sprache, trag doch einen leichten heimathlicher Mundart an sich. Was nicht gerade angenehm ist. Burdach hatte freilich einen andern Einwand:

Aber dieser »Kritiker der Moderne«, der eine schier überwältigende Kenntnis der gleichzeitigen französischen und deutschen Dichtung, ein fast gelehrtes literar- und kunstgeschichtliches Wissen mit echt österreichischer Aemut zur Schau stellte, so leicht und dürrig wie ein Spitzengewebe oder ein Rosenparterre,

— also wie was? Bitte entscheiden!

er war mir allzu modern.

Doch gewöhnte sich Burdach, der »auf einer Forschungsreise« für längere Zeit nach Wien kam. Datum: »wenig mehr als ein Jahr nach jener Widmung an Hugo v. Hofmannsthal, im März 1897«. Bahr hatte darin gesagt, daß er mit Hofmannsthal gern in den Volksgarten gegangen sei, wo sie, zwischen Flieder und spielenden Kindern, »mit ernstestn Gesichtern beide fürchtete Gedanken heften«. Das war durchaus glaubhaft und Burdach wollte desgleichen tun.

Jetzt ging auch ich gern in den Volksgarten

und er weiß heute nicht, ob ihm mehr das Grillparzer-Denkmal oder die spielenden Kinder hingen, die er »herziger freilich noch im Prater fand, wenn sie vor dem Puppentheater dem Wursli zuzuschätzen«. Hier fällt ihm wieder Hermann Bahr ein, dem er aber weder im Volksgarten noch in seines Freundes Schlenther Stammlokalen begegnet ist.

Bloß von Opernkarten? Nein, von Opernkarrieren, von Opernruhm! Decseys Sitzgelegenheit ist nur ein Symbol für Größeres:

Wie mir einen Sitz in der Staatsoper, verschaffte er andern einen Sitz im Parnaß; die Rantzau wie die Jeritza hat er gemacht, für Lehar wie für Mahler gewirkt, ihre Stellungen begründet oder ausgebaut — —

Und vertieft. Mag es auch dahingestellt sein, ob die Rantzau wie die Jeritza, ja selbst Lehar sich gerade im Parnaß wie zuhause fühlen, Karpaths Bereitschaft, ihnen dort Plätze zu verschaffen, ist unbezweifelbar und für Decsey gar nicht unerklärlich:

Ludwig Karpath weiß mit Menschen zu leben. Weiß, daß man selbst nicht höher kommt, als wenn man andere hoch bringt, seine Interessen am wirksamsten fördert, wenn man die der anderen fördert.

Nun, in Wien, wo die Begabungen aufeinander Schatten werfen, kann es schon geschehen, daß einem eine solche Verdächtigung des einzigen Menschen, den man in Wien telephonisch erreichen kann, herausschneidet. Zum Glück besinnt sich Decsey, beißt sich auf die Zunge, die gleich wieder anders orientiert ist, und stellt fest, daß Karpath nicht aus Raffinement handelt, sondern »einem edlen Trieb folgt«, wenn er seine Interessen am wirksamsten fördert. Es kommt eben bei ihm alles aus einem hilfreichen Herzen und aus einem »Netz von Beziehungen«. Ja, Decsey glaubt sogar, daß es »heute in Europa keinen Menschen gibt, der Karpath nicht kennt, keinen, der Karpath nicht verpflichtet ist«, wobei freilich berücksichtigt werden muß, daß die Einwohnerzahl Europas durch den Weltkrieg wesentlich verringert wurde. Wie dem immer sei, Europa hat Karpath, weshalb man trotz dem unleugbaren Vorteil, keine Basalte zu haben, nicht mehr behaupten wird, daß Amerika es besser hat. Aber diese ans Wunderbare grenzende Beliebtheit — so ziemlich das Gegenteil von mir, den Europa weder kennt noch schmecken kann — ist kein Wunder, denn

Karpath ist Figaro là, Figaro quà, ohne sich je das Mindeste zu vergehen.

(Während mir nachgesagt wurde, daß ich dem Beaumarchais nicht das Wasser reichen kann.)

Seiner Würde bewußt, von seiner Bedeutung erfüllt, mit einem Wort eine Kärpazität,

als fröhliche und dankbare Anerkennung seiner menschlichen Fülle und Universalität, seiner Beweglichkeit, Rezeptivität und Verjüngungskraft, die

und so weiter. Und nun erzählt Burdach, wie er auf Bahr aufmerksam wurde und sogleich seine Vorzüge erkannte, nämlich:

Ein ursprüngliches schriftstellerisches Talent, ein hochgespanntes künstlerisches Wollen und Können, ein Temperament voller Leidenschaft und Glanz, ungewöhnliche Empfänglichkeit und Einfühlungsfähigkeit im Verein mit scharfer, kritischer Beobachtung und einer außerordentlichen Virtuosität epigrammatischer Formulierung. In seinen kurzen vibrierenden Sätzen, die

und so weiter, zuckte und prickelte etwas, und seine Sprache, die und so weiter,

trug doch einen leichten Geruch heimatlicher Mundart an sich.

Was nicht gerade angenehm ist. Burdach hatte freilich einen andern Einwand:

Aber dieser „Kritiker der Moderne“, der eine schier überwältigende Kenntnis der gleichzeitigen französischen und deutschen Dichtung, ein fast gelehrtes literar- und kunstgeschichtliches Wissen mit echt österreichischer Anmut zur Schau stellte, so leicht und dürtig wie ein feines Gewebe oder ein Rosenparterre,

— also wie was? Bitte entscheiden!

er war mir allzu modern.

Doch gewöhnte sich Burdach, der »auf einer Forschungsreise« für längere Zeit nach Wien kam. Datum: »wenig mehr als ein Jahr, nach jener Widmung an Hugo v. Hofmannsthal, im März 1897«. Bahr hatte darin gesagt, daß er mit Hofmannsthal gern in den Volksgarten gegangen sei, wo sie, zwischen Flieder und spielenden Kindern, »mit ernsten Gesichtern beide törichte Gedanken hegten«. Das war durchaus glaubhaft und Burdach wollte desgleichen tun.

Jetzt ging auch ich gern in den Volksgarten

und derweil heute nicht, ob ihn mehr das Grillparzer-Denkmal oder die spielenden Kinder hinzogen, die er »herziger freilich noch im Prater fand, wenn sie vor dem Puppentheater dem Wurstl zujauchzten«. Hier fällt ihm wieder Hermann Bahr ein, dem er aber weder im Volksgarten noch in seines Freundes Schlenther Stammlokalen begegnet ist,

ist er ein Dapertutto, ein Mann, der alles macht, ohne Macher zu sein — —

Ob indes hier nicht eine Verwechslung mit einer Figur so zwischen Leporello und Tonello hineinspielt, wer könnte das mit Sicherheit sagen? Denn der Dapertutto in »Hofmanns Erzählungen« leihet eher seinen Degen als seine Feder und ist mehr ein Dämon als ein Geschäftshaber. Aber zu dem vielen, was die Welt nicht gesehen hat und wovon sie überzeugt wäre, daß es von mir ist, gehört dieses »Porträt«. Es könnte nicht hinreißender ausfallen, wenn umgekehrt Karpath, was ja wohl auch unausbleiblich ist, es von Decsey entwürfe. Denn diese Meister gleichen einander wie ein Seeigelei dem andern.

Und ich muß schon bekennen, ihrer aller Meister, Herr Richard Strauß, hat auch etwas von dieser Note. Ich kann ja nicht sagen, ob er in der Musik ein Genie ist, ich weiß nur, daß er es nicht ist, denn ich weiß um die Geistigkeit des Schlagobers und all der köstlichen Dinge, die die vorsorgliche Frau Storch ihrem Gatten in den Reisekoffer packen läßt:

»Haben Sie alles für den Herrn? Die Brötchen, den Schinken, die Milchflasche für zehn Uhr? Ist die Torte gut verpackt? Kann der Himbeersaft nicht auslaufen? Zehn harte Eier: sehr nahrhaft! Bei der anstrengenden Tätigkeit muß er sich kräftig nähren. Haben Sie die Pillen, Anna? Das Gurgelwasser? Den Umschlag?«

Ein Dialog, von dem Karpath bemerkt, daß er dem täglichen Leben abgelauscht sei.

Dann wieder zum Mann: »Kühl' dich immer gut ab, bevor du in die Kälte gehst, schlag' deinen Pelzkragen hoch!«

Strauß schont sich nicht im geringsten.

bemerkt Karpath, meint aber nicht den Pelzkragen, sondern die Satire, die Preisgabe des Simandlums, welches, bisher eine der Wiener öffentlichen Privatangelegenheiten, nunmehr welt-musikalischen Ausdruck angenommen hat. Ob auch musikalischen, ob dergleichen Rohstoff von Einfalt und vielfacher Indiskretion, ob diese schwere Belästigung der Welt mit Eheangelegenheiten, deren Humor bloß in der Strapaze gelegen ist — bei der anstrengenden Tätigkeit muß er sich kräftig nähren —, ob solcher Unfug ein Tonkunstwerk ergeben kann, wird das durch keine Würdelosigkeit mehr abgeschreckte Zeitgehirn kaum entscheiden.

also fröhliche und dankbare Anerkennung seiner menschlichen Fülle und Universalität, seiner Beweglichkeit, Rezeptivität und Verjüngungskraft, die

und so weiter. Und nun erzählt Burdach, wie er auf Bahr aufmerksam wurde und sogleich seine Vorzüge erkannte, nämlich:

Ein ursprüngliches schriftstellerisches Talent, ein hochgespanntes künstlerisches Willen und Können, ein Temperament voller Leidenschaft und Wärme, ungewöhnliche Empfänglichkeit und Einfühlungsfähigkeit im Verein mit scharfer, kritischer Beobachtung und einer außerordentlichen Virtuosität epigrammatischer Formulierung. In seinen kurzen vibrierenden Sätzen, die

und so weiter, zuckte und prickelte etwas, und seine Sprache, die und so weiter,

trug doch einen leichten, Geruch heimatlicher Mundart an sich.

Was nicht gerade angenehm ist. Burdach hatte freilich einen andern Einwand:

Aber dieser Kritiker der Moderne, der eine schier überwältigende Kenntnis der gleichzeitigen französischen und deutschen Dichtung, ein fast gelehrtes literar- und kunstgeschichtliches Wissen mit echt österreichischer Anmut zur Schau stellte, so leicht und dürrig wie ein Spitzengewebe oder ein Rosenparterre,

so also wie, was? Bitte entscheiden!

Er war mir allzu modern.

Doch gewöhnte sich Burdach, der »auf einer Forschungsreise« für längere Zeit nach Wien kam. Datum: »wenig mehr als ein Jahr nach jener Widmung an Hugo v. Hofmannsthal, im März 1897.« Bahr hatte darin gesagt, daß er mit Hofmannsthal gern in den Volksgarten gegangen sei, wo sie, zwischen Flieder und spielenden Kindern, »mit ernsten Gesichtern beide törichte Gedanken hegten«. Das war durchaus glaubhaft und Burdach wollte desgleichen tun.

Jetzt ging auch ich gern in den Volksgarten

und er weiß heute nicht, ob ihn mehr das Grillparzer-Denkmal oder die spielenden Kinder hinzogen, die er »herziger freilich noch im Prater fand, wenn sie vor dem Puppentheater dem Wurst zujauchzten«. Hier fällt ihm wieder Hermann Bahr ein, dem er aber weder im Volksgarten noch in seines Freundes Schlenker Stammlokalen begegnet ist,

Ich aber möchte glauben, daß der Satz, welchen dem Meister ehemals sein Hofmannsthal zu komponieren gab, in der Fassung, wie er ihn irrtümlich komponiert hat, Recht behält. Herr Hofmannsthal hatte sich das so gedacht:

»Der hochadelige Bräutigamsvater, / sagt die Schicklichkeit, / muß ausgefahren sein, / bevor der silberne Rosenkavalier vorfährt. / Wär' nicht geziemend, / daß sie sich vor der Tür begegneten.«

Diese thesesianische Schmockerei aus einem sich am Gotha betuenden, kalksbürgerlichen Gehirn war aber nach bayrischem Maß etwas zu hoch und so teilte sich's denn der Meister ein:

»Der hochadelige Bräutigamsvater sagt: / Die Schicklichkeit muß ausgefahren sein, / bevor der silberne Rosenkavalier vorfährt. / Wär' nicht geziemend, / daß sie sich vor der Tür begegneten.«

Nämlich der Rosenkavalier und die Schicklichkeit. Sie scheint in der Tat ausgefahren zu sein, wenn Herr Strauß sich textlich selbst bemüht; wem Herr Hofmannsthal tut, ist nur die Natur ausgefahren. Doch dem Publikum ist diese und jene Fassung, so oder so und überhaupt alles recht, und im Reich des Genius kommt es offenbar nicht drauf an, was man eigentlich komponiert. Was aber unter der Selbstherrschaft des Schwindels möglich ist, zeigt doch die Vertonbarkeit der häuslichen Freuden und Leiden samt der Skatpartie des Herrn Richard Strauß und vor allem die gewichtige Literatur, die zur Agnoszierung der Urbilder dieser Welt von Albernheit geschrieben werden konnte. Mit der Geistigkeit und der Lustigkeit, die die Natur dem durchschnittlichen Niveau der musikalischen Ausübung gegönnt hat, ist es ja ohnedies so eine Sache, zumal in Zeiten, wo auch die literarische Produktion als solche an ein normales Denkvermögen Zumutungen stellt, deren es sich ehemals von der Niederung privatester Spießbürgerei nicht versehen hätte. Aber wenn in Schönbrunn der Nilpferdwärter »Gehst her, Fritzl!« ruft und sich ein lachsfarbener Höllenschlund öffnet, um eine Brotkrume zu empfangen, so ist das eine intellektuelle Bravourleistung gegen alles, was wir rings um Herrn und Frau Storch erleben konnten. Ja selbst der Erzherzog Friedrich, der die zwei Buquoy's erkennt, die jeder eine Auszeichnung haben, steht als ein Voltaire da neben dem Dämelackschlagen, das den kleinen Franzl als den »veritablen Dr. Franz Strauß« und den Kommerzienrat als den »Berliner

~~1=8~~
1=8

als frühe und dankbare Anerkennung seiner menschlichen Fülle und Universalität, seiner Beweglichkeit, Rezeptivität und Verjüngungskraft, die

und so weiter. Und nun erzählt Burdach, wie er auf Bahr aufmerksam wurde und sogleich seine Vorzüge erkannte, nämlich:

Ein ursprüngliches schriftstellerisches Talent, ein hochgespanntes künstlerisches Wollen und Können, ein Temperament voller Leidenschaft und Charme, ungewöhnliche Empfänglichkeit und Einfühlungsvermögen im Verein mit scharfer, kritischer Beobachtung und einer außerordentlichen Virtuosität epigrammatischer Formulierung. In seinen kurzen vibrierenden Sätzen, die

und so weiter, zuckte und prickelte etwas, und seine Sprache, die und so weiter,

trug doch einen leichten Geruch heimatlicher Mundart an sich.

Was nicht gerade angenehm ist. Burdach hatte freilich einen

ändern Einwand:

Aber dieser »Kritiker der Moderne«, der eine schier überwältigende Kenntnis der gleichzeitigen französischen und deutschen Dichtung, ein fast geläufiges literar- und kunstgeschichtliches Wissen mit echt österreichischer Anmut zur Schau stellte, so leicht und düftig wie ein Spitzengewebe oder ein Rosenparterre,

— also wie was? Bitte entscheiden!

er war mir allzu modern.

Doch gewöhnte sich Burdach, der »auf einer Forschungsreise« für längere Zeit nach Wien kam. Datum: »wenig mehr als ein Jahr nach Jener Widmung an Hugo v. Hofmannsthal, im März 1897«. Bahr hatte darin gesagt, daß er mit Hofmannsthal gern in den Volksgarten gegangen sei, wo sie, zwischen Flieder und spielenden Kindern, »mit ernstesten Gesichtern beide fürchte Gedanken hegten«. Das war durchaus glaubhaft und Burdach wollte desgleichen tun.

Jetzt ging auch ich gern in den Volksgarten

und er weiß heute nicht, ob ihm mehr das Grillparzer-Denkmal oder die spielenden Kinder hingen, die er »herziger freilich noch im Prater fand, wenn sie vor dem Puppentheater dem Wurst zuhanchzten«. Hier fällt ihm wieder Hermann Bahr ein, dem er aber weder im Volksgarten noch in seines Freundes Schiller'schen Stammlokalen begegnet ist.

Großkaufmann in der Hohenzollernstraße« identifiziert, »der seit vielen Jahren zu den Intimen des Meisters zählt«. Karpath gebührt das Verdienst, die Teilnehmer der Skatpartie als erster erkannt zu haben. Er war es auch, der seiner europäischen Öffentlichkeit mitteilen konnte, daß die Mieke Maier — eine »leichte Person«, wie er sie mit berechtigter Selbsteinschätzung nennt — eigentlich Mietze Mücke geheißten hat, Berlin, Lüneburgerstraße 5. Das war also das Mädchen, welches einen Kapellmeister Stransky, den ein Italiener in der Gesellschaft immer »Straußky« nannte und der in der Oper »Stroh« heißt, um Opernkarten angesprochen hat, woraus sich jenes verhängnisvolle Billett an Herrn Richard Strauß (Storch) ergab, das einen ehelichen Zwist und leider auch das Libretto von »Herrn und Frau Robert Storch« zur Folge hatte. Eine trivialere, aber zugleich dreistere Bêtise dürfte wohl noch nie in die Sphäre künstlerischer Gestaltung eingegangen sein. Daß der Schöpfer es über sich bringt, gegen die eifersüchtige Gattin »den Spieß umzudrehen«, wie die atemlos aufhorchende Presse erzählt, um sie (»selbstverständlich mehr im Spaß«) eines »leichten Flirts mit dem jungen Baron« zu beschuldigen, ist eine Privatangelegenheit, die sich die Beteiligten vielleicht so unter einander ausmachen werden, daß sie wieder sublimiert werden muß. Daß aber in einer Schlüsseloper auch eine Frau, deren Kompetenz die künstlerischen Entschlüsse des Herrn Strauß entzogen sind, verunglimpft wird, das ist doch das Äußerste, was bisher im Reich des Genius zu verantworten war. Herr Decsey spricht von einer »Dame unter Anführungszeichen«, von einer »frechen Berliner Schnute«, von einem »Weißbild«, dem Opernkarten zu verschaffen jenem Stransky-Straußky »nicht im Schlaf eingefallen sei«, denn auf so etwas hat bekanntlich nur Herr Decsey Anspruch. Bei der Wahl, ob ein Weißbild, das »sich den drei Männchen, die vergnügt und ahnungslos beim Cocktail saßen, gesellt«, so zudringlich war, an ein Versprechen, das ihr nie gegeben wurde, zu erinnern, oder ob ein Musikant sich herabgelassen hat, es zu geben und nicht zu halten, nimmt der Historiker ohneweiters das erste an. »Männchen« waren es ja wohl, und der Zustand ist so unappetitlich heiter wie das Wort; aber gar so ahnungslos dürften sie in einer Bar nicht gesessen und

als fröhliche und dankbare Anerkennung seiner menschlichen Fülle und Universalität, seiner Beweglichkeit, Rezipivität und Erfindungs- kraft, die . . . Und nun erzählt Burdach, wie er auf dem aufmerksamen wurde und zugleich seine Vorzüge erkannte, nämlich Ein ursprüngliches schriftstellerisches Talent, ein hochbegabtes literarisches Wollen und Können, ein Temperament voller Leidenschaft und Charme, ungewöhnliche Empfänglichkeit und Einfühlungsvermögen im Verein mit scharfer, kritischer Beobachtung und einer abgegründeten Virtuosität epigrammatischer Formulierung. In seinen kurzen, vibrierenden Sätzen, die . . . und so weiter, zuckte und prickelte etwas, und seine Sprache, die und so weiter, trug doch einen leichten Geruch heimathlicher Mundart an sich. Was nicht gerade angenehm ist. Burdach hatte recht, denn andern Einwand: . . . Aber dieser »Kritiker der Moderne«, der eine so . . . Kenntniss der gleichzeitigen französischen und deutschen fast gelehrtes literar- und kunsthistorisches Wissen, nicht ohne osterreichischer Aemter zur Schand stelle, so leicht und mühelos ein Spitzenengewebe oder ein Rosenparterre, nicht im geistlichen — also wie was? Bitte entscheiden! er war mir allzu modern. Doch gewöhnte sich Burdach, der »auf einer Forschungsreise für längere Zeit nach Wien kam. Datum: wenigstens ein Jahr nach jener Widmung an Hugo v. Hofmannsthal, den März 1897«. Bahr hatte dann gesagt, daß er mit Hofmannsthal gern in den Volksgarten gegangen sei, wo sie zwischen Pflichten und spielenden Kindern, »mit ernstesten Gesichtern bei der Gedanken hegen«. Das war durchaus glaubhaft und nicht da wollte desgleichen thun. Jetzt ging auch ich gern in den Volksgarten . . .

an der Annäherung des »Weibsbildes« nicht so unschuldig gewesen sein. Und dies alles mit Angabe der Adresse, ohne Rücksicht darauf, ob »die fatale Mücke«, wie er sie mit Recht nennt — denn es ist dämonisch, wie hier der Mückenleib doch Platz findet —, ohne Rücksicht darauf, ob sie noch lebt, ob sie verheiratet ist oder in irgendwelchen Verhältnissen, in denen ihr die Beschmutzung durch diese Gesellschaft und die musikgeschichtliche Reklame unerwünscht sein könnten. Ja, es ist wohl von einem Fatum verhängt, daß ich eben diese Mücke und zwar in eben jener Zeit, da sie Herrn Richard Strauß einen Verdruß und infolgedessen Tantiemen eintrug, persönlich gekannt habe, und ich kann wohl sagen, daß sie, ein Bild von einem Weib, schöner war als die Herren Decsey und Karpath, vielleicht sogar als die Herren Strauß, Storch, Stroh, Stransky, Strausky und wie alle die Namensträger dieser vielfachen Quiproquos von unsäglicher Scherzhaftigkeit heißen mögen, mit deren Erlebnis einer zwanzig Jahre gerungen hat. Daß ich sie darum auch für wertvoller ~~habe~~ brauche ich nicht erst zu versichern und wie ich zwischen den Mädchen, die täglich lieben, und den Herren, die täglich schreiben, sittlich unterscheide, weiß man. Nichts sehe ich weniger gern als den unberechtigten beruflichen Hochmut, der sich die Moralbegriffe einer bürgerlichen Welt anmaßt, die längst wert ist, von ihm patronisiert zu werden, und der die »Dame« begrinst, wo der Herr zu beweisen wäre. Und um wieviel mehr Humor hat doch die freche Berliner Schnute gehabt als der Könner, der ihr sein »Intermezzo« abgewann und dem ein Schalk im Nacken sitzt, dessen Beschaffenheit allein ausreichen müßte, jenem andern den Anspruch auf diesen Platz zu vermießen. Wenn Herr Strauß in der Fatierung der wechselnden Launen seines Eheglücks so weit geht, sich von der Gattin der »jüdischen Abstammung« verdächtigen zu lassen (für die doch nur ein Erwerbssinn sprechen würde, der selbst die Verwertung solcher Motive nicht scheut), so ist er wahrlich schon durch die Schlichtheit seines Witzes rehabilitiert und es bedurfte nicht erst der Intervention Karpaths, der, seiner Würde bewußt, auch hier zur Stelle ist:

Ich eile Strauß zu Hilfe und stelle fest, daß kein jüdisches Blut in seinen Adern fließt.

Ach, wenn Herr Strauß je einen Einfall von solcher Komik gehabt hätte: die Erbötigkeit eines Figaro, der es vom Preßburger

Hahn,

L 15

B

als fröhliche und dankbare Anerkennung seiner menschlichen Fülle und Universalität, seiner Beweglichkeit, Rezeptivität und Verfüngungskraft, die . . .

und so weiter. Und nun erzählt Burdach, wie er auf Bahr aufmerksam wurde und sogleich seine Vorzüge erkannte, nämlich: Ein ursprüngliches schriftstellerisches Talent, ein hochgespanntes künstlerisches Wollen und Können, ein Temperament voller Leidenschaft im Verein mit scharfer, kritischer Beobachtung und einer außerordentlichen Virtuosität epigrammatischer Formulierung. In seinen kurzen vibrierenden Sätzen, die

und so weiter, zuckte und prickelte etwas, und seine Sprache, die und so weiter,

trug doch einen leichten Geruch heimatlicher Mundart an sich.

Was nicht gerade angenehm ist. Burdach hatte freilich einen andern Einwand:

Aber dieser »Kritiker der Moderne«, der eine schier überwältigende Kenntnis der gleichzeitigen französischen und deutschen Dichtung, ein reichliches literar- und kunsts geschichtliches Wissen mit echt österreicher Spitzengewebe oder ein Rosenparterre,

— also wie was? Bitte entscheiden!

er war mir allzu modern.

Doch gewöhnte sich Burdach, der »auf einer Forschungsreise« für längere Zeit nach Wien kam. Datum: »wenig mehr als ein Jahr nach jener Widmung an Hugo v. Hofmannsthal, im März 1897«. Bahr hatte darin gesagt, daß er mit Hofmannsthal gern in den Volksgarten gegangen sei, wo sie, zwischen Flieder und spielenden Kindern, »mit ersten Gesichtern beide törichte Gedanken hegten«. Das war durchaus glaubhaft und Burdach wollte desgleichen tun.

Jetzt ging auch ich gern in den Volksgarten

und er weiß heute nicht, ob ihn mehr das Grillparzer-Denkmal oder die spielenden Kinder hinzogen, die er »herziger freilich noch im Prater fand, wenn sie vor dem Puppentheater dem Wurstl zusauchzten«. Hier fällt ihm wieder Hermann Bahr ein, dem er aber weder im Volksgarten noch in seines Freundes Schlenker Stammlokalen begegnet ist,

Tempelsänger zum Wiener Regierungsrat gebracht hat, vor den Lesern des Neuen Wiener Tagblatts die Blutprobe vorzunehmen und einem deutschen Mann die Unbedenklichkeit in den Belangen der Rasse zu garantieren! Oder das herzhaft einverständnis, mit dem er zu der tiefen, aber etwas schadenfrohen Erkenntnis des Meisters, daß »die Kopfarbeit für ihn ein Vergnügen« sei, das kernige Wort setzt:

Das mutet wie Hans Sachsens Weisheit an.

(Und er meint keineswegs Reschovsky.) Oder wenn Decsey, der dem israelitischen Wesen mehr von der stoansteirischen Seite beikommt, von der ehelichen Freundin des Künstlers schwärmt; »nur zu g'schamig, es zu zeigen«, und als die Moral der Affäre Storch die Forderung setzt, »einander nach den verborgenen seelischen Schätzen, »nicht nach den wüschten Worten« zu beurteilen. Oder wenn er das Zehn-Eier-Paket hervorhebt und dazu in Klammern kichert: »(harte, sehr nahrhaft!)«/Gott, ist das alles grauslich. Trotzdem wäre ich noch neugierig, die Musik zu dem Ausruf der G'schamigen zu hören:

»... Und was bin ich und was war ich als Tondichtersgattin? Hahaha, nicht mal hoffähig!«

Dies und das köstliche Rodeln sowie das schwerfällige Trampeln des Grundseewirtes in der Partitur: »nicht zu vergessen, daß Witz, Geist und Laune Mitregenten sind«, bemerkt Karpath, der heute bereits die Speidel-Note hat und austellt. Aber die Musikhistoriker haben uns nicht nur einen Begriff vermittelt, welche Anstrengungen die Heranziehung dieser Mitregenten gekostet hat, sondern auch, welcher es schon bedurft hat, die Idee zu realisieren, bevor sich der Meister selbst bemühte.

Weder Hermann Bahr noch Hugo v. Hofmannsthal wagten sich an die heikle Aufgabe des Librettos heran, ja Bahr gab seinem Freund Strauß nach wiederholtem Versuch endlich den Rat, als Familienoberhaupt selbst den Text der Familienoper zu schreiben.

So gehört es sich, und der Appell an den Familiensinn, Ehre und Gewinn dieser Angelegenheit mit keinem andern zu teilen, ward beherzigt. Selbst zwei so abgebrühte Buchmacher, von denen der eine zwar mit der Versuchung kämpfte, hatten schließlich den Takt, zu spüren, daß das Privat- und Familienleben etwas ist,

(Hart in
wie die Kunst
kann?)

ja

+

als fröhliche und dankbare Anerkennung seiner menschlichen Fülle und Universalität, seiner Beweglichkeit, Rezeptivität und Verjüngungskraft, die ...

und so weiter. Und nun erzählt Burdach, wie er auf Bahr aufmerksam wurde und sogleich seine Vorzüge erkannte, nämlich: Ein ursprüngliches schriftstellerisches Talent, ein hochgespanntes künstlerisches Wollen und Können, ein Temperament voller Leidenschaft und Charme, ungewöhnliche Empfindlichkeit und Einfühlungsvermögen im Verein mit scharfer, kritischer Beobachtung und einer außerordentlichen Virtuosität epigrammatischer Formulierung. In seinen kurzen vibrierenden Sätzen, die

und so weiter, zuckte und prickelte etwas, und seine Sprache, die und so weiter, trug doch einen leichten Geruch heimatlicher Mundart an sich. Was nicht gerade angenehm ist. Burdach hatte freilich einen andern Einwand:

Aber dieser »Kritiker der Moderne«, der eine schier überwältigende Kenntnis der gleichzeitigen französischen und deutschen Dichtung, ein fast gelehrtes literar- und kunstschriftliches Wissen mit echt österreichischer Anmut zur Schau stellte, so leicht und düftig wie ein Spitzengewebe oder ein Rosenparterre, — also wie was? Bitte entscheiden!

er war mir allzu modern. Doch gewöhnte sich Burdach, der »auf einer Forschungsreise« für längere Zeit nach Wien kam. Datum: »wenig mehr als ein Jahr nach jener Widmung an Hugo v. Hofmannsthal, im März 1897«. Bahr hatte darin gesagt, daß er mit Hofmannsthal gern in den Volksgarten gegangen sei, wo sie, zwischen Flieder und spielenden Kindern, »mit ernstern Gesichtern beide törichte Gedanken hegten«. Das war durchaus glaubhaft und Burdach wollte desgleichen tun.

Jetzt ging auch ich gern in den Volksgarten und er weiß heute nicht, ob ihn mehr das Grillparzer-Denkmal oder die spielenden Kinder hinzogen, die er »herziger freilich noch im Prater fand, wenn sie vor dem Puppentheater dem Wurstl zulauchten«. Hier fällt ihm wieder Hermann Bahr ein, dem er aber weder im Volksgarten noch in seines Freundes Schlenther Stammlokalen begegnet ist,

wereit kein Fremder, sondern nur jeder selbst einzugreifen hat; und dann hängt es erst vom Bräutigamsvater ab, ob die Schicklichkeit ausgefahren sein muß.

Der Verstand ist es längst und der Humor spielt sich mehr hinter den Kulissen ab, wohin das Publikum freiesten Zutritt hat. Er gipfelt in dem tragischen Ausklang eines Intermezzos von einem Kulturschwindel, der Herrn Richard Strauß als die größte Geisteserscheinung Wiens reklamier~~t~~ und als solche für noch unentbehrlicher erklär~~t~~ als die Gobelins. ~~Doch es ist das Wesen dieses Schwindels, daß weniger Geisteskraft~~ ~~vermögen ist, ihn zu machen, als sich ihm zu entziehen~~ ~~und daß Letztere, die ihn machen können, trübe zu dumm wird als denen, die ihn erleiden~~ Welch ein Dominanten-Aktord: Karpath, der treue Helfer, der Strauß einen Platz im Parnaß verschafft hat und Decsey zwei zu »Rigoletto«, der Kammerherrn-Loschy, Dapertutto là und Figaro quà, ward vom Meister geprüft und für falsches Gold befunden; der freundliche Ostwind hat sich gedreht, vermittelte nicht Anschluß, sondern Trennung, glaubte seine Interessen am wirksamsten zu fördern, wenn er die seines Ministers förderte, hatte hier ein Amt und nicht bloß keine Meinung, kurzum, war in einem schicksalvollen Moment mehr Regierungsrat als Freund von Schlagobers. Così fan tutte, la donna è mobile, eppur si muove, tempi passati, se non è vero è ben trovato. Nur Decsey hielt durch und macht alles allein. Denn vermag nicht er es, so wirds eben ein anderer vermögen. Sinfonia domestica! Aber das sacrificio dell' intelletto, das uns die Verschaffer unserer erst durch die Affäre Strauß bedrohten Kultur zumuten, ist wahrlich zu groß, wenngleich sie uns darin mit so gutem Beispiel vorgehen. Sonst fehlt dieser Stadt, deren tonangebende Zeitung für Geld bereit ist, Goethes weihevollste Lyrik zu einer Waschtrogreklame verdrecken zu lassen, nichts zu ihrer kulturellen Rettung als ~~Herr~~ Richard Strauß. Lasciate ogni speranza, aber wenn alles in einem rechten Seeigelees endet — der die lange gesuchte jüdische Nuance des Pallawatsch bedeutet —, so bliebe doch die Zuversicht, daß das Publikum unmöglich so dumm sein kann wie seine Anführer, und wie sie es machen möchten. Anch' io sono pittore!

im Sat

F =

L_h
L_h

L_h = L_h

Wie so gewohnt
wird aber in folgen

H_h inopien
H_h
H_h

HKK

H.

H_h inopien
H_h

H_h inopien
H_h

+

H_h inopien

H_h

Wie so gewohnt wird aber in folgen
H_h inopien, H_h inopien
H_h inopien, H_h inopien
H_h inopien, H_h inopien

als fröhliche und dankbare Anerkennung seiner menschlichen Fülle und Universalität, seiner Beweglichkeit, Receptivität und Verjüngungskraft, die . . . und so weiter. Und nun erzählt Burdach, wie er auf Bahr aufmerksam wurde und sogleich seine Vorzüge erkannte, nämlich:

Ein ursprüngliches schriftstellerisches Talent, ein hochgespanntes künstlerisches Wollen und Können, ein Temperament voller Leidenschaft und Charme, ungewöhnliche Empfänglichkeit und Einfühlungsfähigkeit im Verein mit scharfer, kritischer Beobachtung und einer außerordentlichen Virtuosität epigrammatischer Formulierung. In seinen kurzen vibrierenden Sätzen, die

und so weiter, zuckte und prickelte etwas, und seine Sprache, die und so weiter,

trug doch einen leichten Geruch heimatlicher Mundart an sich.

Was nicht gerade angenehm ist. Burdach hatte freilich einen andern Einwand:

Aber dieser »Kritiker der Moderne«, der eine schier überwältigende Kenntnis der gleichzeitigen französischen und deutschen Dichtung, ein fast gelehrtes literar- und kunstgeschichtliches Wissen mit echt österreichischer Anmut zur Schau stellte, so leicht und dürrig wie ein Spitzengewebe oder ein Rosenparterre,

— also wie was? Bitte entscheiden!

er war mir allzu modern.

Doch gewöhnte sich Burdach, der »auf einer Forschungsreise« für längere Zeit nach Wien kam. Datum: »wenig mehr als ein Jahr nach jener Widmung an Hugo v. Hofmannsthal, im März 1897«. Bahr hatte darin gesagt, daß er mit Hofmannsthal gern in den Volksgarten gegangen sei, wo sie, zwischen Flieder und spielenden Kindern, »mit ernstesten Gesichtern beide törichte Gedanken hegten«. Das war durchaus glaubhaft und Burdach wollte desgleichen tun.

Jetzt ging auch ich gern in den Volksgarten und er weiß heute nicht, ob ihn mehr das Grillparzer-Denkmal oder die spielenden Kinder hinzogen, die er »herziger freilich noch im Prater fand, wenn sie vor dem Puppentheater dem Wurstl zujauchzten«. Hier fällt ihm wieder Hermann Bahr ein, dem er aber weder im Volksgarten noch in seines Freundes Schlenther Stammlokalen begegnet ist,

Glossen

Ein Spaßvogel

erster Güte ist doch dieser Bernard Shaw. Da flattert so jeden Monat ein Mot von ihm über den Kontinent, über das sich schon England gebogen hat, und wenn man die Leute fragt, warum sie eigentlich lachen, so wissen sie zu antworten, Bernard Shaw habe wieder einen Witz gemacht. Manchmal schlägt er auch Pirouetten auf der Straße, daß sich die Konstabler kugeln, sooft er zu Falle kommt, und es nachmachen und Briefträger und Milchmänner auch, aber immer sind es Sprünge des Geistes und da kugelt sich die Welt, die noch leichter mitzureißen ist als ein Konstabler. Da mir ein unbeeinflußbares Vorurteil zu eigen ist, befasse ich mich nicht so sehr mit den Dichtungen des Herrn Shaw als mit den Mots, die von ihm im Umlauf sind, und mit den Manifesten, die er von Zeit zu Zeit nach Mitteleuropa schickt, sei es daß er demonstrierende bulgarische Studenten bändigen will, sei es daß er sich darüber zu beklagen hat, daß er für seine guten Witze schlechtes Geld bekommt, und hauptsächlich wenn er seinen Übersetzer Trebitsch gegen den Vorwurf verteidigen will, daß er ihm für sein gutes Englisch schlechtes Deutsch gebe. Aber eben die skeptische Miene, die er vor allem heroischen Geschehen in der Welt- und Geistesgeschichte, ja selbst vor Shakespeare aufsetzt, Herrn Shaw gegenüber und der ihm huldigenden europäischen Geistigkeit zu tragen, wird schon kein Sakrileg sein. Und seit wann wäre es denn ein Beweis gegen den diagnostischen Blick, daß er mit einem Blutstropfen vorlieb nahm, um die ganze Krankheit festzustellen? Man gönne mir meine Vorurteile und man gönne sie noch mehr den von ihnen Betroffenen, für die sie doch ein wahrer Segen sind. Denn wenn ich alles das auch noch kennen lernte, was ich nicht mag, wie würde es da erst mit ihnen ausschauen! Für den besten Witz also, den Herr Shaw in seinem ganzen Leben gemacht hat, halte ich den Trebitsch. Da steckt viel eigene Erfindung drin. Ich bin gewiß ein passionierter Niederreißer, aber halt doch ein armer Teufel in diesem Beruf gegen einen Satiriker, der den Siegfried Trebitsch aufgebaut hat. Er hat kürzlich einen Brief an Herrn Reinhardt drucken lassen, worin nebst diesem nur

als fröhliche und dankbare Anerkennung seiner menschlichen Fülle und Universalität, seiner Beweglichkeit, Rezipivität und Verjüngungskraft, die

und so weiter. Und nun erzählt Burdach, wie er auf Bahr aufmerksam wurde und sogleich seine Vorzüge erkannte, nämlich: Ein ursprüngliches schriftstellerisches Talent, ein hochgespanntes künstlerisches Wollen und Können, ein Temperament voller Leidenschaft und Charme, ungewöhnliche Empfanglichkeit und Einfühlungsstärke im Verein mit scharfer, kritischer Beobachtung und einer außerordentlichen Virtuosität epigrammatischer Formulierung. In seinen kurzen vibrierenden Sätzen, die

und so weiter, zuckte und prickelte etwas, und seine Sprache, die und so weiter,

trug doch einen leichten Geruch heimathlicher Mundart an sich. Es Was nicht gerade angenehm ist. Burdach hatte freilich einen andern Einwand:

Aber dieser »Kritiker der Moderne«, der eine schier überwältigende Kenntnis der gleichzeitigen französischen und deutschen Dichtung, ein fast gelehrtes literar- und kunstgeschichtliches Wissen mit echt österreichischer Anmut zur Schau stellte, so leicht und dhrftig wie ein Spitzengewebe oder ein Rosenparterre,

— also wie was? Bitte entscheiden!

er war mir allzu modern.

Doch gewöhnte sich Burdach, der »auf einer Forschungsreise« für längere Zeit nach Wien kam. Datum: »wenig mehr als ein Jahr nach jener Widmung an Hugo v. Hofmannsthal, im März 1897«. Bahr hatte darin gesagt, dab er mit Hofmannsthal gern in den Volksgarten gegangen sei, wo sie, zwischen Flieder und spielenden Kindern, »mit ernstesten Gesichtern beide törichte Gedanken hegten«. Das war durchaus glaubhaft und Burdach wollte desgleichen tun.

Jetzt ging auch ich gern in den Volksgarten

und er weiß heute nicht, ob ihn mehr das Grillparzer-Denkmal oder die spielenden Kinder hlnzogen, die er »herziger freilich noch im Prater fand, wenn sie vor dem Puppentheater dem Würstl zulauchten«. Hier fällt ihm wieder Hermann Bahr ein, dem er aber weder im Volksgarten noch in seines Freundes Schlenher Stammlokalen begegnet ist,

Johann Sebastian Bach und Trebitsch als deutsches Kulturgut anerkannt waren, und als sich der Berliner Korrespondent des „Observer“ über die schlechte Übersetzung der »Johanna« durch Herrn Trebitsch beschwerte, da schrieb er dem Londoner Blatt eine Rehabilitierung des Herrn Trebitsch, die sich gewaschen hat und die er nicht versäumte auch dem Berliner Tageblatt zu übermitteln, welches bereit war, sie »um ihrer humorvollen Fassung willen weiterzugeben«, aus der Herr Shaw ja auch von keinem Konstaber zu bringen ist, der ihn wegen Pirouettenschlagens anhält. Aber die Fassung, die man bei der Lektüre nicht verliert, ist gleichfalls nicht ohne Humor. Man erinnert sich noch der Fülle von Stilproben, die dargeboten wurde, als Herr Trebitsch die ersten Stücke des Herrn Shaw aus dem Englischen in eine ihm gleichfalls fremde Sprache übersetzte, und es wurde damals die Beobachtung gemacht, daß viel Lustigkeit zum englischen Original hinzugekommen sei, was ja die Treue des Autors für den Übersetzer hinlänglich erklären könnte. Ich selbst kann über diese Angelegenheit wieder einmal nicht fachmännisch urteilen, da ich noch weniger englisch verstehe als Herr Trebitsch, was nur dadurch wieder wettgemacht wird, daß ich mehr deutsch kann. Ich tue darum besser, mich an die deutsche Produktion des Herrn Trebitsch zu halten, die auch Herr Shaw gegen die Verkleinerer Trebitschs ins Treffen führt und die er einmal ins Englische zu übersetzen versuchen sollte. Herr Shaw wehrt nun die Vorwürfe des Korrespondenten, daß Trebitschs Muttersprache nicht deutsch sei und daß er ein unzulängliches Deutsch schreibe, mit dem entschieden humorvollen Argument ab, Trebitsch sei in Wien geboren worden und seine Sprache »die Sprache Grillparzers und Raimunds, Schnitzlers und Hofmannsthal's«. Den andern Genannten will ich nicht nahe-treten, aber merkwürdig, daß mir bei meiner Befassung mit Raimund nie aufgefallen ist, daß er die Sprache Trebitschs geschrieben hat. Wenn ich Trebitsch las, habe ich zwar vielleicht an das Raimundtheater gedacht, aber selbst wenn ich an dieses dachte, ist mir noch nie der Gedanke an Raimund gekommen. Nun meint Herr Shaw, Trebitschs Werke seien, schon bevor ihn dieser zu übersetzen begann, »in Deutschland in vielen Auflagen verbreitet« gewesen. Das wäre jedoch, wenn es wahr ist, weniger ein Beweis für das gute Deutsch Trebitschs als für das schlechte

als fröhliche und dankbare Anerkennung seiner menschlichen Fülle und Universalität, seiner Beweglichkeit, Rezeptivität und Verjüngungskraft, die . . .

und so weiter. Und nun erzählt Burdach, wie er auf Bahr aufmerksam wurde und sogleich seine Vorzüge erkannte, nämlich: Ein ursprüngliches schriftstellerisches Talent, ein hochgespanntes künstlerisches Wollen und Können, ein Temperament voller Leidenschaft und Charme, ungewöhnliche Empfindlichkeit und Einfühlungsvermögen im Verein mit scharfer, kritischer Beobachtung und einer außerordentlichen Virtuosität epigrammatischer Formulierung. In seinen kurzen vibrierenden Sätzen, die

und so weiter, zuckte und prickelte etwas, und seine Sprache, die und so weiter, trug doch einen leichten Geruch heimäthlicher Mundart an sich. Was nicht gerade angenehm ist. Burdach hatte freilich einen andern Einwand:

Aber dieser »Kritiker der Moderne«, der eine schier überwältigende Kenntnis der gleichzeitigen französischen und deutschen Dichtung, ein fast gelehrtes literar- und kunstgeschichtliches Wissen mit echt österreicherischer Anmut zur Schau stellte, so leicht und düftig wie ein Spitzengewebe oder ein Rosenparterre,

— also wie was? Bitte entscheiden!

er war mir allzu modern.

Doch gewöhnte sich Burdach, der »auf einer Forschungsreise« für längere Zeit nach Wien kam. Datum: »wenig mehr als ein Jahr nach jener Widmung an Hugo v. Hofmannsthal, im März 1897«. Bahr hatte darin gesagt, daß er mit Hofmannsthal gern in den Volksgarten gegangen sei, wo sie, zwischen Flieder und spielenden Kindern, »mit ernstesten Gesichtern beide fürchte Gedanken hegten«. Das war durchaus glaubhaft und Burdach wollte desgleichen tun.

Jetzt ging auch ich gern in den Volksgarten

und er weiß heute nicht, ob ihn mehr das Grillparzer-Denkmal oder die spielenden Kinder hingen, die er »herziger freilich noch im Prater fand, wenn sie vor dem Puppentheater dem Wurst zujauzten«. Hier fällt ihm wieder Hermann Bahr ein, dem er aber weder im Volksgarten noch in seines Freundes Schlenker Stammlokalen begegnet ist.

Deutschlands. »Wahrscheinlich hat mein Stil ihn demoralisiert«, scherzt Herr Shaw. Aber er wisse, daß jener »seither zwei Literaturpreise für seine eigenen Leistungen bekommen hat«. Herr Shaw ist Satiriker; wenngleich einer, der nicht spürt, wie sehr er es auch mit der Hinausstellung einer Tatsache ist, mit deren Wahrheit er ihre Ernsthaftigkeit für gegeben hält. Aber selbst wenn ihn seine Ahnungslosigkeit davor bewahrte, zu merken, daß der Dichterruhm des Herrn Trebitsch von der Platzvertretung einer großen Auslandsfirma ins Schlepptau genommen wird, so brauchte er doch, um zu wissen, wie Buchfeuilletons und selbst Literaturpreise zustandekommen, nicht einmal den rührigen Sami Fischer und den würdigen Gregori zu fragen, der ja ein Spezialist des Bauernfeldpreises ist. Offenbar ist in dieser literarischen Welt, in der Herr Shaw als Satiriker dasteht, alles in bester Ordnung und ich habe nur darum noch kein Buchfeuilleton in der Neuen Freien Presse und erst recht keinen Literaturpreis bekommen, weil ich ein schlechteres Deutsch schreibe als Herr Trebitsch. Zu diesem will Herr Shaw, so erklärt er (»alles in allem«), halten, obwohl die Nationalität dieses echten Wieners bisweilen als ungarisch, bisweilen als polnisch »und vielleicht sogar bisweilen als chinesisches angegeben wird«. Ist das nicht überaus humorvoll? Er führt »diese wilden Gerüchte«, die »die Schattenseiten des Ruhms« seien, auf die Ränke der anderen Übersetzer zurück, welche behaupten, besser übersetzen zu können: es seien eben »enttäuschte Rivalen«; und Herr Shaw hat offenbar gar nicht den Wunsch, es mit ihnen zu versuchen, weil er von Trebitsch durch und durch überzeugt ist. Der Korrespondent habe »von einem dieser Enttäuschten sich hinter Licht führen lassen«, und er verzeihe ihm deshalb.

21
Aber da die Tatsache, daß Herr Trebitsch ein bekannter Wiener Schriftsteller ist, in Deutschland ebenso bekannt ist, wie man in England weiß, daß Thomas Hardy kein Hindu ist, hätte er die Wahrheit seiner Information feststellen müssen, bevor er sie im »Observer« veröffentlichte. Der nächste Schutzmann hätte es ihm sagen können.

Herr Shaw kann natürlich seine Übersetzungen anfertigen lassen von wem er will. Aber gar so viel Federlesens brauchte, er deshalb mit Herrn Trebitsch nicht zu machen. Er ist darin der echte Literat, daß er die Reichweite der Literaturbegebenheiten überschätzt und wähnt, an den Geschäften, die im Kaffeehaus gemacht

als fröhliche und dankbare Anerkennung seiner menschlichen Fülle und Universalität, seiner Beweglichkeit, Rezeptivität und Verjüngungskraft, die . . .

und so weiter. Und nun erzählt Burdach, wie er auf Bahr aufmerksam wurde und sogleich seine Vorzüge erkannte, nämlich: Ein ursprüngliches schriftstellerisches Talent, ein hochgespanntes künstlerisches Wollen und Können, ein Temperament voller Leidenschaft und Charme, ungewöhnliche Empfindlichkeit und Einfühlungsvermögen im Verein mit scharfer, kritischer Beobachtung und einer außerordentlichen Virtuosität epigrammatischer Formulierung. In seinen kurzen vibrierenden Sätzen, die

und so weiter, zuckte und prickelte etwas, und seine Sprache, die und so weiter,

trug doch einen leichten Geruch heimätllicher Mundart an sich.

Was nicht gerade angenehm ist. Burdach hatte freilich einen andern Einwand:

Aber dieser »Kritiker der Moderne«, der eine schier überwältigende Kenntnis der gleichzeitigen französischen und deutschen Dichtung, ein fast gelehrtes literar- und kunstgeschichtliches Wissen mit echt österreicherischer Ainnut zur Schau stellte, so leicht und düftig wie ein Spitzengewebe oder ein Rosenparterre,

— also wie was? Bitte entscheiden!

er war mir allzu modern.

Doch gewöhnliche sich Burdach, der »auf einer Forschungsreise« für längere Zeit nach Wien kam. Datum: »wenig mehr als ein Jahr nach jener Widmung an Hugo v. Hofmannsthal, im März 1897«. Bahr hatte darin gesagt, daß er mit Hofmannsthal gern in den Volksgarten gegangen sei, wo sie, zwischen Flieder und spielenden Kindern, »mit ernstesten Gesichtern beide fürchte Gedanken hegten«. Das war durchaus glaubhaft und Burdach wollte desgleichen tun.

Jetzt ging auch ich gern in den Volksgarten

und er weiß heute nicht, ob ihm mehr das Grillparzer-Denkmal oder die spielenden Kinder hingen, die er »herziger freilich noch im Prater fand, wenn sie vor dem Puppentheater dem Würstel zuschauten«. Hier fällt ihm wieder Hermann Bahr ein, dem er aber weder im Volksgarten noch in seines Freundes Schlenker Stammlokale begegnet ist,

werden, oder an der Ware, die im Schaufenster der Buchhandlungen ausliegt, sei die StraÙe im Innersten beteiligt. Er pirouettiert im Literaturkreise, und die Information, die er selbst hat, nämlich die, daß Herr Trebitsch als bekannter Wiener Schriftsteller in Deutschland bekannt ist, dürfte von Herrn Trebitsch, dem diese Tatsache bekannt ist, herrühren. Ob es auch der nächste Schutzmann in Berlin weiß, möchte ich bezweifeln. Nicht einmal ein Wiener Polizeimann dürfte da verlässliche Auskunft geben. Gewiß sind die Übersetzungen des Herrn Trebitsch ein Literaturkapitel für sich, welches um seiner humorvollen Fassung willen in linguistischen Fachkreisen geschätzt wird, und daß Herr Shaw an ihm einen Narren gefressen hat, ist eine Pirouette der Literatur, die alle fortreißt und sogar die dramatische Karriere des Herrn Trebitsch in Schwung gebracht hat. Aber die Schutzleute intervenieren nur bei Straßenübersetzungen, nicht wenn man sie gegen schlechtes Deutsch zuhilfe ruft; stilistische Exzesse, Zusammenstöße mit der Grammatik, Überschreitungen der Syntax lassen sie unbewegt. Das ist nicht so wie bei den Londoner Konstablern, die literarisch gebildet sind und mittun, wenn ein Satiriker Sprünge macht, gleich einer genüglichen Welt, die sich in solchem Falle bei solchem Falle kugelt. E

* * *

Eine botanische Angelegenheit

Seit etwa zwanzig Jahren besteht der Berliner Literat die Zunftprüfung durch den Erweis der Fähigkeit, Schiller und sogar Goethe von unten herab anzusehen. Beide sind »olle Herren«, die man mit einer gewissen freundlichen Geringschätzung zu behandeln hat. Herrn Herwarth Walden, dem ich ehemals freundschaftlich entgegengekommen bin als er Schiller, mußte ich aus diesem Grunde bitten, die Zitierung meines Namens in seiner Zeitschrift zu unterlassen. Nun ist ihm mit Goethe das Folgende passiert. Er plaudert in einer Berliner Zeitung sachkundig über »Charme«:

— Und wenn ich eine Frau kennen würde, die Charme hat, und ich kenne sie, würde ich sie nicht als Beispiel der Öffentlichkeit zur Verfügung stellen. Denn es würde nicht charmant sein oder sagen wir besser: es wäre nicht charmant (und wenn er sie kennte)

Handwritten notes: ~~...~~ ~~...~~

Handwritten mark: 4

Handwritten signature: Meyer

als fröhliche und dankbare Anerkennung seiner menschlichen Fälle und Universalität, seiner Beweglichkeit, Rezeptivität und Verjüngungskraft, die . . .

und so weiter. Und nun erzählt Burdach, wie er auf Bahr aufmerksam wurde und sogleich seine Vorzüge erkannte, nämlich: Ein ursprüngliches schriftstellerisches Talent, ein hochgespanntes künstlerisches Wollen und Können, ein Temperament voller Leidenschaft und Charms, ungewöhnliche Empfänglichkeit und Einfühlungsvermögen im Verein mit scharfer, kritischer Beobachtung und einer außerordentlichem Virtuosität epigrammatischer Formulierung. In seinen kurzen vibrierenden Sätzen, die

und so weiter, zuckte und prickelte etwas, und seine Sprache, die und so weiter,

trug doch einen leichten Geruch heimatlicher Mundart an sich.

Was nicht gerade angenehm ist. Burdach hatte freilich einen andern Einwand:

Aber dieser »Kritiker der Moderne«, der eine schier überwältigende Kenntnis der gleichzeitigen französischen und deutschen Dichtung, ein fast gelehrtes literar- und kunstgeschichtliches Wissen mit echt öster-reichischer Annuit zur Schau stellte, so leicht und dürrig wie ein Spitzengewebe oder ein Rosenparterre,

— also wie was? Bitte entscheiden!

er war mir allzu modern.

Doch gewöhnte sich Burdach, der »auf einer Forschungsreise« für längere Zeit nach Wien kam. Datum: »wenig mehr als ein Jahr nach jener Widmung an Hugo v. Hofmannsthal, im März 1897«. Bahr hatte darin gesagt, daß er mit Hofmannsthal gern in den Volksgarten gegangen sei, wo sie, zwischen Flieder und spielenden Kindern, »mit ernstesten Gesichtern beide fürchte Gedanken hegten«. Das war durchaus glaubhaft und Burdach wollte desgleichen tun.

Jetzt ging auch ich gern in den Volksgarten

und er weiß heute nicht, ob ihn mehr das Grillparzer-Denkmal oder die spielenden Kinder hingen, die er »herziger freilich noch im Prater fand, wenn sie vor dem Puppentheater dem Würstl zujuchzten«. Hier fällt ihm wieder Herrmann Bahr ein, dem er aber weder im Volksgarten noch in seines Freundes Schlenker Stammlokalen begegnet ist.

aus diesem guten Beispiel böse Nachspiele zu vererben. Denn nur Recht und Gesetze pflanzen sich wie eine ewige Krankheit fort, trotzdem ich persönlich die Krankheit nicht für eine botanische Angelegenheit halte.

Also ein unverkennbarer Hieb gegen den ollen Herrn Goethe, trotzdem (oder sagen wir besser: obgleich) dieser kaum dafür verantwortlich gemacht werden könnte, daß Herr Walden persönlich den Faust nicht kennt. Wenn er ihn kennen würde, würde es charmant von ihm sein; wie es jetzt nicht charmant ist, Goethe einen Vorwurf daraus zu machen, daß er ihn nicht kennt. Denn Goethe ist mit Walden ganz darin überein, die Krankheit nicht für eine botanische Angelegenheit zu halten, indem er ja doch »Gesetz' und Rechte« (nicht Recht und Gesetze) sich wie sie, wie eine ew'ge Krankheit, »forterben« läßt. So, und was man schwarz auf weiß besitzt, kann man getrost nach Hause tragen.

* * *

Kreuzungen

Die Wissenschaft hält jetzt bekanntlich so weit, Mischformen der Natur herzustellen, etwa einen Centauren aus Frosch und Maus oder aus einem Krokodil und einem Zebra und was halt so die Kreuzungen von Mensch und Tier fürs Leben brauchen. Aber auch auf dem Gebiet der Sprache sind große experimentalbiologische Erfolge zu verzeichnen, und zwar selbstredend täglich. Sehr gelungen ist zum Beispiel diese Form:

Er hat in seiner Begründung, die sich die Öffentlichkeit wohl merken und die Finanzbezirksdirektion nicht hinters Ohr stecken wird, festgestellt — —

Da hat der Forscher offenbar eine Kreuzung von »nicht hinter den Spiegel stecken« und »sich hinters Ohr schreiben« vorgehabt, da bei ihm selbst keine der beiden Methoden Erfolg hätte. Zum Unterschied von den Tierversuchen, die erst nach jahrelanger gewissenhafter Arbeit gelingen, stellt sich das Resultat in den redaktionellen Laboratorien nur bei äußerster Geschwindigkeit ein, die an den Umgang mit der Sprache gewendet wird — so zirka in einer / Stunde.

* * *

als fröhliche und dankbare Anerkennung seiner menschlichen Fülle und Universalität, seiner Beweglichkeit, Rezeptivität und Verjüngungskraft, die

und so weiter. Und nun erzählt Burdach, wie er auf Bahr aufmerksam wurde und sogleich seine Vorzüge erkannte, nämlich:

Ein ursprüngliches schriftstellerisches Talent, ein hochgespanntes künstlerisches Wollen und Können, ein Temperament voller Leidenschaft und Charme, ungewöhnliche Empfänglichkeit und Einfühlungsfähigkeit im Verein mit scharfer, kritischer Beobachtung und einer außerordentlichen Virtuosität epigrammatischer Formulierung. In seinen kurzen vibrierenden Sätzen, die

und so weiter, zuckte und prickelte etwas, und seine Sprache, die und so weiter,

trug doch einen leichten Geruch heimatlicher Mundart an sich.

Was nicht gerade angenehm ist. Burdach hatte freilich einen andern Einwand:

Aber dieser »Kritiker der Moderne«, der eine schier überwältigende Kenntnis der gleichzeitigen französischen und deutschen Dichtung, ein fast gelehrtes literar- und kunstgeschichtliches Wissen mit echt österreichischer Anmut zur Schau stellte, so leicht und dürtig wie ein Spitzengewebe oder ein Rosenparterre,

— also wie was? Bitte entscheiden!

er war mir allzu modern.

Doch gewöhnte sich Burdach, der »auf einer Forschungsreise« für längere Zeit nach Wien kam. Datum: »wenig mehr als ein Jahr nach jener Widmung an Hugo v. Hofmannsthal, im März 1897«. Bahr hatte darin gesagt, daß er mit Hofmannsthal gern in den Volksgarten gegangen sei, wo sie, zwischen Flieder und spielenden Kindern, »mit ernsten Gesichtern beide törichte Gedanken hegten«. Das war durchaus glaubhaft und Burdach wollte desgleichen tun.

Jetzt ging auch ich gern in den Volksgarten

und er weiß heute nicht, ob ihn mehr das Grillparzer-Denkmal oder die spielenden Kinder hinzogen, die er »herziger freilich noch im Prater fand, wenn sie vor dem Puppentheater dem Wurstl zujauchzten«. Hier fällt ihm wieder Hermann Bahr ein, dem er aber weder im Volksgarten noch in seines Freundes Schlenther Stammlokalen begegnet ist,

Fast erraten

Unmöglich kann man von deutschen Männern und insbesondere von dem Publikum, das bei der Resitant verkehrt, verlangen, daß sie wissen, wie der Konjunktiv Imperfecti von »erfahren« heißt. Wollte man sie befragen, man erfähre es nie, denn es entstünde entweder verlegenes Schweigen oder eine Panik, zunächst weil sie nicht wissen, was man von ihnen haben will und was das eigentlich ist, ein Konjunktiv imperfecti, dann aber würde sich vielleicht doch einer finden, der das weiß, und man erföhre es. Also da ist nichts zu wollen. Wenn man aber einen Schriftleiter der ‚Wiener Stimmen‘ — und die Schrift muß sich von ihm leiten lassen, wiewohl sie doch lieber ungeleitet nachhause ginge —, wenn man ihn also nicht fragt, nicht verschüchtert, sondern ihn die Schrift leiten läßt, wie er will, so kommt das Folgende heraus:

Man könnte am Wesen des Geldes irre werden, erfähre man nicht, daß — —

Man sieht, wie gefährlich diese Dinge sind, und man könnte am Wesen der geleiteten Schrift irre werden, erfähre man erst, wie's da zugegangen ist. Da hat wohl einer, der wußte, daß man nicht »erfahrte« sagen kann, aus »erfährt« einen Konjunktiv gemacht, sich aber nicht getraut, ein herzhaftes »erfahrte« anzulegen. So ein armer Zeitungsgoi schlägt sich schlecht und recht durch die Fährlichkeiten der deutschen Grammatik, mit denen jüdischer Wagemut es leichter aufnimmt. Fast erraten hat ers ja. Und halte er sich an der Stange, läße er sich von der Schrift leiten, so erräte ers ganz und gar. Freilich, fräge er, schläge es noch glücklicher aus. Das kommt aber davon, daß diese Leute, gepölkelt wie sie sind, nicht schreiben können, wie ihnen der Schnabel wächst, sondern, im Sinne Nestroys, nur, wie er ihnen wuchs. Wüchse er aber so, wie sie schreiben, so wächse er und wäre noch lieblicher anzuschauen. Die Wendung »wenn man erfahren würde« ist nicht schön, aber den Bedürfnissen der Strozzigasse schließlich angepaßt. Nein, sie müssen sich in ein Gedränge einlassen, und ich habe das Nachsehn. Fürwahr, wenn ich mich an solchen Dingen nicht stöße, sie leichter erträge oder sie mir gar nicht auffallen, ich habe bei den Deutschen, unter denen ich lebe, mehr Ansehen als deutscher

als fröhliche und dankbare Anerkennung seiner menschlichen Tüchtigkeit, seiner Beweglichkeit, Rezipiätät und Verjüngungskraft, die . . .

und so weiter. Und nun erzählt Burdach, wie er auf Bahr aufmerksam wurde und sogleich seine Vorzüge erkannte, nämlich: Ein ursprüngliches schriftstellerisches Talent, ein hochgespanntes künstlerisches Wollen und Können, ein Temperament voller Leidenschaft und Charme, ungewöhnliche Empfänglichkeit und Einfühlungsvermögen im Verein mit scharfer, kritischer Beobachtung und einer außerordentlichen Virtuosität epigrammatischer Formulierung. In seinen kurzen vibrierenden Sätzen, die

und so weiter, zuckte und prickelte etwas, und seine Sprache, die und so weiter,

trug doch einen leichten Geruch heimatlicher Mundart an sich.

Was nicht gerade angenehm ist. Burdach hatte freilich einen andern Einwand:

Aber dieser »Kritiker der Moderne«, der eine schier überwältigende Kenntnis der gleichzeitigen französischen und deutschen Dichtung, ein fast gelehrtes literar- und kunstgeschichtliches Wissen mit echt österreicherer Anmut zur Schau stellte, so leicht und drüßig wie ein Spitzengebe oder ein Rosenparterre,

— also wie was? Bitte entscheiden!

er war mir allzu modern.

Doch gewöhnte sich Burdach, der »auf einer Forschungsreise« für längere Zeit nach Wien kam. Datum: »wenig mehr als ein Jahr nach jener Widmung an Hugo v. Hofmannsthal, im März 1897«. Bahr hatte darin gesagt, daß er mit Hofmannsthal gern in den Volksgarten gegangen sei, wo sie, zwischen Fiedler und spielenden Kindern, »mit ernstesten Gesichtern beide törichte Gedanken hegten«. Das war durchaus glaubhaft und Burdach wollte desgleichen tun.

Jetzt ging auch ich gern in den Volksgarten

und er weiß heute nicht, ob ihn mehr das Grillparzer-Denkmal oder die spielenden Kinder hingen, die er »herziger freilich noch im Prater fand, wenn sie vor dem Puppentheater dem Wurstl zuzuschauen«. Hier fällt ihm wieder Hermann Bahr ein, dem er aber weder im Volksgarten noch in seines Freundes Schlenker Stammlokalen begegnet ist,

Schriftsteller, dem heute bloß die Aufgabe zugewiesen ist, die Schrift, die andere geleitet haben und zwar irre, zu stellen und zwar richtig.

* * *

Jung is er halt!

Ein Unterrichtsminister, stelle ich mir vor, ist einer, der noch mehr Deutsch kann als ein Gymnasialprofessor, der darin wieder den Schüler übertreffen muß. Aber man täuscht sich oft. Genötigt, einen Aufsatz über das Thema »Musik- und Theaterfest« — was allerdings schwer ist — zu liefern, ward er, ungestüm wie er ist, in die folgende Affäre verstrickt:

— — ich verweise auf die bedeutungsvolle Aufführung von in unserer Zeit fast unbekanntem Glucks Meisterballett »Don Juan« in unserer Staatsoper — —

So hineinzutreten! Hätte er den Satz vor dreißig Jahren geschrieben, er wäre nicht zum Unterrichtsminister aufgestiegen. Nun, ohne Kopfzerbrechen ist es gewiß nicht abgegangen. Da stand wohl zuerst:

— — Aufführung des in unserer Zeit fast unbekanntem Glucks Meisterballett — —

Unmöglich! Zurück! Also:

— — vom in unserer Zeit fast unbekanntem Meisterballett Glucks »Don Juan« — —

Zurück! Vielleicht:

— — von in unserer Zeit fast unbekanntem Glucks — —

Aber!

— — von in unserer Zeit fast unbekanntem — — von Gluck — Gluck — Gluck —

Setzen! Also wie denn? Ich würde für gottbehütete künftige Musik- und Theaterfeste empfehlen:

— — von Glucks in unserer Zeit fast unbekanntem Meisterballett »Don Juan« — —

oder:

— — des in unserer Zeit fast unbekanntem Meisterballetts »Don Juan« von Gluck — —

Aber wenn ich Unterrichtsminister wäre und hätte schon das Malheur gehabt, so würde ich fleißig den Unterricht inspizieren gehn, weil vielleicht doch etwas hängen bleibt. Es kann ja noch alles gut werden. Eine vortreffliche Leserin erinnert mich daran,

als fröhliche und dankbare Anerkennung seiner menschlichen Rolle und Universalität, seiner Beweglichkeit, Rezeptivität und Verfügnungskraft, die . . .

und nun erzählt Burdach, wie er an Bahr aufmerksam wurde und sogleich seine Vorzüge erkannte, nämlich: Ein ursprüngliches schriftstellerisches Talent, ein hochgespanntes künstlerisches Willen und Können, ein Temperament voller Leidenschaft und Charne, ungewöhnliche Empfänglichkeit und Einfühlungsfähigkeit im Verein mit scharfer, kritischer Beobachtung und einer außerordentlichen Virtuosität epigrammatischer Formulierung. In seinen kurzen vibrierenden Sätzen, die

und so weiter, zuckte und prickelte etwas, und seine Sprache, die und so weiter,

trug doch einen leichten Geruch heimäthlicher Mundart an sich.

Was nicht gerade angenehm ist. Burdach hatte freilich einen andern Einwand:

Aber dieser »Kritiker der Moderne«, der eine schier überwältigende Kenntnis der gleichzeitigen französischen und deutschen Dichtung, ein reichliches literar- und kunstgeschichtliches Wissen mit echt österreichischer Anmut zur Schau stellte, so leicht und dürtig wie ein Spitzengewebe oder ein Rosenparterre,

— also wie was? Bitte entscheiden!

er war mit alzu modern.

Doch gewöhnte sich Burdach, der »auf einer Forschungsreise« für längere Zeit nach Wien kam. Datum »wenig mehr als ein Jahr nach jener Widmung an Hugo v. Hofmannsthal, im März 1897«. Bahr hatte darin gesagt, daß er mit Hofmannsthal gern in den Volksgarten gegangen sei, wo sie, zwischen Flieder und spielenden Kindern, »mit ernstesten Gesichtern beide fürchte Gedanken hegten«. Das war durchaus gläubhaft und Burdach wollte desgleichen tun.

Jetzt ging auch ich gern in den Volksgarten

und er weiß heute nicht, ob ihn mehr das Grillparzer-Denkmal oder die spielenden Kinder hingen, die er »herziger freilich noch im Prater fand, wenn sie vor dem Puppentheater dem Wurstl zusauchzten«. Hier fällt ihm wieder Hermann Bahr ein, dem er aber weder im Volksgarten noch in seines Freundes Schenker Stammlokalen begegnet ist,

daß ich einst in einer Glosse den Einspännerkutscher, dessen Pferd in ein Schaufester eindrang, die alle Beteiligten durchaus beruhigenden und den Vorfall erledigenden Worte sprechen ließ:
»Jung is er halt!«

* * *

Von den monumentalen Blamagen

Zu einer würdigen Ehrung für den heimatlichen Dichter Franz Keim gestaltete sich die Sonntag vormittag im Wertheimsteinpark in Döbling vorgenommene Enthüllung des von der Franz Keim-Gesellschaft gewidmeten und vom Bildhauer Fritz Hänlein ausgeführten Denkmals. Unter den zahlreichen Festgästen befanden sich außer der Witwe des Dichters, Frau Hermine Keim, Vertreter der Unterrichtsbehörde und der Gemeinde Wien, der Dichter Ottokar Kernstock und viele andere. Nach dem Vortrag des Chores »Unser Morgenlied«, dessen Text von Franz Keim herrührt, und nach der Niederlegung der zahlreichen Kränze überbrachte Ministerialrat Petrin die Grüße der Unterrichtsverwaltung, worauf Dr. Biberhofer das Denkmal in die Obhut der Gemeinde übernahm.

Welche, wenn sie schon die Schuld auf sich lädt, den einen dichtenden Sankt Pöltener Mittelschulprofessor vor allen anderen Mittelschulprofessoren, die ganz genau so dichten können, für denkmalswürdig zu halten — welche sich also bei dieser Gelegenheit nicht einmal erinnert, daß der größte und lebendigste Wiener Geist, der satirische Klassiker der deutschen Literatur, daß Nestroy noch kein Denkmal hat, das ihm zu setzen — und desgleichen durch einen Zyklus von Aufführungen mit dem Gelde, das viel schlechtere Spässe gekostet haben, ihm zu setzen — das einzig würdige und wahre Musik- und Theaterfest der Stadt Wien gewesen wäre!

* * *

Dieselbe

scheint jetzt zu wissen, wie sie, von der Hebung des Fremdenverkehrs abgesehen, ihre Kulturaufgabe zu erfüllen hat. Sie war durch einen Vizebürgermeister vertreten, um das Ehrengrab Hugo Wittmanns in ihre Obhut zu nehmen, und er hat anlässlich der Enthüllung des Grabdenkmals eines Mannes, dessen Wirken gewiß der gefälligste Ausdruck bürgerlichen Denkens war, ~~zwischen~~ dem Herausgeber der Neuen Freien Presse und dem Präsidenten der Concordia die Ehrenpflicht des sozialistischen Wien abge-

H. Hoffmann an
H. Hoffmann mit

Q

8

als fröhliche und dankbare Anerkennung seiner menschlichen Fälle und Universalität, seiner Beweglichkeit, Rezipivität und Verjüngungskraft, die . . .

und so weiter. Und nun erzählt Burdach, wie er auf Bahr aufmerksam wurde und sogleich seine Vorzüge erkannte, nämlich: Ein ursprüngliches schriftstellerisches Talent, ein hochgespanntes künstlerisches Wollen und Können, ein Temperament voller Leidenschaft und Charms, ungewöhnliche Empfänglichkeit und Einfühlungskraft im Verein mit scharfer, kritischer Beobachtung und einer außerordentlichen Virtuosität epigrammatischer Formulierung. In seinen kurzen vibrierenden Sätzen, die

und so weiter, zuckte und prickelte etwas, und seine Sprache, die und so weiter,

trug doch einen leichten Geruch heimäthlicher Mundart an sich.

Was nicht gerade angenehm ist. Burdach hatte freilich einen andern Einwand:

Aber dieser »Kritiker der Moderne«, der eine schier überwälzende Kenntnis der gleichzeitigen französischen und deutschen Dichtung, ein fast gelehrtes literar- und kunstgeschichtliches Wissen mit echt österreichischer Anmut zur Schau stellte, so leicht und dinnig wie ein Spitzengewebe oder ein Rosenparterre, auf sich hat, den einen — also wie was? Bitte entscheiden!

er war mir allzu modern.

Doch gewöhnliche sich Burdach, der »auf einer Forschungsreise« für längere Zeit nach Wien kam. Datum: »wenig mehr als ein Jahr nach jener Widmung an Hugo v. Hofmannsthal, im März 1897«. Bahr hatte darin gesagt, daß er mit Hofmannsthal gern in den Volksgarten gegangen sei, wo sie, zwischen Fieder und spielenden Kindern, »mit ernstesten Gesichtern beide forcht Gedanken hegten«. Das war durchaus glaubhaft und Burdach wollte desgleichen tun.

Jetzt ging auch ich gern in den Volksgarten

und er weiß heute nicht, ob ihm mehr das Grillparzer-Denkmal oder die spielenden Kinder hingen, die er »herziger freilich noch im Prater fand, wenn sie vor dem Puppentheater dem Wurstl zulauchten«. Hier fällt ihm wieder Hermann Bahr ein, dem er dem er aber weder im Volksgarten noch in seines Freundes Schlenther Stammlokalen begegnet ist,

stattet. Einem Peter Altenberg hat es, eindringlich darum gemahnt, das Ehrengrab nicht geweigert, aber weder bei seinem Begräbnis noch bei der Aufstellung des Grabsteins war es auch nur durch einen Gemeindediener vertreten. Freilich war damals auch der Präsident der Concordia am Erscheinen und die Neue Freie Presse am Notiznehmen verhindert.

* * *

Ein Schwachkopf

ist dieser Hermann Bahr, es ist nicht zum sagen. Er tagebucht in einer Polemik gegen Herrn O. A. H. Schmitz, der auch ein Denker ist und behauptet hat, daß in Österreich zwar die Burgtheaterbesucher einen Hauch von Weimar empfangen haben, in der Provinz aber kein ernstes Theater gepflegt werde (als ob dies heute in Wien der Fall wäre):

— — Meinen Hauch von Weimar empfang ich nicht im Burgtheater, sondern schon als Linzer Knirps im Untergymnasium — —. Aber als ich ins Obergymnasium nach Salzburg kam, fand ich da das Theater auf derselben Höhe. — — Aus demselben Salzburg hat sich später Otto Brahm einen Episodisten ans Deutsche Theater geholt, der Salzburger Episodist hieß Max Reinhardt. Nein, die Wurzeln unserer hohen Theaterkultur lagen immer in der Provinz: das alte Burgtheater schöpfte dann nur den Rahm ab.

Also weil Brahm Herrn Reinhardt von Salzburg nach Berlin gebracht hat (durch meine Schuld) oder sagen wir, weil Schauspieler aus der Provinz auch ans Burgtheater gekommen sind — und nicht etwa vom Burgtheater in die Provinz —, so ist evident, daß die Wurzeln unserer hohen Theaterkultur immer in der Provinz lagen und daß das alte Burgtheater dann nur den Rahm abgeschöpft hat. (Die Provinztheater haben zwar den Rahm von der Schauspielschule abgeschöpft, aber das macht nichts.) Damit es nun nicht ganz so offenkundig sei wie es ist/ — nämlich die rein parasitäre Mission des Burgtheaters —, hätten die Burgschauspieler, wie es heute geschieht, vom Konservatorium direkt ans Burgtheater kommen sollen, oder weil da ja doch der Verdacht bestanden hätte, daß dieses den Rahm vom Konservatorium abschöpfe, besser gleich auf der Bühne des Burgtheaters geboren werden. Wenn Laube Sonnenthal und Hartmann an deutschen Provinzbühnen gesehen hat, so hat er eben dann von diesen

In Wien

10/11

als fröhliche und dankbare Anerkennung seiner menschlichen Fülle und Universalität, seiner Beweglichkeit, Rezeptivität und Verjüngungskraft, die . . .

und so weiter. Und nun erzählt Burdach, wie er auf Bahr aufmerksam wurde und sogleich seine Vorzüge erkannte, nämlich: Ein ursprüngliches schriftstellerisches Talent, ein hochgespanntes künstlerisches Wollen und Können, ein Temperament voller Leidenschaft und Charme, ungewöhnliche Empfänglichkeit und Einbildungskraft im Verein mit scharfer, kritischer Beobachtung und einer außerordentlichen Virtuosität epigrammatischer Formulierung. In seinen kurzen vibrierenden Sätzen, die

und so weiter, zuckte und prickelte etwas, und seine Sprache, die und so weiter, trug doch einen leichten Geruch heimathlicher Mundart an sich; in Was nicht gerade angenehm ist. Burdach hatte freilich einen andern Einwand:

Aber dieser »Kritiker der Moderne«, der eine schier überwältigende Kenntnis der gleichzeitigen französischen und deutschen Dichtung, ein fast gelehrtes literar- und kunstgeschichtliches Wissen mit echt österreichischer Anmut zur Schau stellte, so leicht und drollig wie ein Spitzengewebe oder ein Rosenparterre,

— also wie was? Bitte entscheiden!

er war mit allzu modern.

Doch gewöhnte sich Burdach, der »auf einer Forschungsreise« für längere Zeit nach Wien kam. Datum: »wenig mehr als ein Jahr nach jener Widmung an Hugo v. Hofmannsthal, im März 1897«. Bahr hatte darin gesagt, daß er mit Hofmannsthal gern in den Volksgarten gegangen sei, wo sie, zwischen Flieder und spielenden Kindern, »mit ernstesten Gesichtern beide törichte Gedanken hegten«. Das war durchaus glaubhaft und Burdach wollte desgleichen tun.

Jetzt ging auch ich gern in den Volksgarten

und er weiß heute nicht, ob ihn mehr das Grillparzer-Denkmal oder die spielenden Kinder hingen, die er »herziger freilich noch im Prater fand, wenn sie vor dem Puppentheater dem Wurstl zuzuschauen«. Hier fällt ihm wieder Hermann Bahr ein, dem er aber weder im Volksgarten noch in seines Freundes Schlenther Stammlokalen begegnet ist,

den Rahm abgeschöpft. (Als ob ein Theaterdirektor etwas anderes zu tun hätte!) Heute ist der Augenblick der Vergeltung gekommen, aber die Provinzdirektoren haben nicht die Gabe, ihn zu nützen. Sonst würden sie, die doch wissen müssen, daß die Wurzeln ihrer Theaterkultur im heutigen Burgtheater liegen, von diesem endlich den Rahm abschöpfen.

* * *

Die Zauberlehrlinge

äußern sich:

» — — Noch merkwürdiger erscheint das Vorgehen der Behörde, wenn man bedenkt, daß das Kurpfuscherwesen auch auf dem Gebiete der Psychoanalyse überhandzunehmen droht.

Wo denn sonst?

— — Ich habe erst kürzlich anlässlich eines Vortrages . . . auf die Gefahren der Analyse hingewiesen.

Mit Recht.

— — Wie immer die Einzelheiten dieses Falles sind, er hat gezeigt, daß sich der Analytiker selbst oft in sehr großen Gefahren befindet, als so

auf die ich meine Schüler wiederholt aufmerksam gemacht habe, da sich Impulshandlungen unter Umständen auch gegen den Arzt selbst richten können.

Warum nicht, wenn sich Intelligenzhandlungen gegen den Patienten richten?

— — Wie in anderen Ländern droht nun auch bei uns die Analyse zu einer förmlichen Seuche zu werden,

wem sagen Sie das!

indem Menschen, die keinen festen eigentlichen Beruf haben, oder halbgeheilte Neurotiker plötzlich die Mission in sich fühlen, durch ihre analytische Betätigung die Menschen glücklich zu machen.

Mit einem Wort, Psychoanalytiker.

In vielen Fällen haben Leute, die sich ihnen anvertraut haben, die schwerste Schädigung ihres Organismus und ihres Seelenlebens erlitten.

Auch ihrer Vermögensverhältnisse.

9 — — Die Psychoanalyse ist geradezu zur Seuche geworden. Nicht nur in Wien, sondern in allen Kulturzentren der Welt. Zahlreiche verkrachte Existenzen drängen sich zur Analyse, weil das Publikum danach verlangt und dorthin geht, wo sie eben angeboten wird. Wir kennen ausgesprochene Verbrechernaturen, die wir analysiert haben,

als fröhliche und dankbare Anerkennung seiner menschlichen Fülle und Universalität, seiner Beweglichkeit, Rezeptivität und Verjüngungskraft, die . . .
und so weiter. Und nun erzählt Burdach, wie er auf Bahr aufmerksam wurde und sogleich seine Vorzüge erkannte, nämlich:
Ein ursprüngliches schrittstellerisches Talent, ein hochgespanntes künstlerisches Willen und Können, ein Temperament voller Leidenschaft und Charme, ungewöhnliche Empfänglichkeit und Einfühlungsfähigkeit im Verein mit scharfer, kritischer Beobachtung und einer außerordentlichen Virtuosität epigrammatischer Formulierung. In seinen kurzen vibrierenden Sätzen, die
und so weiter, zuckte und prickelte etwas, und seine Sprache
die und so weiter,

trug doch einen leichten Geruch heimäthlicher Mundart an sich.
Was nicht gerade angenehm ist. Burdach hatte freilich einen
andern Einwand:

Aber dieser »Kritiker der Moderne«, der eine schier überwältigende Kenntnis der gleichzeitigen französischen und deutschen Dichtung, ein fast gelehrtes literar- und kunstgeschichtliches Wissen mit echt österr. reichlicher Anmut zur Schau stellte, so leicht und därtig wie ein Spitzengewebe oder ein Rosenparterre,
— also wie was? Bitte entscheiden!

er war mit allzu modern.
Doch gewöhnliche sich Burdach, der »auf einer Forschungsreise« für längere Zeit nach Wien kam. Datum: »wenig mehr als ein Jahr nach jener Widmung an Hugo v. Hofmannsthal, im März 1897«. Bahr hatte darin gesagt, daß er mit Hofmannsthal gern in den Volksgarten gegangen sei, wo sie, zwischen Pflöcker und spielenden Kindern, »mit ersten Gesichtern beide törichte Gedanken hegten«. Das war durchaus gläubhaft und Burdach wollte desgleichen tun.

letz ging auch ich gern in den Volksgarten
und er weiß heute nicht, ob ihn mehr das Grillparzer-Denkmal oder die spielenden Kinder hinzogen, die er »herziger freilich noch im Prater fand, wenn sie vor dem Puppentheater dem Würstl zulauchten«. Hier fällt ihm wieder Herrmann Bahr ein, dem er aber weder im Volksgarten noch in seines Freundes Schlenker Stammlokalen begegnet ist.

die wir jedoch wegen ihrer unangreifbaren moral insanity zu keinem guten Ende führen konnten, und waren aufs Unangenehmste betroffen, als wir Annoncen dieser Leute in den Tageszeitungen antrafen. ◀

Das ist alles buchstäblich wahr, besonders das mit der moral insanity; ich kann ein Lied davon singen und habe den Text. Aber wie kommt das alles nur? Es wird wohl so sein wie mit dem Hauptmann von Köpenick, dem die Menschheit für die Entlarvung eines Berufs dankbar sein sollte, der sie noch länger fetischhaft faszinierte und dessen Idolatrie gleichfalls eine psychische Lücke ausgefüllt hat. Die falschen Militärpatrouillen, denen der Bürger hereinfiel, haben ihn gelehrt, sich vor den echten in Acht zu nehmen. Die falsche Psychoanalyse hat ein Verdienst, das die echte vorläufig nicht hat: von der Falschheit der echten zu überzeugen. Es gibt echte Psychoanalytiker, bei denen man zum mindesten nicht weiß, ob sie Arzt oder Patient sind, und es gehört zum Wesen der Krankheit und ihrer Therapie, daß die Krankheit die Therapie hat und die Therapie die Krankheit, daß die Gesunden als Patienten aus der Ordination hervorgehen und die Patienten als Ärzte. Da herrscht ewige Verwechslung und so auch zwischen echten und falschen Psychoanalytikern. Es ist ein Zauber, der Neurose wie weiland der Montur, und die Menschheit soll eben trachten, sich auch gegen den Reiz zu wehren, der vom Reglement der Hemmungen ausgeht. Es ist aber ein Zauber, der keinen Meister hat und nur forzeugend Lehrlinge muß gebären. Die Berufe haben's in sich, nämlich das, was die falschen Psychoanalytiker so gut erkennen lassen wie die falschen Militärs. Sie machen sich um die Menschheit verdient. Wenn die Psychoanalyse eine Seuche geworden ist, die sie ja eigentlich immer und schon beim ersten beobachteten Fall war, so ist das insofern gesund, als man sich hüten wird, Ausnahmen gelten zu lassen, weil sie befugt seien, die Cholera zu haben.

→ *schon abgelesen, **

* * *

Warum vadiert der Jude schneller und mehr Jeld als der Christ

Die Wiener Hakenkreuzlerzeitung ist meine Sonntagsfreude, ich schau' immer nach, wie's mit den Schweißfüßen geht, bin aber auch schon zufrieden, wenn ich nur sehe, wie den analogen

8

als frühe und dankbare Anerkennung seiner menschlichen Fülle und Universalität, seiner Beweglichkeit, Rezeptivität und Verjüngungskraft, die und so weiter. Und nun erzählt Burdach, wie er auf Bahr aufmerksam wurde und sogleich seine Vorzüge erkannte, nämlich: Ein ursprüngliches schriftstellerisches Talent, ein hochgespanntes künstlerisches Wollen und Können, ein Temperament voller Leidenschaft und Charme, ungewöhnliche Empfänglichkeit und Einfühlungsvermögen im Verein mit scharfer, kritischer Beobachtung und einer außerordentlichen Virtuosität epigrammatischer Formulierung. In seinen kurzen vibrierenden Sätzen, die und so weiter, zuckte und prickelte etwas, und seine Sprache, die und so weiter, die trug doch einen leichten Geruch heimatlicher Mundart an sich. Was nicht gerade angenehm ist. Burdach hatte freilich einen aber andern Einwand:

»Aber dieser « Kritiker der Moderne », der eine schier überwältigende Kenntnis der gleichzeitigen französischen und deutschen Dichtung, ein fast gelehrtes literar- und kunstgeschichtliches Wissen mit echt österreichischer Anmut zur Schau stellte, so leicht und däftig wie ein Spitzengewebe oder ein Rosenparterre, — also wie was? Bitte entscheiden!

In der war mir allzu modern.

Doch gewöhnte sich Burdach, der » auf einer Forschungsreise « gewöhnlich längere Zeit nach Wien kam. Datum: » wenig mehr als ein Jahr nach jener Widmung an Hugo v. Hofmannsthal, im März 1897«. Bahr hatte darin gesagt, daß er mit Hofmannsthal gern in den Volksgarten gegangen sei, wo sie, zwischen Flieder und spielenden Kindern, » mit ernstesten Gesichtern beide törichte Gedanken hegten. Das war durchaus glaubhaft und Burdach wollte desgleichen tun.

Jetzt ging auch ich gern in den Volksgarten und er weiß heute nicht, ob ihn mehr das Grillparzer-Denkmal oder die spielenden Kinder hingen, die er » herziger freilich noch im Prater fand, wenn sie vor dem Puppentheater dem Wurst zulauchzten«. Hier fällt ihm wieder Hermann Bahr ein, dem er aber weder im Volksgarten noch in seines Freundes Schlenker Stammlokale begegnet ist.

Versfüßen geholfen wird. Etwa in einem Trutzgesang unter dem Titel »§ 144«:

Einhundertvierundvierzig heißt
der Paragraph der Mutter,
an dem Begierde zert und reißt
und wütend, doch vergeblich, beißt . . .
Der Paragraph bleibt stehen,
mag Juda noch so krähen!

Die letzten Schranken möchten sie
dem Arier, entreißen.
Doch nur gemach! Die Zeit kommt nie!
Trotz allem Schmutz- und Schweinevieh!
Eh' wird die Welt vergehen!
Der Paragraph bleibt stehen!

Für Leute, die in geiler Lust
den Zweck des Lebens sehen,
sollt' unser deutsches Volk sich stumm
entwickeln hin zum Dirnentum?
Im Sumpf zugrunde gehen?
— Der Paragraph bleibt stehen!

Heran, herbei, was deutscher Art!
Sie greifen nach der Mutter!
Gewehr bei Fuß! Wir halten Wacht!
Wir dulden diese Purimsnacht
niemals! Ihr sollt es sehen!
— Der Paragraph bleibt stehen!

Spationiert sind im Original nur »Purim«, Mutter« und »Die«, aber Vollklang hat alles. Jede Zeile ein Ramsauer. Daß der § 144, der die deutsche Frau eine »Frauensperson« nennt, die letzte Schranke des Ariers vorstellt, ist der neue Gedanke. Offenbar ist gemeint, daß die Juden, die gar nicht daran denken, im Schoße der eigenen Familie Abtreibungen zu begehen, sondern fruchtbar sein und sich vermehren wollen, bloß nach der arischen Mutter greifen und den § 144 ausschließlich zur Verhinderung des bodenständigen Nachwuchses abschaffen möchten. Wenn er durch jüdische List fiele, so würden die Germaninnen offenbar gezwungen sein, keine Kinder zur Welt zu bringen, was Wodan verhüten möge. Nicht so klar ist der Zusammenhang der Purimsnacht mit der Agitation für die Aufhebung des § 144. Das Purimfest dient dem Gedenken der Juden an die Rettung von ihrer durch Haman geplanten Vertilgung, während sie selbst doch durch die Abschaffung des § 144 die Vertilgung der Arier

als fröhliche und dankbare Anerkennung seiner menschlichen Fülle und Universalität, seiner Beweglichkeit, Rezeptivität und Verfüngskraft, die . . .
und so weiter. Und nun erzählt Burdach, wie er auf Bahr aufmerksam wurde und sogleich seine Vorzüge erkannte, nämlich: Ein ursprüngliches schriftstellersches Talent, ein hochgespanntes künstlerisches Wollen und Können, ein Temperament voller Leidenschaft und Charms, ungewöhnliche Empfänglichkeit und Einfühlungsvermögen im Verein mit scharfer, kritischer Beobachtung und einer außerordentlichen Virtuosität epigrammatischer Formulierung. In seinen kurzen vibrierenden Sätzen, die

und so weiter, zuckte und prickelte etwas, und seine Sprache, die und so weiter,

trug doch einen leichten Geruch heimatlicher Mundart an sich.

Was nicht gerade angenehm ist. Burdach hatte freilich einen ändern Einwand:

2 Aber dieser »Kritiker der Moderne«, der eine schier überwältigende Kenntnis der gleichzeitigen französischen und deutschen Dichtung, ein fast gelehrtes literar- und kunstgeschichtliches Wissen mit echt österreichischer Aemnt zur Schau stellte, so leicht und düftig wie ein Spitzengewebe oder ein Rosenparterre,

— also wie was? Bitte entscheiden!

er war mir allzu modern.

Doch gewöhnte sich Burdach, der »auf einer Forschungsreise« für längere Zeit nach Wien kam. Datum: »wenig mehr als ein Jahr nach jener Widmung an Hugo v. Hofmannsthal, im März 1897«. Bahr hatte darin gesagt, daß er mit Hofmannsthal gern in den Volksgarten gegangen sei, wo sie, zwischen Flieder und spielenden Kindern, »mit ernstesten Gesichtern beide fürchtete Gedanken hegen«. Das war durchaus glaubhaft und Burdach wollte desgleichen tun.

Jetzt ging auch ich gern in den Volksgarten

und er weiß heute nicht, ob ihm mehr das Grillparzer-Denkmal oder die spielenden Kinder hingen, die er »herziger freilich noch im Prater fand, wenn sie vor dem Puppentheater dem Wurstl zujauhten«. Hier fällt ihm wieder Herrmann Bahr ein, dem er aber weder im Volksgarten noch in seines Freundes Schlenher Stammlokalen begegnet ist.

planen, so daß eigentlich diese, wenn ihnen dereinst mit Hilfe eines Mardochai und einer Thusnelda die Rettung gelingen sollte, ein diesbezügliches Purim feiern müßten. Wenn sie Gewehr bei Fuß halten, wird ja alles gut ausgehen, bis dahin mag getrost manch ein Trutzgesang mit einem mehr gemütlichen Liedchen abwechseln, wie etwa diesem:

»Mostschäd1.«
(Oberösterreichisch.)

Der miß »Mostschäd1« hoast,
Der beleidigt nôt mi.
Weil i wirk1ö n, wias wißt,
A Mostschäd1 bi(n).

Wann a Most drinnat is,
Is a dena nôt lahr . . .
I tauschat mit koan',
Wo a Stroh drinnat war'.

Was aber würde der Dichter (der übrigens die rührende Gewissenhaftigkeit hat, gerade das »bi« durch ein eingeklammertes n zu erläutern) was würde er für ein Gedicht machen, wenn ihn einer zufällig nicht Mostschäd1, sondern Strohschäd1 genannt hätte? Ist dies nun die oberösterreichische Tonart, so scheint die folgende Annonce:

! Arier heraus!

Zur Gründung eines neuen Unternehmens, neuzeitlich, gewinnbringend, leichte Arbeit, Kapital zirka 100 Millionen, eventuell Gründung einer Genossenschaft. Rascher Entschluß, ehe Jude vorgreift. Unter »Massenartikel 1822« an die Verw. d. Bl.

mehr Steirers letzten Versuch darzustellen. In den Rassenbelangen charakteristisch ist wohl die Furcht, daß Jude vorgreifen könnte. Es wird ja mit jedem Tag, den Odin die Sonne scheinen läßt, klarer, daß das germanische Ideal (wie auch das christlich-germanische) eine Verdrängung der jüdischen Schmutzkonkurrenz bedeutet. Bei meinem letzten Berliner Aufenthalt genoß ich in der Friedrichstraße eine Viertelstunde lang, ich konnte mich nicht satt hören, die Melodie, mit der ein unverfälscht germanisches Zeitungsweib den »Fridericus« anbot: »Die neieste

als fröhliche und dankbare Anerkennung seiner menschlichen Fülle und Universalität, seiner Beweglichkeit, Rezeptivität und Verjüngungskraft, die

und so weiter. Und nun erzählt Burdach, wie er auf Bahr aufmerksam wurde und sogleich seine Vorzüge erkannte, nämlich:

Ein ursprüngliches schriftstellerisches Talent, ein hochgespanntes künstlerisches Wollen und Können, ein Temperament voller Leidenschaft und Charme, ungewöhnliche Empfänglichkeit und Einfühlungsfähigkeit im Verein mit scharfer, kritischer Beobachtung und einer außerordentlichen Virtuosität epigrammatischer Formulierung. In seinen kurzen vibrierenden Sätzen, die

und so weiter, zuckte und prickelte etwas, und seine Sprache, die und so weiter,

trug doch einen leichten Geruch heimatlicher Mundart an sich.

Was nicht gerade angenehm ist. Burdach hatte freilich einen andern Einwand:

Aber dieser »Kritiker der Moderne«, der eine schier überwältigende Kenntnis der gleichzeitigen französischen und deutschen Dichtung, ein fast gelehrtes literar- und kunstgeschichtliches Wissen mit echt österreichischer Anmut zur Schau stellte, so leicht und dürrig wie ein Spitzengewebe oder ein Rosenparterre,

— also wie was? Bitte entscheiden!

er war mir allzu modern.

Doch gewöhnte sich Burdach, der »auf einer Forschungsreise« für längere Zeit nach Wien kam. Datum: »wenig mehr als ein Jahr nach jener Widmung an Hugo v. Hofmannsthal, im März 1897«. Bahr hatte darin gesagt, daß er mit Hofmannsthal gern in den Volksgarten gegangen sei, wo sie, zwischen Flieder und spielenden Kindern, »mit ernsten Gesichtern beide törichte Gedanken hegten«. Das war durchaus glaubhaft und Burdach wollte desgleichen tun.

Jetzt ging auch ich gern in den Volksgarten

und er weiß heute nicht, ob ihn mehr das Grillparzer-Denkmal oder die spielenden Kinder hinzogen, die er »herziger freilich noch im Prater fand, wenn sie vor dem Puppentheater dem Wurstl zujauchzten«. Hier fällt ihm wieder Hermann Bahr ein, dem er aber weder im Volksgarten noch in seines Freundes Schlenker Stammlokalen begegnet ist,

Nummaa — warum va dient der Jude schneller und mehr Jeld als der Christ« »Die neieste Nummaa — warum va dient der Jude schneller und mehr Jeld als der Christ«. Nicht einen Groschen hat sie verdient, während sich daneben alles um ein Schweineblatt riß, das Enthüllungen über eine »Killekillekammer« brachte und über die Transvestiten im »Mikadoo« (zu welchem Namen für ein Berliner Lokal mir die Erklärung »Aha — Mani darin!« einfiel). Nicht einen Groschen hat sie verdient, und als ich nach zwei Stunden wiederkam, bewegte sich noch immer ein Neidmaul, das zum Symbol ungestillter arischer Sehnsucht erstarrt war: »Warum va dient der Jude schneller und mehr Jeld als der Christ«. Niemand begehrte es zu wissen, jeder nahm die Tatsache als gegeben hin und manche erkannten mitfühlend den Drang, der sich rasch entschließen möchte, ehe Jude vorgreift, nichts anderes will als was dieser will, nämlich Geld verdienen, aber von der Natur durch jene Schranke gehindert ist, die die Juden dem Arier um alles in der Welt nicht entreißen möchten, durch den Stolz, der in den Worten des Dichters zum Ausdruck kommt:

Weil i wirkdön, wias wißts,
A Mostschädl bi(n).

* * *

Ausgebaut und vertieft!

Jetzt glaubte ich mich am Ziel im satirischen Wettlauf mit der Welt, die in jeder Minute einen Vorsprung gewinnt, immer überbietend, was ich längst schon zu haben wähne, so daß ichs noch lange nicht habe, immer wieder mich zwingend, auch diesen ihren Sieg noch zu feiern, wieder und wieder den Stein gegen mich werfend, der den Aufbau verändert, hier zum Abbau nötigt, dort zum Ausbau, beteiligt wie ich/an einem Riesenwerk der Komposition, wir beide verbunden in der Notwehr gegeneinander — da kommt auch dieses noch:

— bezüglich Rußlands wies Stresemann auf die dieser Tage in Moskau eingeleiteten Wirtschaftsverhandlungen hin, die als ein Ausbau des Rapallovertrages zu betrachten sind — betonte der Minister die Notwendigkeit, das Verhältnis Deutschlands zu Österreich weiter freundschaftlich auszubauen und zu vertiefen. — Wir hoffen, daß unsere beiderseitigen engen Beziehungen durch das im Juli in Prag unterzeichnete Wirtschaftsabkommen eine noch weitere Vertiefung erfahren werden, zumal wir uns in diesem

als fröhliche und dankbare Anerkennung seiner menschlichen Fülle und Universalität, seiner Beweglichkeit, Rezeptivität und Verjüngungskraft, die

und so weiter. Und nun erzählt Burdach, wie er auf Bahr aufmerksam wurde und sogleich seine Vorzüge erkannte, nämlich:

Ein ursprüngliches schriftstellerisches Talent, ein hochgespanntes künstlerisches Wollen und Können, ein Temperament voller Leidenschaft und Charme, ungewöhnliche Empfänglichkeit und Einfühlungsfähigkeit im Verein mit scharfer, kritischer Beobachtung und einer außerordentlichen Virtuosität epigrammatischer Formulierung. In seinen kurzen vibrierenden Sätzen, die

und so weiter, zuckte und prickelte etwas, und seine Sprache, die und so weiter,

trug doch einen leichten Geruch heimatlicher Mundart an sich.

Was nicht gerade angenehm ist. Burdach hatte freilich einen andern Einwand:

Aber dieser »Kritiker der Moderne«, der eine schier überwältigende Kenntnis der gleichzeitigen französischen und deutschen Dichtung, ein fast gelehrtes literar- und kunstgeschichtliches Wissen mit echt österreichischer Anmut zur Schau stellte, so leicht und dürtig wie ein Spitzengewebe oder ein Rosenparterre,

— also wie was? Bitte entscheiden!

er war mir allzu modern.

Doch gewöhnte sich Burdach, der »auf einer Forschungsreise für längere Zeit nach Wien kam. Datum: »wenig mehr als ein Jahr nach jener Widmung an Hugo v. Hofmannsthal, im März 1897«. Bahr hatte darin gesagt, daß er mit Hofmannsthal gern in den Volksgarten gegangen sei, wo sie, zwischen Flieder und spielenden Kindern, »mit ernsten Gesichtern beide törichte Gedanken hegten«. Das war durchaus glaubhaft und Burdach wollte desgleichen tun.

Jetzt ging auch ich gern in den Volksgarten

und er weiß heute nicht, ob ihn mehr das Grillparzer-Denkmal oder die spielenden Kinder hinzogen, die er »herziger freilich noch im Prater fand, wenn sie vor dem Puppentheater dem Wurstl zujauchzten«. Hier fällt ihm wieder Hermann Bahr ein, dem er aber weder im Volksgarten noch in seines Freundes, Schlenther Stammlokalen begegnet ist,

als fröhliche und dankbare Anerkennung seiner menschlichen Fülle und Universalität, seiner Beweglichkeit, Rezeptivität und Verjüngungskraft, die

und so weiter. Und nun erzählt Burdach, wie er auf Bahr aufmerksam wurde und sogleich seine Vorzüge erkannte, nämlich:

Ein ursprüngliches schriftstellerisches Talent, ein hochgespanntes künstlerisches Wollen und Können, ein Temperament voller Leidenschaft und Charme, ungewöhnliche Empfänglichkeit und Einfühlungsfähigkeit im Verein mit scharfer, kritischer Beobachtung und einer außerordentlichen Virtuosität epigrammatischer Formulierung. In seinen kurzen, vibrierenden Sätzen, die

und so weiter, zuckte und prickelte etwas, und seine Sprache, die und so weiter,

trug doch einen leichten Geruch heimatlicher Mundart an sich.

Was nicht gerade angenehm ist. Burdach hatte freilich einen andern Einwand:

Aber dieser »Kritiker der Moderne«, der eine schier überwältigende Kenntnis der gleichzeitigen französischen und deutschen Dichtung, ein fast gelehrtes literar- und kunstgeschichtliches Wissen mit echt österreichischer Anmut zur Schau stellte, so leicht und dürrig wie ein Spitzengewebe oder ein Rosenparterre,

— also wie was? Bitte entscheiden!

er war mir allzu modern.

Doch gewöhnte sich Burdach, der »auf einer Forschungsreise« für längere Zeit nach Wien kam. Datum: »wenig mehr als ein Jahr nach jener Widmung an Hugo v. Hofmannsthal, im März 1897«. Bahr hatte darin gesagt, daß er mit Hofmannsthal gern in den Volksgarten gegangen sei, wo sie, zwischen Flieder und spielenden Kindern, »mit ernsten Gesichtern beide törichte Gedanken hegten«. Das war durchaus glaubhaft und Burdach wollte desgleichen tun.

Jetzt ging auch ich gern in den Volksgarten

und er weiß heute nicht, ob ihn mehr das Grillparzer-Denkmal oder die spielenden Kinder hinzogen, die er »herziger freilich noch im Prater fand, wenn sie vor dem Puppentheater dem »Wurstl zujauchzten«. Hier fällt ihm wieder Hermann Bahr ein, dem er aber weder im Volksgarten noch in seines Freundes Schlenther Stammlokalen begegnet ist,

wir: da wüßte ich noch Rat, da wäre ich zu brauchen, aber wer als sie würde mich hindern, positiv zu sein und am ~~Wiederaufbau~~ mitzuwirken! Es fehlt jemand im Staat, der den Regierungsleuten sagt, was sie nicht zu reden haben. Gerade bei uns, wo eine neue Regierung von der demissionierenden ernannt wird und infolgedessen die Sanierung der Seelen fortsetzt, die diese begonnen hat, täte eine starke Hand not. Warum kommt Herr Hainisch nicht auf die Idee, mich zum Regierungsregisseur zu machen, wo ich ohnedies mit Dilettanten viel lieber arbeite als mit Routiniers. Ich würde in dem Augenblick, ~~wel~~ ^{wo} die neue Regierung gebildet ist (bis auf den Unterrichtsminister), die Arbeit anfangen und mich zunächst ausschließlich auf Pantomimen beschränken. Meine Wortregie bestände darin, daß ich ihnen alles das beibringe, was sie nicht zu reden haben, wenn sie, wie vorauszusehen, nichts zu sagen haben. Den christlichsozial gearteten Mitgliedern des Ensembles würde ich bei der Sanierung ihrer Seelen kein Hindernis in den Weg legen, aber wehe, wenn sie einer in den Mund nähme und darin führte! Und bei den großdeutsch gesinnten würde ich das Hauptaugenmerk auf den Ausbau und die Vertiefung richten und bei dem leisesten Versuch, derlei zu unternehmen, drakonisch ~~vorgehen~~. So aber kann man für nichts gutstehen. Sollte, da ich noch kein Amt, nur eine Meinung habe, während sie publizistische Gestalt gewinnt, das Ungeheuerliche geschehen und die herostratische Tat des Herrn Stresemann Nachahmung finden, so kann ich nur sagen, daß ich es zwar gewußt, aber nicht gewollt habe. Stellen wir uns dann vor, daß diese Welt im Blutzauber erstarrt ist, Tauwetter eingetreten, und wir hören durch Münchhausens Radio, was es Neues gibt.

Über allen Gipfeln

Neue Freie Presse, 13. November 1924, S. 11, neben den

Theateranzeigen:

Über allen Räumen ist Ruh',
 Vom Waschtrog spürest Du —
 Kaum einen Hauch!
 Warte nur, balde
 Rumplext Du auch!

»Rumplex-Waschmaschine«, Wien, V.,

als fröhliche und dankbare Anerkennung seiner menschlichen Fülle und Universalität, seiner Beweglichkeit, Rezeptivität und Verjüngungskraft, die

und so weiter. Und nun erzählt Burdach, wie er auf Bahr aufmerksam wurde und sogleich seine Vorzüge erkannte, nämlich:

Ein ursprüngliches schriftstellerisches Talent, ein hochgespanntes künstlerisches Wollen und Können, ein Temperament voller Leidenschaft und Charme, ungewöhnliche Empfänglichkeit und Einfühlungsfähigkeit im Verein mit scharfer, kritischer Beobachtung und einer außerordentlichen Virtuosität epigrammatischer Formulierung. In seinen kurzen vibrierenden Sätzen, die

und so weiter, zuckte und prickelte etwas, und seine Sprache, die und so weiter,

trug doch einen leichten Geruch heimatlicher Mundart an sich.

Was nicht gerade angenehm ist. Burdach hatte freilich einen andern Einwand:

Aber dieser »Kritiker der Moderne«, der eine schier überwältigende Kenntnis der gleichzeitigen französischen und deutschen Dichtung, ein fast gelehrtes literar- und kunstgeschichtliches Wissen mit echt österreichischer Anmut zur Schau stellte, so leicht und dürtig wie ein Spitzengewebe oder ein Rosenparterre,

— also wie was? Bitte entscheiden!

er war mir allzu modern.

Doch gewöhnte sich Burdach, der »auf einer Forschungsreise« für längere Zeit nach Wien kam. Datum: »wenig mehr als ein Jahr nach jener Widmung an Hugo v. Hofmannsthal, im März 1897«. Bahr hatte darin gesagt, daß er mit Hofmannsthal gern in den Volksgarten gegangen sei, wo sie, zwischen Flieder und spielenden Kindern, »mit ernsten Gesichtern beide törichte Gedanken hegten«. Das war durchaus glaubhaft und Burdach wollte desgleichen tun.

Jetzt ging auch ich gern in den Volksgarten

und er weiß heute nicht, ob ihn mehr das Grillparzer-Denkmal oder die spielenden Kinder hinzogen, die er »herziger freilich noch im Prater fand, wenn sie vor dem Puppentheater dem Wurstl zujauchzten«. Hier fällt ihm wieder Hermann Bahr ein, dem er aber weder im Volksgarten noch in seines Freundes Schlenther Stammlokalen begegnet ist,

Zeitgenossen und Landsleute

Die neunzehnjährige Tochter eines höheren Bundesbeamten war Montag vor dem Landesgericht wegen Verbrechens der Kindesweglegung angeklagt. — Sie verbrachte ihren vorjährigen Urlaub bei ihrem Onkel, einem Gutsbesitzer in der Tschechoslowakei. Hier lernte sie einen Wirtschaftsbesitzerssohn kennen und er hat sie verführt. Das junge Mädchen konnte ihren Zustand vor dem Vater und auch im Amte, in dem sie angestellt war, bis zum letzten Augenblick verbergen. Am 10. Mai war sie noch im Amte, tagsdrauf brachte sie auf der Gebärklinik ein Mädchen zur Welt. Ihr Vater, dem sie knapp vorher alles bekannt hatte, hatte sie aus dem Hause gewiesen und ihre Schwester sagte ihr, sie möge um Gotteswillen nicht mehr heimkehren, denn der Vater sei ungemein erbittert, es geschähe gewiß ein Unglück. Das Mädchen versuchte nach ihrer Entlassung aus dem Spital ihr Kind im Zentralkinderheim unterzubringen, sie soll jedoch abgewiesen worden sein; sie fuhr deshalb zu ihrem Onkel in die Tschechoslowakei, aber auch hier fand sie keine Zuflucht. Die Tante sagte ihr, sie könne sie nicht aufnehmen, das Mädchen möge nach Wien zurückkehren und sich mit ihrem Vater aussöhnen. Tief bekümmert und bedrückt trat das Mädchen mit dem Säugling am Arm die Rückfahrt nach Wien an. Vom Nordbahnhof ging sie in den Prater, legte in einer Au den Säugling auf den Rasen und entfernte sich. Doch schon nach zehn Minuten reute sie ihr Entschluß, sie kehrte zurück. Aber inzwischen war das Kind aufgefunden und zur nächsten Polizeistube gebracht worden und von hier kam es in das Zentralkinderheim.

Auf die Frage des Richters, Hofrates Dr. Ramsauer, ob sie sich schuldig fühle, antwortete die Angeklagte mit leisem Ja. Sie bekundete sichtlich Reue. Bemerkenswert ist, daß ihr der Vater noch nicht verziehen zu haben scheint, ~~er~~ er war unmittelbar vor der Verhandlung beim Staatsanwalt und erzählte ihm höchst ungünstige Sachen über seine Tochter, die er als diebisch und sehr leichtfertig hinstellte. Der Verteidiger, Dr. Josef B., gab dem Richter zu bedenken, daß der Fall an unwiderstehlichen Zwang grenze. Eine Tochter werde vom Vater verstoßen, sie finde auch bei den nächsten Blutsverwandten keinen Rat und keine Zuflucht, die Behörden stehen ihr in ihrem Unglück nicht bei, vom Zentralkinderheim werde sie abgewiesen, in dieser fürchterlichen Verlassenheit und Verzweiflung sehe sie den einzigen Ausweg in der Weglegung des Kindes.

Der Richter verurteilte die Angeklagte bedingt zu einem Monat strengen Arrests mit dreijähriger Bewährungsfrist.

der anderen insgeheim paktierte — das Buch war eine frische Tat, die ihrer selbst gar nicht bewußt war.

Und vor allem: Nicht eine Spur von Gift, von der abscheulichen Absonderung zerbrochener Charaktere, störte auf diesen raschen und kecken Seiten. Denn dies ist es, was Hermann Bahr vor so vielen anderen, die zurzeit sprechen, auszeichnet: eine ungebrochene, selbstsichere physische und psychische Gesundheit. . . . Der wirklich Gesunde kann nur mit dem Leben einverstanden sein. Pessimismus ist eine Bewußtseinstäuschung, die das eigene Fieber am Körper der Welt messen will. Mag die Grundhaltung der Gesundheit bei jungen Menschen überhebliche Courage sein, die Gesundheit des Alters heißt: Wohlwollen!

Das große Wohlwollen bei lebendigster Auffassung und klarem Urteil macht uns Hermann Bahr besonders wert.

Es wird sich halt die für unsere ganze Geistigkeit und Kunstwelt schreckliche Erkenntnis durchsetzen, daß zu jeder kräftigen Leistung eine gefestigte Physis und unverdorbene Psyche gehört, daß der ganze Schwulst exoterischer Spekulation, kranker Eitelkeit, komödiantischer Zeitverfluchung vorbei und die Epoche der Nervositätsanbetung begraben ist.

Aus unseren Tagen, wo so viele Zukurzgekommene, so viele Seelen-Parias ihre Rache für die eigene Mißlungenheit zum Wort ummünzen, ragt die Gestalt eines Gesunden stattlich empor.

Breitenstein, Juli 1923.

Er scheint eine Erholung nötig zu haben. Wenn das gesund ist, daß man sich so lange zurückhält und dann bei einer Gelegenheit, wo es sich doch nicht schickt, derart aufführt, dann weiß ich schon nicht. Wie kommt der Hermann Bahr dazu? Und ich, wenn ich dann nichts anderes tue als es abfangen, heiße wieder wie im »Spiegelmensch«. Also was meine Psyche anlangt, so mag sie wirklich an dem Zeitalter leiden, das für die Darbietungen des Herrn Werfel empfänglich ist. Aber wie sollte meine Physis, die diese aushalten konnte, nicht gefestigt sein? Und mit wem paktiere ich insgeheim, wenn ich sage, daß der Herr Werfel, der meine gedrehten Verkläuterungen durch Jahre angebetet hat, zwar eine Kinderstube, aber keine gute Entwicklung hatte? Und daß ich mich nicht an einem Wehrlösen vergreife, zeigt er doch, indem er sogar den Geburtstag eines Gönners benützt, um mir mit den Waffen, die ihm die Natur verliehen hat, zu begegnen.

* * *

156

Leopold K. war einmal Student und darum auch Burschenschafter. — Später errichtete er ein Likörgeschäft. Mehr als vier Jahre hatte er ein Verhältnis mit Magdalene P., die ehemals Bahnbeamtin war, den Posten aber aufgab, um im Likörgeschäft des K. tätig zu sein. Er hat dem Mädchen die Ehe versprochen und es entsprossen dem Verhältnis zwei Kinder. Bevor aber das zweite Kind zur Welt kam, löste K. das Verhältnis und heiratete ein reiches Mädchen. — Magdalene P. wohnte aber, als sie das zweitemal im Wochenbette lag, noch im Hause des K. Da hörte sie vom Gang herein ein Gespräch, das K. mit der Hebamme führte. Er sagte, Magdalene P. habe an ihn keine Forderung zu stellen, auch nicht an Entbindungskosten, er habe sie »ausgezahlt«. Wenn sie jetzt noch etwas verlange, sei das Betrug und sie sei dann eine Schwindlerin. Die Wöchnerin geriet über diese Bemerkungen in riesige Aufregung. Sie sprang, fiebernd wie sie war, aus dem Bette, stürzte im Hemd und mit bloßen Füßen auf den Gang, versetzte dem K. eine Ohrfeige und nannte ihn: Bage, Schwindler, Schuft, Gauner.

K. klagte nun das Fräulein P. beim Bezirksgericht Fünfhaus wegen Ehrenbeleidigung. Er begründete die Klage damit, daß er sich als Burschenschafter eine solche Behandlung in seinem Hause nicht gefallen lassen könne. —

Richter Oberlandesgerichtsrat Dr. Nehoda: Warum haben Sie das Mädchen nicht geheiratet? — Kläger: Weil sie sich keines guten Leumunds erfreut. — Richter: Viereinhalb Jahre ihres Lebens, ihre Jugend, ihren Ruf hat sie Ihnen geopfert, Ihr Geschäft hat sie in die Höhe gebracht, das Sie nun verkauft haben und für das Sie viele Millionen erhielten. Viereinhalb Jahre war sie Ihnen gut genug, zwei Kinder hat sie Ihnen geboren und jetzt schmeißen Sie sie hinaus, weil Sie ein reiches Mädchen heiraten! Und Sie haben die Stirn, diese Frau vor Gericht zu zitieren, weil Sie als Burschenschafter diese Beleidigungen nicht auf sich sitzen lassen können. Herr! So handelt kein Mann! — Der Verteidiger Dr. Julius B. entwarf ein erschütterndes Bild des Schicksals der Geklagten. — Er, der reiche Hausherr, habe sie im Wochenbett Hunger, Elend und Not leiden lassen und die Hebamme hat angegeben, daß Magdalena P. im Wochenbett Hunger hat leiden müssen, daß es ihr am Notwendigsten und Dringendsten gefehlt hat. Die Hebamme hatte ihr das bißchen Essen schenken müssen, sonst wäre sie verhungert. — Die Geklagte wurde während der Verhandlung wiederholt von nervösen Zuständen befallen. Konvulsivische Zuckungen schüttelten ihren Körper; sie versuchte den Saal zu verlassen, kam aber nur bis zur Tür. Man führte sie zurück und der Richter hieß sie sich setzen. Sie folgte der Verhandlung in Tränen aufgelöst. — Der Richter fragte den Kläger, ob er die Bestrafung beantrage. K. bejahte. Der Richter machte ihn aufmerksam, daß eine Verurteilung durchaus nicht sicher sei, da die Begleitumstände, unter denen die Ehrenbeleidigung erfolgt sei, eine Freisprechung nicht ausschließen. — Der Kläger erklärte

pei

9

der anderen insgeheim paktierte — das Buch war eine frische Tat, die ihrer selbst gar nicht bewußt war.

Und vor allem: Nicht eine Spur von Gift, von der abscheulichen Absonderung zerbrochener Charaktere, störte auf diesen raschen und kecken Seiten. Denn dies ist es, was Hermann Bahr vor so vielen anderen, die zurzeit sprechen, auszeichnet: eine ungebrochene, selbstsichere physische und psychische Gesundheit. . . . Der wirklich Gesunde kann nur mit dem Leben einverstanden sein. Pessimismus ist eine Bewußtseinstäuschung, die das eigene Fieber am Körper der Welt messen will. Mag die Grundhaltung der Gesundheit bei jungen Menschen überhebliche Courage sein, die Gesundheit des Alters heißt: Wohlwollen!

Das große Wohlwollen bei lebendigster Auffassung und klarem Urteil macht uns Hermann Bahr besonders wert.

Es wird sich halt die für unsere ganze Geistigkeit und Kunstwelt schreckliche Erkenntnis durchsetzen, daß zu jeder kräftigen Leistung eine gefestigte Physis und unverdorrene Psyche gehört, daß der ganze Schwulst exoterischer Spekulation, kranker Eitelkeit, komödiantischer Zeitverfluchung vorbei und die Epoche der Nervositätsanbetung begraben ist.

Aus unseren Tagen, wo so viele Zukurzgekommene, so viele Seelen-Parias ihre Rache für die eigene Mißlungenheit zum Wort ummünzen, ragt die Gestalt eines Gesunden stattlich empor.

Breitenstein, Juli 1923.

Er scheint eine Erholung nötig zu haben. Wenn das gesund ist, daß man sich so lange zurückhält und dann bei einer Gelegenheit, wo es sich doch nicht schickt, derart aufführt, dann weiß ich schon nicht. Wie kommt der Hermann Bahr dazu? Und ich, wenn ich dann nichts anderes tue als es abfangen, heiße wieder wie im »Spiegelmensch«. Also was meine Psyche anlangt, so mag sie wirklich an dem Zeitalter leiden, das für die Darbietungen des Herrn Werfel empfänglich ist. Aber wie sollte meine Physis, die diese aushalten konnte, nicht gefestigt sein? Und mit wem paktiere ich insgeheim, wenn ich sage, daß der Herr Werfel, der meine gedrehten Verklausulierungen durch Jahre angebetet hat, zwar eine Kinderstube, aber keine gute Entwicklung hatte? Und daß ich mich nicht an einem Wehrlosen vergreife, zeigt er doch, indem er sogar den Geburtstag eines Gönners benützt, um mir mit den Waffen, die ihm die Natur verliehen hat, zu begegnen.

* * *

158
— 018 —

hierauf, daß er auf eine Bestrafung verzichte, wenn die Geklagte Abbitte leiste. Diese erwiderte, sie lasse sich lieber bestrafen, als daß sie abbitte. — — Der Kläger zog im letzten Moment die Klage zurück. T

*

Am 10. September 1924 waren im Gasthaus Reiffinger in Natternbach einige Geschäftsfreunde, der Natternbacher Gemeindegemeinschafter Wenzel K. und andere Gäste besammen. Wie gewöhnlich durfte der Ortskaplan namens Johann Huber im Gasthaus nicht fehlen.

Die Reisenden ließen mehrere Liter Wein auftragen, die nach einiger Zeit auch ihre Wirkung äußerten. Man trank und sang, was es nur Platz hatte. Auch der Kaplan Huber stimmte ein Liedchen an und hatte sich zum Beweise seiner Fidelitas jenes gewählt, das mit dem Refrain endet: »Schön sind die Mädchen mit siebzehn, achtzehn Jahr und die drübern und die druntern aber al«

Um Mitternacht verließen die Gäste . . . alle aus Neukirchen a. W., das Gasthaus, um heimzugehen. Kaum waren sie etwa fünfzig Schritte gegangen, krachte hinter ihnen ein Schuß und eine Kugel fuhr pfeifend über ihre Köpfe. Karl Sch. sprang sofort zurück, um den Übeltäter festzunehmen, Zu seinem Entsetzen war der Kaplan Huber der Mann, der geschossen hatte.

Als auch die anderen zu Sch. zurückgelaufen waren, hob der Kaplan neuerdings seine Waffe und wollte wieder schießen, was aber gewaltsam verhindert wurde. Infolge des großen Weingenusses konnte der Kaplan kein einziges Wort hervorbringen oder sich irgendwie rechtfertigen. — —

J

der anderen insgeheim paktierte — das Buch war eine frische Tat, die ihrer selbst gar nicht bewußt war.

Und vor allem: Nicht eine Spur von Gift, von der abscheulichen Absonderung zerbrochener Charaktere, störte auf diesen raschen und kecken Seiten. Denn dies ist es, was Hermann Bahr vor so vielen anderen, die zurzeit sprechen, auszeichnet: eine ungebrochene, selbstsichere physische und psychische Gesundheit. Der wirklich Gesunde kann nur mit dem Leben einverstanden sein. Pessimismus ist eine Bewußtseinstäuschung, die das eigene Fieber am Körper der Welt messen will. Mag die Grundhaltung der Gesundheit bei jungen Menschen überhebliche Überfrage sein, die Gesundheit des Alters heißt: Wohlwollen! Das große Wohlwollen bei lebendigster Auffassung und klarem Urteil macht uns Hermann Bahr besonders wert. Es wird sich halt die für unsere ganze Geistigkeit und Kunstwelt schreckliche Erkenntnis durchsetzen, daß zu jeder kräftigen Leistung eine gesunde, gestiegene Physis und unverdorbene Psyche gehört, daß der ganze Schwulst exoterischer Spekulation, kranker Einzelkeit, komödiantischer Zeitverfluchung vorbei in die mittlere Epoche der Nervositätsanbetung begraben ist. Aus unseren Tagen, wo so viele Zukurzgekommene, so viele Sprechenden Paria's ihre Rache für die eigene Mißlungenheit zum Wort ummünzen, ragt die Gestalt eines Gesunden stattlich empor.

Breitenstein, Juli 1923.

Es scheint eine Erholung nötig zu haben. Wenn das gesund ist, daß man sich so lange zurückhält und dann bei einer Gelegenheit, wo es sich doch nicht schickt, derart aufführt, dann weiß ich schon nicht. Wie kommt der Hermann Bahr dazu? Und ich, wenn ich dann nichts anderes tue als es abfangen, heiße wieder wie im »Spiegelmensch«. Also was meine Psyche anlangt, so mag sie wirklich an dem Zeitalter leiden, das für die Darbietungen des Herrn Werfel empfänglich ist. Aber wie sollte meine Physis, die diese aushalten konnte, nicht gefestigt sein? Und mit wem paktiere ich insgeheim, wenn ich sage, daß der Herr Werfel, der meine gedrehten Verkläuterungen durch Jahre angebetet hat, zwar eine Kinderstube, aber keine gute Entwicklung hatte? Und daß ich mich nicht an einem Wehrlosen vergeife, zeigt er doch, indem er sogar den Geburtstag eines Gönners benützt, um mir mit den Waffen, die ihm die Natur verliehen hat, zu begegnen.

* * *

Ein kalter Schauer über den Rücken

wenn man diesen Gipfel journalistischer Möglichkeit erklimmen hat. Ein armer Junge ist über eine Planke geklettert, um in einem Garten zu übernachten. Dort wird er am nächsten Tag zerfleischt aufgefunden. Der Ruf des Sterbenden: »Mutter! Mutter!« sei gehört worden. Es wird festgestellt, daß die tödlichen Verletzungen von Bluthunden herrühren. Dieser grauenvolle Sachverhalt ließe die grauenvollere Perspektive zu, daß der Besitz mehr Schutz genießt als das Leben. Etwa auch die, daß es Kinder gibt, die, sei es aus Armut, sei es um den Qualen der Häuslichkeit zu entrinnen, das Obdach so gefährlicher Freiheit suchen müssen, während die Menschenbestien, die dies alles so wohl bestellt haben, in Üppigkeit wohnen und in Sicherheit ruhn. Dem Blick, der die entsetzliche Planmäßigkeit des neuzeitlichen Zufalls wahrnimmt, ergäbe sich auch die Verbindung mit dem Fall, den dieselben Tage erleben ließen und der darnach angetan war, selbst den Menschen, die den Krieg vergessen haben wollen, die Nachtruhe zu stören — ~~mit~~ dem Fall, daß ein Alters- und Elendgenosse des unglücklichen Wiener Kindes, der an der ungarischen Grenze mit zwei Kilogramm geschmuggelten Zuckers, durch den Fluß wadend, erfaßt wurde, im nächsten Moment ein zerfleischter Leichnam war wie jener, doch nicht von Geschöpfen getötet, die Bluthunde nach dem Willen der Schöpfung sind, sondern von Grenzgendarmen, die ihn zertrampelten wie jene, und dann noch, was jene nicht taten, ihm ins Hirn schossen. Und hieran wieder könnte sich die Perspektive knüpfen, daß gegen Teppichschmuggler in der-

ld

H 1

J

der anderen insgeheim paktierte — das Buch war eine frische Tat, die ihrer selbst gar nicht bewußt war.

Und vor allem: Nicht eine Spur von Gift, von der abscheulichen Absonderung zerbrochener Charaktere, störte auf diesen raschen und kecken Seiten. Denn dies ist es, was Hermann Bahr vor so vielen anderen, die zurzeit sprechen, auszeichnet: eine ungebrochene, selbstsichere physische und psychische Gesundheit. . . . Der wirklich Gesunde kann nur mit dem Leben einverstanden sein. Pessimismus ist eine Bewußtseinstäuschung, die das eigene Fieber am Körper der Welt messen will. Mag die Grundhaltung der Gesundheit bei jungen Menschen überhebliche Courage sein, die Gesundheit des Alters heißt: Wohlwollen!

Das große Wohlwollen bei lebendigster Auffassung und klarem Urteil macht uns Hermann Bahr besonders wert.

Es wird sich halt die für unsere ganze Geistigkeit und Kunstwelt schreckliche Erkenntnis durchsetzen, daß zu jeder kräftigen Leistung eine gefestigte Physis und unverdorbene Psyche gehört, daß der ganze Schwulst exoterischer Spekulation, kranker Eitelkeit, komödiantischer Zeitverfluchung vorbei und die Epoche der Nervositätsanbetung begraben ist.

Aus unseren Tagen, wo so viele Zukurzgekommene, so viele Seelen-Parias ihre Rache für die eigene Mißlungenheit zum Wort ummünzen, ragt die Gestalt eines Gesunden stattlich empor.

Breitenstein, Juli 1923.

Er scheint eine Erholung nötig zu haben. Wenn das gesund ist, daß man sich so lange zurückhält und dann bei einer Gelegenheit, wo es sich doch nicht schickt, derart aufführt, dann weiß ich schon nicht. Wie kommt der Hermann Bahr dazu? Und ich, wenn ich dann nichts anderes tue als es abfangen, heiße wieder wie im »Spiegelmensch«. Also was meine Psyche anlangt, so mag sie wirklich an dem Zeitalter leiden, das für die Darbietungen des Herrn Werfel empfänglich ist. Aber wie sollte meine Physis, die diese aushalten konnte, nicht gefestigt sein? Und mit wem paktiere ich insgeheim, wenn ich sage, daß der Herr Werfel, der meine gedrehten Verklusulierungen durch Jahre angebetet hat, zwar eine Kinderstube, aber keine gute Entwicklung hatte? Und daß ich mich nicht an einem Wehrlosen vergeife, zeigt er doch, indem er sogar den Geburtstag eines Gönners benützt, um mir mit den Waffen, die ihm die Natur verliehen hat, zu begegnen.

* * *

selben Zeit und an derselben Grenze ein geregeltes Verfahren eingeleitet wurde, und etwa noch, daß Herr Castiglioni schon damals, als er über die italienische Grenze Milliardenwerte von Bildern hereinbrachte, mit der Justiz sich ausgeglichen und die Funktionäre dieser Staatsordnung an seinem Tisch gespeist hat, um ihnen hernach die Sehenswürdigkeiten zu zeigen. Alles in allem: daß man die kleinen Diebe zerfleischt, die großen aber hängen läßt, was sie herübergeschmuggelt haben; daß Bluthunde doch bessere Wilde sind; daß die Bestien der Tierwelt wenigstens nicht so infam sind wie die anderen. Kurz was man will konnte zu dem Fall gesagt werden, wenn man schon den Beruf ohne die Berufung hat, zu allem etwas zu sagen, anstatt vor solcher Begebenheit, solcher Möglichkeit, solcher Wehrlosigkeit der Kreatur gegen die Kreatur in Schmach und Gram der Kreatur zu verstummen. Das Blatt, das um die Mittagstunde den Mord durch die Gassen ruft, den seine Existenz an dem Rest von Ehre bedeutet, welchen dieser Welt von Gurgelabschneidern der Krieg übriggelassen hat; das mit der Unbefangenheit, die das Nichtsnutzige als Trumpf ausspielt, den hellen Tag zum Nachtlokal macht; das Blatt, das der Moral von Rowdies und Schiebern eine Weltanschauung abgewinnt und das die Metaphysik der Haifische begründet hat — es brachte einen Leitartikel »Die Planke«, worin das Schicksal des zerfleischten Knaben tatsächlich mit dem Fall Castiglioni verknüpft ward. Nämlich so: Die Planke schützt allerdings den Besitz gegen das Eindringen der Armut, aber einer solchen, die gleichfalls »nach des Lebens Freuden lechzt«. Wir glauben zu verstehen, ohne es für möglich zu halten: die Planke grenzt also den alten Reichtum gegen den neuen Reichtum ab, der, wenn's ihm doch gelungen ist, hinüberzukommen, von den »Hunden des Besitzwahns«, nämlich dem ganzen Heerbann des alten Kapitalismus, zur Strecke gebracht wird. Wirklich und wörtlich:

der anderen insgeheim paktierte — das Buch war eine frische Tat, die ihrer selbst gar nicht bewußt war.

Und vor allem: Nicht eine Spur von Gift, von der abscheulichen Absonderung zerbrochener Charaktere, störte auf diesen raschen und kecken Seiten. Denn dies ist es, was Hermann Bahr vor so vielen anderen, die zurzeit sprechen, auszeichnet: eine ungebrochene, selbstsichere physische und psychische Gesundheit. . . . Der wirklich Gesunde kann nur mit dem Leben einverstanden sein. Pessimismus ist eine Bewußtseinstäuschung, die das eigene Fieber am Körper der Welt messen will. Mag die Grundhaltung der Gesundheit bei jungen Menschen überhebliche Courage sein, die Gesundheit des Alters heißt: Wohlwollen!

Das große Wohlwollen bei lebendigster Auffassung und klarem Urteil macht uns Hermann Bahr besonders wert.

Es wird sich halt die für unsere ganze Geistigkeit und Kunstwelt schreckliche Erkenntnis durchsetzen, daß zu jeder kräftigen Leistung eine gefestigte Physis und unverdorbene Psyche gehört, daß der ganze Schwulst exoterischer Spekulation, kranker Eitelkeit, komödiantischer Zeitverfluchung vorbei und die Epoche der Nervositätsanbetung begraben ist.

Aus unseren Tagen, wo so viele Zukurzgekommene, so viele Seelen-Parias ihre Rache für die eigene Mißlungenheit zum Wort ummünzen, ragt die Gestalt eines Gesunden stattlich empor.

Breitenstein, Juli 1923.

Er scheint eine Erholung nötig zu haben. Wenn das gesund ist, daß man sich so lange zurückhält und dann bei einer Gelegenheit, wo es sich doch nicht schickt, derart aufführt, dann weiß ich schon nicht. Wie kommt der Hermann Bahr dazu? Und ich, wenn ich dann nichts anderes tue als es abfangen, heiße wieder wie im »Spiegelmensch«. Also was meine Psyche anlangt, so mag sie wirklich an dem Zeitalter leiden, das für die Darbietungen des Herrn Werfel empfänglich ist. Aber wie sollte meine Physis, die diese aushalten konnte, nicht gefestigt sein? Und mit wem paktiere ich insgeheim, wenn ich sage, daß der Herr Werfel, der meine gedrehten Verkläuterungen durch Jahre angebetet hat, zwar eine Kinderstube, aber keine gute Entwicklung hatte? Und daß ich mich nicht an einem Wehrlosen vergreife, zeigt er doch, indem er sogar den Geburtstag eines Gönners benützt, um mir mit den Waffen, die ihm die Natur verliehen hat, zu begegnen.

* * *

Abu

— — Du darfst nicht klettern, armer Mann. Du hast dich vor ihr zu beugen, vor ihrer Majestät, der Planke.

Und ist es dir, dank deiner Muskelkraft, dank deiner Skrupellosigkeit, dank deinem Wagemute geglückt, über den ersten Zaun zu klettern, dann starrt dir einige Schritte später schon ein zweiter entgegen. Und über diesen kommst du nicht, wenn du nicht alle Eigenschaften der bissigen Wachthunde dir angeeignet hast. Du mußt werden wie sie, barbarisch gegen jeden Eindringling in dein Reich. Kommst du nicht über die zweite Bretterwand, bist du ein gestrandeter Unternehmer, dann stürzen sich neue Bestien auf dich, reißen dir deine kostbaren Kleider vom Leibe und rufen schließlich nach dem Gendarm wegen Waldfrevels auf den Jagstätten des alten Reichtums. Mensch, der du von Glück und Unglück geschaukelt wirst, sei gewarnt, du kennst sie nicht die mörderische Abwehrkraft der Planke.

— — Ein tragischer Vorfall hat es bewiesen: wir stehen immer vor einer Planke und dahinter lauern die wütenden Hunde . . .

Welche kosmische Phantasie war imstande, in dem bleichen Gesicht des zerfleischten Kindes die Züge des Herrn Castiglioni zu entdecken! Wahrlich, zwischen Himmel und Hölle klappt an keinem Punkt eine Antithese gleich jener, die den Kindesleichen zum Symbol des gestrandeten Haifisches gemacht hat und den Todesschrei »Mutter! Mutter!« als Signal empfing für einen Leitartikel über den Fall Castiglioni. Hol mich der Teufel, nach dessen Diktat sich Leben und Schreiben dieser Welt vollzieht — diese Ruchlosigkeit grenzt an Genie!

der anderen insgeheim paktierte — das Buch war eine frische Tat, die ihrer selbst gar nicht bewußt war.

Und vor allem: Nicht eine Spur von Gift, von der abscheulichen Absonderung zerbrochener Charaktere, störte auf diesen raschen und kecken Seiten. Denn dies ist es, was Hermann Bahr vor so vielen anderen, die zurzeit sprechen, auszeichnet: eine ungebrochene, selbstsichere physische und psychische Gesundheit. . . . Der wirklich Gesunde kann nur mit dem Leben einverstanden sein. Pessimismus ist eine Bewußtseinstäuschung, die das eigene Fieber am Körper der Welt messen will. Mag die Grundhaltung der Gesundheit bei jungen Menschen überhebliche Courage sein, die Gesundheit des Alters heißt: Wohlwollen! Das große Wohlwollen bei lebendigster Auffassung und klarem Urteil macht uns Hermann Bahr besonders wert.

Es wird sich halt die für unsere ganze Geistigkeit und Kunstwelt schreckliche Erkenntnis durchsetzen, daß zu jeder kräftigen Leistung eine gefestigte Physis und unverdorbene Psyche gehört, daß der ganze Schwulst exoterischer Spekulation, kranker Eitelkeit, komödiantischer Zeitverfluchung vorbei und die Epoche der Nervositätsanbetung begraben ist. Aus unseren Tagen, wo so viele Zukurzgekommene, so viele Seelen-Parias ihre Rache für die eigene Mißlungenheit zum Wort ummünzen, ragt die Gestalt eines Gesunden stattlich empor.

Brettenstein, Juli 1923.

Er scheint eine Erholung nötig zu haben. Wenn das gesund ist, daß man sich so lange zurückhält und dann bei einer Gelegenheit, wo es sich doch nicht schickt, derart aufführt, dann weiß ich schon nicht. Wie kommt der Hermann Bahr dazu?

Und ich, wenn ich dann nichts anderes tue als es abfangen, heiße wieder wie im »Spiegelmensch«. Also was meine Psyche anlangt, so mag sie wirklich an dem Zeitalter leiden, das für die Darbietungen des Herrn Werfel empfänglich ist. Aber wie sollte meine Physis, die diese aushalten konnte, nicht gefestigt sein? Und mit wem paktiere ich insgeheim, wenn ich sage, daß der Herr Werfel, der meine gedrehten Verkläuterungen durch Jahre angebetet hat, zwar eine Kinderstube, aber keine gute Entwicklung hatte? Und daß ich mich nicht an einem Wehrlosen vergreife, zeigt er doch, indem er sogar den Geburtstag eines Gönners benützt, um mir mit den Waffen, die ihm die Natur verliehen hat, zu begegnen.

* * *